Sämmtliche

Dichtungen

von

J. H. v. Wessenberg.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1834.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

Inhalts-Anzeige.

Franz und Paul, oder die Wehen im Thale.

	Seite
Vorgesang.	XI
Erster Gesang.	1
Zweiter Gesang.	23
Dritter Gesang.	47
Anmerkungen.	79

Anhang lyrischer Gedichte.

Wanderlied.	83
Wanderers Labung.	85
Der Mensch.	86
Lied vom Erdenwallen.	87
Sehnsucht.	88
Träume des Lebens.	89
Das Veilchen.	90

	Seite
Dorn und Rose.	91
Das Leben, ein Traum.	92
Traum der Sehnsucht.	93
An die Lerche.	95
Die Schäfchen.	96
Der Wechsel im Leben.	98
Auf einer Bergkuppe.	99
Die blauen Berge.	100
Abenderscheinung.	101
Das Abendlüftchen.	102
Das Thälchen.	103
Der Kranke.	104
Frühlingslied.	105
Verklärung.	106
Nachtlied.	107
Erntelied.	108
Der Herbst.	109
Die Schönheit.	110
Vergänglichkeit.	111
Der Abend. a.	112
b.	113
Das fromme Landmädchen.	114
Die Freude.	115
Die Unschuld.	116
Das Thautröpfchen.	118
An die Nachtigall.	119
Klugheit und Weisheit.	120
Der Zwillingsstern.	121
Nachruf an meinen Bruder.	122
Nachruf an Albrecht von Ittner.	123
Das Leben.	124

Seite

An Laidion. 125
Das Schöne. 126
Badenweiler. 127
Die Burg. 129
Der Bodensee. 131
An der Quelle zu Pfäfers. 138
St. Moritz. 139
Der Rigi. 140
Escher von der Lynth. 141
Nürnberg. 143
Das Lied der Ruinen. 144
Der Greis an die große Dorflinde. 145
Die Rückkehr der Freiheit nach Griechenland. . . 147
Die Wahrheit. 149
Nikolaus von Flüe. 150
Der Demuth Apotheose. 153
Die Reise. 156
Die plötzlich Verschwundene. 158
An ihrem Grabhügel. 160
Der wahre Friede. 161
Der Zwillinge Grab. 163
Der Wasserfall. 165
Der Alpenhirtin Heimkehr. 167
Die Wolken. 168
Wahrheit und Täuschung. 170
Die Dirne und der Spiegel. 171
Todtenfeier. 173
Der letzte Hohenstaufen. 174
Kaiser Karl V. in St. Just. 177
Imelda. 178
Napoleons Ende. 180

	Seite
Die Napoleon zugedachte Ehre des Pantheons 1830.	181
Die Bildsäule Napoleons, hergestellt 1833.	182
Der Finanzier.	183
Die Nachlust der Eifersucht.	184
Der Brand.	187
Schein und Wahrheit.	189
Die Ebbe und Fluth.	190
Der Seher.	191
Die Freiheit.	193
Politisches Fragment.	194
Der Sphinx der Weltgeschichte.	196
Die Orgel.	197
Die Tenne.	198
Die Krönung.	199
Die Eroberer.	200
Der überbaute Garten.	201
Das wahre Glück.	202
Glückswechsel.	203
Die Schleicher.	204
Schach Lolo.	205
Der kindischen Ahnfrau.	206
Die Seelenruhe.	207
Der Streit über Regierungsformen.	208
Die Philosophieen.	209
Die neue Weisheit.	210
Die guten Fürsten.	212
Das menschliche Herz.	214
Freimuth.	214
Der Rathskalender.	215
Loreto.	216
Abstinenzgebote.	217

Seite
Grabschrift auf Karl von Dalberg. 217
Preßärgerniß 1832. 218
Die Preßfreiheit. 218
Die Radicalen. 218
Grabschrift eines Charakterlosen. 219
Kundmachung der Freiheit. 219
Die Demagogen. 219
Die Romantiker und die Classiker. 220
Censur. 221
Verfinsterung. 222
Sophistik der Pietisten. 223
Holland. 224
Des Pfarrers Grabschrift. 224
Des Dulders Grabschrift. 224
Der Verfall der Sitten, eine Epistel. 225
Die Vergötterung der Eule. 240
Des Pilgers Traum. 253
Die Kirche. 281

Zugabe: Friedrich Spee's auserlesene Gedichte.

Vorbericht des Herausgebers. 287
Eingangslied. 293
Bild des menschlichen Lebens. 296
Gesang im Frühling. 301
Aufmunterung. 303
Lob Gottes zur Sommerszeit. 306
Am Christtag. 313
Jubel der Seele. , ... 315

	Seite
Liebe des Schöpfers aus den Geschöpfen.	317
Hymnus.	322
Die Bienen.	330
Die todte Nachtigall.	343
Weihelied.	345

Franz und Paul

oder

die Wehen im Thale.

Ein

Gedicht in drei Gesängen.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

Der Himmel lächelt auf ein heitres Leben,
Das Sterblichen still und verborgen fließt;
Wenn der Paläste stolze Thürm' erbeben,
Gelinde Ruh' das niedre Dach umschließt;
Doch blinder Wahn, darf er sein Haupt erheben,
In sel'ge Thäler auch Entsetzen gießt.
Drum, daß kein Paradies zur Wüste werde,
Behüte Gott vor blindem Wahn die Erde!

Dem Dunkel von verhängnißvollen Tagen
Läßt mein Gedicht, den Dioskuren gleich,
Zwei Jünglinge in mildem Glanz entragen,
Die, das Gesicht nie vor Entsetzen bleich,
Treu für des Herzens Heiligthümer wagen,
Zu kämpfen mit des Wahnes finsterm Reich,
Als es in seiner Schrecken Wirbelwogen,
Der Thäler schlichtes Volk hinabgezogen.

Mög' euch das Bild, von meiner Mus' entfaltet,
Euch, deren Seel' empfindet tief und zart,
Entzünden ein Gefühl, das nie erkaltet,
Für jene, deren Weh' es offenbart!
Mög' euch die Gottheit, die verborgen waltet,
Enthüllen was ihr ew'ger Sinn bewahrt:
„Der Uebel Aergstes web' in die Geschicke
Der armen Sterblichen des Herzens Tücke."

Erster Gesang.

1.

Es war ein Sonntag; doch im weiten Thale
Vernahm man keiner Glocke frommen Klang;
Nicht leuchten durfte mehr mit mildem Strale
Des Glaubens Sonne jetzt schon jahrelang
Im schönen Frankreich, das mit blut'gem Stahle
Der Schrecken nur beherrschte dumpf und bang.
Dem Thal, geschmückt vom Lenz mit üpp'ger Fülle,
Erstarb die Freudigkeit in öder Stille.

2.

Nicht fern der Kirche, die verlassen schweiget,
Ging stillen Ernsts der wackre Seelenhirt
Am Bächlein hin, worein Gebüsch sich neiget,
Indeß es murmelnd durch den Garten irrt,
Wo blum'ger Wiese mancher Baum entsteiget,
Durch dessen Laub ein Chor von Sängern schwirrt.
Oft bleibt bewegt der fromme Priester stehen,
Und hebt die Blicke nach den blauen Höhen.

3.

„Glücklich, sprach er in sich, ihr Luftbewohner,
Die ihr dem Schöpfer fröhlich Hymnen singt,
Glücklich auch du, des Haingesangs Betoner,
O Bächlein, dessen Klang zum Himmel dringt,
Und ihr, o Blumen, die dem Sternenthroner
Des Odems süßen Duft zum Opfer bringt!
Nur wir, mit Gott durch unsern Geist Verwandte,
Sind aus der Andacht heil'gem Chor Gebannte."

4.

Noch sprach er so in sich, als seine Blicke
Des Kirchhofs Gräber streiften, grasbedeckt.
„O dreimal glücklich, rief er, ihr, der Tücke
Der Welt Entflohne, die kein Morgen weckt,
Zu sehn den Wahn, der, neidisch jedem Glücke,
Frech ins Gewissen selbst die Klaue streckt!"
Bei diesen Worten schienen Aug' und Hände
Zu flehn vom Himmel, daß er Hülfe sende.

5.

Vorüber wankte nun, gebückt am Stabe
Ein Mann, das Haupt wie Schnee, und stand gerührt.
Dem Alten war des Pfarrers Anblick Labe,
Der ins Gedächtniß schönre Tage führt.
Im Kirchhof sah er dort auf frischem Grabe
Das schwarze Kreuz, mit Rosen schön verziert.
Drob füllte sich sein Aug' mit heller Zähre,
Daß frommer Sinn sich noch so treu bewähre.

6.

Und schweigend kam auch manche Frau vorüber,
Ein Kind an ihrer Brust, eins an der Hand;
Vor Wehmuth ward ihr Auge trüb und trüber,
Nach der entweihten Kirche hingewandt;
Gesenkt dann auf die Kinder, lief es über;
Denn welche Aussicht beut ihr Heimathland,
Wo Tyrannei entbundner, wilder Triebe
Das Heiligthum verschloß der ew'gen Liebe!

7.

Doch seht! es naht dem allgemein Verehrten,
Der liebend in der Brust die Heerde trägt,
Jetzt eine Witwe. Gram und Kummer zehrten
Am Herzen ihr, das Einem Sohn nur schlägt.
Aus dem Gewölk des Aug's, des sonst verklärten,
Die Thrän' auf blasser Wange sich bewegt.
Der sanfte Blick, womit sie jener grüßet,
Macht, daß ihr Jammer sich in Klag' ergießet:

8.

„O Gott! mein armer Paul! Die Schergen rissen
Jüngst, eh' es dämmerte, den Theuern fort.
O armes Mutterherz, du brichst! Vermissen
Mußt du den letzten Trost! er schmachtet dort
Im Stübtchen in des Kerkers Finsternissen.
Das Beil, ich seh's, schon blinkt's, schon fällt's zum Mord!
Weh', weh' mir! Alles ist für uns verloren,
Hat Gott euch nicht zum Engel uns erkoren.

9.

Ich lief zu unserm Richter. Nicht ein Zeichen
Von Mitleid! Achselzuckend sprach er kalt:
„Der höchste Muth muß jetzt die Segel streichen;
Ich selbst vermag nichts gegen die Gewalt.“
Ich ging zur Stadt; kein Herz war zu erweichen;
Nur Hohn dem Jammer dort entgegenschallt.
Entsetzlich ist der Schrecklichen Verkettung!
Schafft ihr nicht Rath, so ist kein Thor zur Rettung!“

10.

Den Gottesmann, der jenen Jüngling liebte,
Wie seinen Sohn (denn fromm war er und gut),
Trifft jedes Wort wie Blitz. Die Tiefbetrübte
Befragt er zart: „welch eines Feindes Wuth
Auf ihn, der stets nur stille Tugend übte,
Gehäuft mag haben solcher Rache Glut?“
„Ach Gott! ein Feind? wir kannten niemals einen;
Ist's nicht der Richter selbst, so weiß ich keinen.“

11.

„Wie? unser Richter, sagt ihr? Er, der schlichte,
Beliebte Mann, der stets auf Ordnung hielt
Und strenges Recht, der Schrecken schlimmer Wichte?“
„Ihr staunt? ich auch; mein Herz wie eures fühlt.
Verhüte Gott, daß ich ihn lieblos richte!
Doch, seit der Schrecken unser Land durchwühlt,
Scheint mir sein biedres Herz wie umgewandelt;
Ganz feindlich sehn wir uns von ihm behandelt.

12.

Als Grund davon konnt' ich nur dieses finden:
Dem Mann ist schön die Tochter aufgeblüht;
Längst wünschend durch ein Band ihr Glück zu gründen,
Für sie, trotz ihr, er meinen Paul ersieht.
Doch der hat schon gewählt; sein Herz umwinden
Mathildens Reize, der es sanft erglüht.
Ihr kennt sie ja die holdeste der Töchter,
Das einz'ge Kind von Fritz, dem reichen Pächter.

13.

Doch diese — so hat sich geschürzt der Knoten —
Will jener für den eignen Sohn zur Braut.
Für sie hat Haß und Freundschaft er entboten;
Sein theurstes Töchterchen nennt er sie laut.
Sie aber, ob ihr auch die Eltern drohten,
Hat meinem Paul ihr Schicksal anvertraut.
Verstickt seht ihr uns so in Irrgewinden.
Möch' euer Geist hier heitern Ausgang finden!"

14.

„Was wagt der Hirt nicht für ein Schaf der Heerde!"
Versetz' ihr tiefbewegt der fromme Mann,
Und gießt, damit ihr Herz beruhigt werde,
Des Trostes Oel hinein, so viel er kann.
Beglaubigung dem Wort gibt die Gebärde;
Ein feuchter Blick zeigt seine Rührung an.
Die Frau getrost zur stillen Wohnung kehret,
Wo mit Gebet sich ihre Hoffnung nähret.

15.

Indeß steigt sorgenschwer in sein Kammer
Der Seelenhirt; aufs Knie wirft ihn der Schmerz.
„O wende von der Unschuld diesen Jammer,
Der du wie Bäche lenkst der Menschen Herz!
Aufschrecken soll des Unglücks wilder Hammer
Den Frevler, daß er blicke himmelwärts;
Doch daß das Schauspiel schwarze Bubenstücke
Den Sinn für Recht und Tugend nicht ersticke!“

16.

So fleht er, greift nach Hut und Stab, und eilet
Dem Städtchen zu, das Paul gefangen hält.
Er wählt den nähern Bergpfad. Nirgend weilet
Sein Fuß, so schön dem Aug' das Land sich hellt.
Den Geist füllt eine Sorge ungetheilet,
Die zwischen ihn und die Natur sich stellt.
Bald steht er fragend an des Kerkers Pforte;
Doch man entgegnet ihm mit rauhem Worte:

17.

„Versorgt ist dieser Paul, nach dem ihr fraget,
Wie jedem, der die Freiheit höhnt, gebührt.
Wer aber seyd ihr, der hieher euch waget,
Wo jeder Stral der Hoffnung sich verliert.
Hier ist die Nacht, in der es nimmer taget,
Für den, den sein Geschick hineingeführt.
Doch, ruft die Trommel euerm Paul zum Beile,
Dann sputet euch; des Beiles Fall hat Eile.

18.

„Wär's denn dem Jünger dessen, der am Kreuze
Gestorben ist für uns, jetzt nicht vergönnt,
Daß er dem Armen, baar der Lebensreize,
Den Frieden bringe, den die Welt nicht kennt?
Ihr seht, daß ich nach keinem Vortheil geize,
Mit dem in Mißklang, was man Freiheit nennt;
Und, ist vor Allem euch die Freiheit theuer,
Ehrt sie in mir; auch mich belebt ihr Feuer!"

19.

Des Spottes Grinsen lockt den Kerkerknechten
Des Priesters Rede auf ihr Angesicht.
Doch wird ihr Mund gezähmt von höhern Mächten,
Und einer (seine Linke hält ein Licht,
Ein Bund von Schlüsseln klirrt in seiner Rechten)
Naht ihm sich jetzt, der barsch die Worte spricht:
„So folgt mir zu des Kerkers tiefster Stufe;
Dort bleibet ihr verschlossen, bis ich rufe."

20.

Aufknarrt die Eisenthür, und schließt mit Schnelle
Sich hinterm Gaste furchtbar ächzend zu.
Graunvolle Stille folgt; nur düstre Helle
Wirft eine Lampe wie in Grabesruh
Auf die von Stroh erhöhte Lagerstelle.
Hier regt sich Leben. „Lieber Paul! bist's du?"
Ergeht der Ruf. „Nicht Paul: bei seinem Freunde,
Bei Franz seyd ihr, dem Sohn von seinem Feinde."

21.

Die Antwort gibt ihm der, der gleich die Stimme
Des Pfarrers hat erkannt mit wahrer Lust.
Doch diesem dünkt, vor seinem Geiste flimme
Ein Scheinbild; ungewiß klopft ihm die Brust.
„Daß deine Seele wirr in Zweifeln schwimme,
Ruft, seiner edeln That sich froh bewußt,
Der Jüngling aus, begreif' ich wohl; der treuen
Erzählung wolle drum dein Ohr verleihen!

22.

„Erneut wird zwar durch sie des Herzens Wunde,
Und ach! des Jammers Quell nenn' ich nicht gern,
Worein wir sind versenkt in dieser Stunde;
Doch auf ihr Dunkel fällt ein lichter Stern,
Nimmt solch ein Freund davon mitleidig Kunde,
Und die Errettung däucht dann minder fern.
Ihr, uns von Kindheit an ein theurer Vater,
O seyd auch jetzt ein liebender Berather!

23.

Wie glücklich war dieß Thal vor wenig Jahren!
Sein Volk umschlang ein heil'ges Bruderband;
Entzückt vom Morgenschein der Freiheit, waren
Wir all' ein Herz für Fürst und Vaterland;
Der Freiheitsbaum, umtanzt von muntern Schaaren,
Von euch gepflanzt, schien er's von Gottes Hand.
Wir sahn in euch die Tugend sich verklären;
Als Richter stand mein Vater hoch in Ehren.

24.

Und o wie sanft floß mir im Haus das Leben!
Des Vaters Ernst, der Mutter milder Sinn
Erhielten stets sein Strömen klar und eben;
So glänzt ein See und Flur und Himmel drinn.
Wir Kinder hätten Alles hingegeben
Für Elternliebe; sie nur schien Gewinn.
Die gute Schwester war des Vaters Freude,
Der Mutter Stolz; wie liebten wir uns beide!

25.

Was ist mir, ach! von all dem Glück geblieben?
Nichts als der Schwester treue Zärtlichkeit.
Wir sahn den Himmel sich auf einmal trüben;
Ein wüster Geist von Unzufriedenheit
Schien Fluch zu sprechen Allen, die sich lieben,
Und säte Neid und Zwietracht weit und breit;
Den Frieden in des Hauses stillen Räumen
Trieb er hinweg mit bösen, düstern Träumen.

26.

Mein Vater selbst, verehrt, geliebt von Allen,
Sieht bald im Geist in Jedem einen Feind;
Er, Freund der Freiheit, will nur noch Vasallen;
Der Gleißner nur ihm nicht verdächtig scheint.
Dem Club im Städtchen fiel er in die Krallen;
Ihr wißt, wie hier die Schlechten sich vereint,
Der Spinne gleich den Guten aufzulauern;
Wen füllt ihr Haß, ihr Argwohn nicht mit Schauern!

27.

Schlau nützten sie des guten Vaters Schwäche,
Der sich von jeher in dem Glanz gefiel,
Der Erste in dem Dorf zu seyn. „Es steche,
So hieß es, mehr als Einem dieses Ziel
Gar stark ins Aug'; wenn er den Stolz nicht breche
Dem Neiderschwarm, gelt' er bald selbst nicht viel;
Wie mög' er dulden, daß so arme Kerle
Wie Paul wegfischen seinem Sohn die Perle?"

28.

Wohl eine Perle ist's, wornach sich sehnte
Des Freundes Herz. Ich hatt' ihn in das Haus
Mathildens eingeführt. In diesem dehnte
Der Eltern Bund sich auf die Kinder aus.
So traulich lebten wir, daß Mancher wähnte
Die beiden Häuser sey'n ein einzig Haus.
Doch, daß das Töchterchen er mir erwerbe,
Trieb meinen Vater nur ihr reiches Erbe.

29.

Dem Aermsten träumte jetzt nur von Mathilden,
Von ihrer Hochzeit nur mit seinem Franz,
Und diesen Traum zur Wirklichkeit zu bilden,
Dieß schien ihm seines Strebens schönster Kranz.
Mit harten Worten wechselten die milden;
Bald malt er lockend der Verbindung Glanz,
Bald will um sie zu werben er mich zwingen;
In Paul sollt' ich, daß er mir weiche, dringen.

30.

O herbes Loos! Kein beſſ'res fiel Thereſen;
Der Vater quält mit gleichem Ernſt auch ſie.
„Zu ihrem Gatten hab' er Paul erleſen,
Des Bruders Freund; ein andrer werd' ihr nie.
Sie ſoll ihn locken durch gefäll'ges Weſen,
Damit Mathild' als ungetreu ihn flieh'."
Die Freundin ſoll die Edelſte betrügen,
Und ohne Liebe ſoll ſie Liebe lügen.

31.

So lang die Mutter lebte, war's zu tragen;
Sie zügelte des Vaters Zorneswuth.
Doch was ſie ſah, mußt' ihr am Herzen nagen,
Die Hoffnung tödten, brechen allen Muth;
Sie ſtarb. Seitdem wir ſie zu Grab getragen,
Das oft noch netzet unſrer Thränen Fluth,
Zürnt ungehemmt des Vaters Geiſt uns Beiden,
Und unermeßlich wuchſen unſre Leiden.

32.

Wir ſuchten zwar das Vaterherz zu rühren;
Ein Fels blieb es, an dem die Woge bricht.
Oft dachten wir an Flucht; ſie zu vollführen
Erlaubte uns ſein wacher Argwohn nicht.
Doch kräftigten wir uns mit heil'gen Schwüren
Zu ew'ger Treu für edle Freundespflicht.
Jetzt ſann der Vater, ſich an Paul zu rächen;
Er müſſe, rief er, biegen oder brechen.

33.

Dem guten Paul war jüngst in trautem Kreise,
Wo auch ein Judas saß, das Wort entschlüpft:
„Daß Mancher mit dem Schein des Freisinns gleiße,
Der, wie man nur der Wahrheit Schleier lüpft,
Als ein Tyrann erschein' in Hamans Weise;
Doch der sey selbst am Galgen aufgeknüpft,
Den er aus Bosheit Andern aufgerichtet."
Dieß Wort ward alsobald dem Club berichtet.

34.

Der Kindheit Spielgenoß war der Verräther;
Paul glaubte dessen Herz wie seines rein;
Nie hatt' in seinem Auge, klar wie Aether,
Er eine Spur gewahrt von Heuchelschein.
Doch Neid beschlich die Brust ihm, als er später
Paul sah des Glücks der Liebe sich erfreun.
Er hoffte, selbst Mathilden zu erwerben,
Konnt' er durch jenen Club den Freund verderben.

35.

Da lag nun Korn auf der Verfolgung Mühle;
Von Häschern wurde Paul zur Stadt gebracht,
Und eh' die Sonn' entstieg der Morgenkühle,
Lag er schon tief in dieses Kerkers Nacht.
Mein Vater selbst, mit freudigem Gefühle
Verkündet's mir, ich war noch kaum erwacht.
Rasch faßt' ich den Entschluß, aus seinen Ketten
Den Herzensfreund um jeden Preis zu retten.

36.

Ich flog hieher, wir mischten unsre Zähren,
Was Linderung dem herben Kummer schien.
Drauf sagt' ich: „Freund! du mußt mir eins gewähren,
Und schwören mir, es eilig zu vollziehn!" —
„Entsagung auf Mathilden?" — „Kannst du nähren
So schwarzen Argwohn! Nein! doch mußt du fliehn.
Wir wechseln Kleider, und du eilst zum Heere,
Das an der Gränze kämpft für Frankreichs Ehre."

37.

Lang sträubte sich der Freund. „Du bringst Mathilden,
Sagt' ich, du bringst der Mutter selbst den Tod,
Entziehst du dich der Wuth nicht dieser Wilden,
Die dich mit sicherm Untergang bedroht." —
„Wie sollt' ich, fliehend vor der Furcht Gebilden,
Versetzte Paul, dich lassen in der Noth?"
„Für meine Noth, o Freund! laß mich nur sorgen;
Bald sollst du hören, daß auch ich geborgen."

38.

Mein Paul! rief ich zuletzt, und heiße Thränen
Entstürzten meinem Aug', du rettest mich,
Indem du fliehst. Du weißt, ich lieb' Irenen;
Doch zwischen uns erschließt ein Abgrund sich,
Woferne deine Flucht nicht die Hyänen,
Die in des Vaters Brust so fürchterlich
Jetzt toben, zähmt und sänftigt." — Widerstreben
Konnt' er nicht mehr; er mußte sich ergeben.

39.

Doch während wir jetzt tauschen unsre Kleider,
Frug Paul mit Wehmuth noch: „wer aber gibt
Mathilden und der Mutter Kunde?“ — „Beider
Schutzengel ist Therese, die sie liebt.“
Ich sprach's, und nun umarmten sich die Leider,
Vielleicht zum letztenmale, tiefbetrübt;
Da knarrt die Kerkerthür', und ohne Worte
Ging unerkannt der Freund aus diesem Orte.“

40.

Der edle Pfarrer hatte die Geschichte
Mit steigender Verwundrung angehört;
Ihn freut, der Tugend Bild im reinsten Lichte
Zu einer Zeit, die arger Schein bethört,
In Jünglingen zu sehn, im Angesichte
Der Frevlerwuth, die jedes Herz empört.
„Gott, sprach er, ist mit dir; er wird dich schützen!
Doch wie könnt' als sein Werkzeug ich dir nützen?“

41.

„Ein Engel seyd ihr mir (gerührt versetzte
Der Jüngling so); uns allen könnt ihr's seyn,
Dem Vater selbst, der sonst so hoch euch schätzte,
Geußt bei den Stürmen, die uns jetzo dräu'n,
Ihr in die Herzen, die der Wahn verletzte,
Des Trostes Wort, das Wort des Friedens ein.
Ihr seyd's, vor dem noch jetzt sich Alle neigen;
Schön wird die Kraft sich eures Wortes zeigen.

42.

Nur eine Bitte hätt' ich jetzt: Bestellet
Den Brief hier an Theresen; alles wird
Durch ihn den theuren Seelen aufgehellet,
Was noch vor ihnen trüb in Zweifeln flirrt;
Er wird die Herzen, jetzt von Angst geschwellet,
Zu einem Glauben schwingen, der nicht irrt.
Und habt ihr etwas je mir zu verkünden,
Vernehmt den Weg, auf dem es mich wird finden.

43.

Ihr kennt die Frauen, die aus heil'gem Triebe
In dieser Stadt das Krankenhaus versehn.
Der Oberin vertrauet euch! Mit Liebe
Hängt an Theresen sie, die ihre Wehn
So gern in dieses Heiligthum vergrübe,
Um für des Vaters Heil zu Gott zu flehn.
Die frommen Frau'n, die jede Wunde heilen,
Besuchen diese Kerker auch zuweilen."

44.

Noch als er's sprach, rauscht an der Thür der Riegel,
Und schon erschloß der rauhe Hüter sie.
Jetzt noch ein Händedruck, der Liebe Siegel,
Und jenem folgt des Priesters wankend Knie.
Doch, kaum im Freien, scheint's, er habe Flügel,
So rasch drängt Schritt an Schritt und ohne Müh.
Die Abendglut, jetzt auf das Land ergossen,
Erquickt sein Herz, der Hoffnung schon erschlossen.

45.

Er naht dem Fluß, der hell durchs Thal sich windet;
Am hohen Felsrand lacht ein freundlich Haus;
Mathildens Vater hat das Haus gegründet;
Tief unten tobt des Wellenschaums Gebraus.
Des Söllers Dach, vom letzten Stral entzündet,
Blickt, reich an Blumen, auf den Weg hinaus.
Zwei Mädchen wandeln dort im Säulengange,
Die Gießkann' in der Hand, beim Wechselsange.

46.

Ein weiß Gewand floß über die Gestalten
Der Lieblichen bis an die Knöchel hin.
Die Krauſ' am Hals in blättergleichen Falten
Dem knappen Mieder zu entblühen schien;
Die Haare, die herab vom Scheitel wallten
In Locken, wehend um den Nacken ziehn.
So mögen oben wohl die Engel gehen,
Die liebend auf die Menschen niedersehen.

47.

Das Ohr berührt von wehmuthvollen Tönen,
Bleibt unser Wandrer lauschend stehn. Es sind
Die Stimmen von Mathilden und Irenen;
Ihr Klaglied haucht bald feurig, bald gelind
Nach dem Geliebten, der entschwand, ein Sehnen,
Dieweil die Thräne hell auf Blumen rinnt.
Ein süßer Trost ist's beiden Mädchen-Herzen,
In Thrän' und Lied zu mischen ihre Schmerzen.

48.

Mathilde war nicht bloß von seltner Schöne,
Gebildet war ihr Geist auch zart und fein,
Und stets bedacht, wie sie mit Freuden kröne
Der Eltern Haupt; ihr Herz, von eitelm Schein
Noch nie verlockt, daß es darnach sich sehne,
Entstralt des Auges Bläue, tief und rein,
Irenen liebt' als Kind schon sie wie Schwester;
Jetzt knüpft ein gleich Geschick den Bund noch fester.

49.

Iren' ist eine Waif', in stiller Sitte
Bei einer Muhm' erblühend fromm und schön.
Arm, aber edeln Sinns, hat sie in Mitte
Des wilden Treibens Franz sich auserseh'n.
Daß sie in treue Brust den Kummer schütte,
Hieß heut ihr Herz sie zur Gespielin gehn.
„Ihr Blumen, senkt, so sang sie jetzt, die Blicke,
Im Wehgefühl an unserm Mißgeschicke!“

50.

Drauf fällt die Freundin ein: „In Trauer kleidet
Euch jetzt, die ihr sonst lächelt süße Lust!
Sie, die noch jüngst mit uns den Blick geweidet
An dem Entknospen eurer vollen Brust,
Sie schieden, ach! nicht wie die Sonne scheidet;
Kein Blick, kein Gruß versüßte den Verlust.
O Blumen, weint mit uns! Die Thräne fließet,
Weil düstre Nacht der Theuern Haupt umschließet.“

51.

„Umsonst, entgegnet der Gesang der Andern,
Hat Erd' und Himmel unsre Angst befragt:
Ob die Geliebten sichre Pfade wandern?
Ob nah, ob fern? Die Antwort blieb versagt.“
So wird das Weh, von Hero und Leandern
Einst tief gefühlt, vom Mädchenpaar geklagt.
Mathilde sieht den Wandrer jetzt am Wege,
Und bittet, daß er sie erfreuen möge.

52.

Bewegt steigt er hinauf, und freundlich grüßend
Setzt er auf eine Bank sich, froh zu ruhn,
Und wischt den Schweiß sich ab, der Stirn entfließend.
Schnell drängen sich der Mädchen Fragen nun,
Den Wellen gleich, von Felshöh' sich ergießend:
„Woher so spät? Gab's in der Stadt zu thun?
Hat von den Jünglingen man nichts vernommen,
Die man vermißt?“ so fragen sie beklommen.

53.

„Beruhigt euch! Von Beiden bring' ich Kunde,
Doch unterm Siegel der Verschwiegenheit.“
Er sprach es; jene hängen ihm am Munde,
Und lauschen mit der Sehnsucht Gierigkeit.
Sein Wort ist schonend, daß es nicht verwunde,
Wenn er gezwungen ihren Schmerz erneut.
Doch oftmals muß die Red' er unterbrechen,
Weil sich ihr Schluchzen drängt zu Thränenbächen.

54.

„Gott sucht uns heim durch Prüfung schwerer Leiden“
So schließt der Pfarrer den Bericht, und mild
Erheitert sich sein Blick; „doch oftmals kleidn
Die zaubervollsten Stralen das Gefild
Nach einem Sturm; so sind die höchsten Freuden
Vom Schicksal oft in Sturmgewölk gehüllt.
Beim Edelsinn, den die Geliebten zeigen,
Muß wie die Liebe, so der Muth euch steigen.“

55.

Er sprichts, und reicht Mathilden jetzt das Schreiben,
Das für Theresen Franz ihm übergab.
Was jetzt noch, sagt er, soll Geheimniß bleiben,
Vertraut es eurer Brust verschwiegnem Grab;
Bedenkt, daß still nur kann das Saatkorn treiben,
Geußt Licht und Thau des Himmels Huld herab.
Durch nichts laßt euch den frommen Glauben stören:
Dort ob den Sternen werd' ein Ohr euch hören!“

56.

So träufelte in die zerriss'nen Herzen
Des Himmels Balsam sanft des Frommen Wort.
Noch sehn sie Wolken den Gesichtskreis schwärzen;
Doch dringt hindurch ein Schimmer hie und dort.
Allein zu lindern auch die bangen Schmerzen
Der Mutter Pauls, eilt jetzt der Pfarrer fort.
Er trifft sie weinend an. „Laß ruhn die Sorgen,
Spricht er zu ihr; dein Liebling ist geborgen.“

57.

Sie dringt in ihn, das Räthsel ihr zu lösen;
Doch rügt die Wißbegier er heitern Blicks,
Und weiß Vertraun zu Gott ihr einzuflößen,
Dem väterlichen Lenker des Geschicks.
„Vereiteln, sagt er, wird sein Arm der Bösen
Entwürfe zur Zernichtung eures Glücks;
Doch jetzt ist stilles Dulden euch geboten,
Bis er entwirrt des dunkeln Schicksals Knoten.“

Zweiter Gesang.

1.

Ein Raub des Grames, lag beim Morgenschimmer,
Auf dem zerwühlten Lager hingestreckt,
Der Richter im umlaubten Gartenzimmer,
Von grauenvollen Träumen aufgeschreckt.
Pauls Leiche sah er, die mit Klaggewimmer
Man vor die Schwell' ihm bringet, blutbefleckt,
Und wirren Blicks wirft jetzt sich auf die Leiche
Die Mutter hin, die starre, todtenbleiche.

2.

Und gräßlich wild schallt ihr Geschrei: Gestohlen
Hast du ihn, Mörder! gib mir ihn zurück!
Da schien's, als breche unter seinen Sohlen
Der Boden ein, und reiß' ihn am Genick
Ein Schwarm von Höllengeistern, schwarz wie Kohlen,
Zum finstern Abgrund; doch im Augenblick,
Da über ihm die Flammen lodernd schlugen,
Erwacht' er, Sinn und Geist aus allen Fugen.

3.

Der Mann gehörte zu den schwachen Seelen,
Die gut und bös nur halb zu seyn verstehn;
Für das, was sie mit Leidenschaft erwählen,
Sieht man sie auch verruchte Wege gehn,
Und der Gehülfen Schlechtheit sich verhehlen;
Erst, wann sie in ihr Netz verstrickt sich sehn,
Erschaudern sie am schroffen Abgrundsrande,
Doch ohne Muth zum Brechen schnöder Bande.

4.

Daß Pauls Geschick der Macht ist preisgegeben
Von jenen Bösewichten, ängstigt ihn,
Und in den Spiegel blickt er jetzt mit Beben,
Den ihm sein Traum stellt vor's Gewissen hin.
Das Mordbeil sieht er über'm Jüngling schweben,
Und möcht' ihm gern sein schuldlos Haupt entziehn,
Müßt' er nur nicht dem Lieblingsplan entsagen,
Den er so lang im Herzen schon getragen.

5.

Wär' ihm bekannt, wem die Gefahr jetzt gelte,
Ganz andre Schauer hätten ihn umfaßt.
Doch ahnt er nichts, was ihm in Zweifel stellte,
Franz sey, weil träge Ruh ihm war verhaßt,
Und weil sein Herz die muntre Jagdlust schwellte,
Nach einem Forst, wo er auf Hirsche paßt.
Oft hatt' er so dem Waidwerk obgelegen;
Der Rückkunft sah man wochenlang entgegen.

6.

So setzet ihn nur Pauls Geschick in Sorgen.
Theresen, da sie ihm das Frühmahl bringt,
Bleibt seine Qual, sein Mißmuth nicht verborgen.
Doch, klug verhehlend, was ins Aug' ihr springt,
Sagt heiter sie und sanft: „wie schön der Morgen,
Und wie die Nachtigall so lieblich singt."
Er aber sucht, arglosen Schein zu heucheln
Und seinen Sinn der Tochter einzuschmeicheln.

7.

„Du lobst, spricht er, mit Recht, des Morgens Schöne;
Wie wär's, du gingest nach dem Städtchen jetzt,
Ein Werk zu thun, das deine Tugend kröne.
Dir ist bekannt, wie stets ich Paul geschätzt,
So daß ich selbst zum Eidam ihn ersehne;
Weil nun in Haft sein Leichtsinn ihn versetzt,
Seh' ich mit Schmerz Gefahren ihn umgeben;
Doch könnt' heraus ihn guter Rath noch heben.

8.

Sein Leben selbst steht auf dem Spiel; bedenken
Sollt' er dieß wohl. Entsagt er jetzt der Hand
Mathildens, will ich es zum Besten lenken,
Will löschen den vom Haß geschürten Brand,
Und retten ihn von den verborgnen Ränken;
Auch nicht bestehen werd' ich auf dem Band,
Das dich und ihn vereinen sollt' in Ehren;
Die volle Freiheit will ich euch gewähren.

9.

Geh' ins Spital! Durch eine von den Frauen,
Für die die tiefsten Kerker offen sind,
Vernehm' er es! Gewinnend sein Vertrauen,
Wird ihre Red' ihn leiten wie ein Kind,
Das herben Heiltrank schlürfet ohne Grauen,
Täuscht Honig es am Becherrand gelind.
Nun spute dich! O könnt' ich nur schon heute
Dem gier'gen Club entziehn die sichre Beute."

10.

Therese, meidend alle Widerrede,
Nur Zunder für des Vaters Zorn, verspricht,
Wie er befahl, zu thun. Seußt ihr doch jede,
Auch leise Lichtspur, die durchs Dunkel bricht,
Der Hoffnung Trost ins Leben, jetzt so öde.
Doch weil nur Gott die Kraft verleiht zur Pflicht,
Will sie des Pfarrers Segen erst empfangen,
Bevor sie geht; ihr wird dann minder bangen.

11.

Der Seelenhirt stand, als sie kam, im Kreise
Von Kindern, denen er geheim das Brod
Des ew'gen Lebens brach, des Himmels Speise,
Jetzt schwer verpönt durch grauses Machtgebot.
Ein Engel stand er da, der fromme Weise,
Auf zarte Blumen stralend Morgenroth;
Der Wehmuth Bild, Therese hier erscheinet,
Die Stirn' umwölkt, die Augen roth geweinet.

12.

Sie sagt mit schlichtem Wort: „ich bin gesendet
Ins Städtchen hin zu frommer Liebesthat.
Zu dem, der den Bedrängten Labsal spendet,
Fleht, Kinder! fleht für mich um Licht und Rath.
Schon oftmals hat der Unschuld Flehn gewendet
Ein großes Weh, das drohend sich genaht.“
Sie sinkt aufs Knie und betet; um sie knieet
Der Kleinen Schaar; ihr Blick, von Andacht glühet.

13.

Und segnend legt der Priester jetzt die Hände
Aufs Haupt der schönen Jungfrau, tiefbewegt.
„Verleih', Allvater! daß die Prüfung ende,
Von deiner Hand den Frommen auferlegt;
Den Boten mild von deinen Lichthöhn sende,
Den Sturm zu sänft'gen, gegen sie erregt!“
So spricht er, und verheißt, um beizustehen
Mit Rath und That, selbst nach der Stadt zu gehen.

14.

„Doch solle sie, so fügt er bei, am Wege
Noch bei Mathilden Einkehr thun, wo ihr
In neuem Licht sich Manches zeigen möge.“
Sie geht, so gern sie länger weilte hier.
Doch kaum ist über'n Fluß auf schwankem Stege
Geschritten sie, da kommt voll Eilbegier
Mathild' entgegen, wie auf Liebesschwingen,
Ihr ingeheim den Brief von Franz zu bringen.

15.

„Wie edel hat dein Bruder sich benommen
Für meinen Paul!“ ruft jetzt Mathilde laut,
Und fällt der Freundin um den Hals. Beklommen
Lies't diese, was der Bruder ihr vertraut.
Vor der Gefahr, in die er selbst gekommen,
Dem Freund sich weihend, es ihr minder graut,
Als sie ihr Herz fühlt vor Bewundrung schlagen
Vor diesem Bilde von so edelm Wagen.

16.

Doch streiten nun in ihr sich die Gedanken,
Wie sie des Bruders Heil behülflich sey.
„Wie wär's, könnt' er dem Vater es verdanken?
Auf sein Verwenden würd' er leichter frei!“
Schon kehrt sie um; doch ihre Kniee wanken;
Ach! vor des Vaters Zorn erbangt sie scheu;
Sie gleicht dem Reh, das Mordgewehr' umblinken,
Und läßt ihr Haupt zur Brust der Freundin sinken.

17.

Mathilde spricht: „O schütte deine Trauer
Ganz in mein Herz! und schlingt den Arm um sie;
Doch eilen laß uns nach der Klostermauer,
Wo dir schon oft ihr Ohr das Mitleid lieh!
Dort stillt vielleicht der Sorgen bange Schauer
Ein weiser Rath; versagt ward er dir nie.“
„Wohlan! versetzt Therese, mit Vertrauen;
Verwies mich Franz doch selber an die Frauen!“

18.

Sie schreiten schweigend fort; die Thränen quollen
Die Wang' hinab. Schon nahten sie dem Thor.
Da tobte Lärm; verworrne Töne schollen
Wie Volksgewog an ihr erschrocknes Ohr.
Sie stehn und lauschen. Mit des Fuhrwerks Rollen
Dringt durch Geschrei der Trommelschlag hervor.
Die Zitternden zu ihrem guten Sterne
Empfängt das Krankenhaus, dem Thor nicht ferne.

19.

Kaum sind sie dort, schallt wilder noch das Toben;
Es war ein Taumel, wie man nie gesehn.
Mit rother Mütz', auf langer Stang' erhoben,
Sieht lärmend man vermischte Haufen gehn.
Die, Blutbegier im Blick, wie Tiger schnoben;
Das Mordgezeug, worauf drei Farben wehn,
Und Karren, angefüllt mit Todgeweihten,
Ziehn rasselnd durchs Gedräng der Wilderfreuten.

20.

Die frommen Fraun, den Tauben zu vergleichen,
Wenn hoch der Geier lauernd sie umschwebt,
Sie knieten all beisammen, blaß wie Leichen,
Wo sich ein stiller Hausaltar erhebt.
Als jene Zwei den Zufluchtsort erreichen,
Von Staunen, Furcht und Jammer tief durchbebt,
Die Oberin, mit ihrem frühern Harme
Schon lang vertraut, preßt sie in ihre Arme.

21.

Doch der Geliebten Loos war ihr verborgen.
Vom Schrecken wird die Neugier selbst erstickt,
Wann jeder Augenblick mit neuen Sorgen,
Und jeder Schall mit neuen Aengsten drückt.
Still wie ein Grab schien Alles noch am Morgen,
Bis man die grause Wirklichkeit erblickt.
Jetzt kommt der Arzt, ein Hausfreund, zu den Frauen,
Und sein Bericht erregt ein tiefes Grauen.

22.

„Gesandt vom schwarzen Bund der Hauptstadt, langte
Ein Vollmachtsbot' hier an verwichne Nacht;
Das Haupt geschmückt mit Todtenbildern, prangte
Und hielt um ihn ein Reitertrupp die Wacht.
Der Club versammelt sich; ihm selber bangte
Vor dem Befehl, von jenem überbracht.
Er lies't ihn vor: „die jetzt im Kerker schmachten,
Soll unverweilt das Beil der Freiheit schlachten."

23.

Die Stimm' erstarrt den Feigen in der Kehle;
Sie schaun einander bleich und bebend an;
Nicht Einer widerspricht dem Blutbefehle;
Kein Wort bekämpft des Schreckens blinden Wahn.
„Ich seh', ihr seyd Ein Herz und Eine Seele,
Um zu vollziehn, was ich euch kund gethan."
So spricht mit Hohn der Sendknecht aus der Hölle,
Und er verfügt, was dienlich, auf der Stelle.

24.

Man dingt und hetzt die Schlechtesten im Pöbel;
Sie rotten vor dem Kerker sich, und dräu'n
Zu brechen Thür und Thor mit Axt und Hebel,
Will man der Freiheit nicht die Opfer weihn,
Die sie verlangt. Doch mit gezücktem Säbel
Sprengt jener Reitertrupp jetzt durch die Reihn,
Und ruft: er komme, mit so wackern Leuten
Den Festzug nach dem Richtplatz zu begleiten.

25.

Und dieser Zug — ihr hört sein Wuthgetöse! —
Wallt jetzt hinaus an jenen grausen Ort."
Den Mädchen ist's bei dieser Kund', es löse
Sich Geist und Leib; doch stürzen beide fort,
Im Eilschritt fort, belebt nur von der Größe
Des Jammerbilds, das sie ersehen dort,
Zurück die Haare fliegend, hoch die Arme
Gen Himmel, rufend: Gott, ach Gott erbarme!

26.

So sieht erstaunt man sie durchs Städtchen eilen;
So nahn den Stufen sie des Hochgerichts,
Indeß erschreckt die Haufen sich zertheilen,
Wie bei dem Anblick eines Nachtgesichts;
Rachengel glauben sie zu sehn, und heulen,
Geblendet von dem Blitzstral ihres Lichts.
Jetzt unter den Gefesselten entdecken
Die Mädchen Franz in Pauls Gewand mit Schrecken.

27.

Und, wie von einer höhern Macht getrieben,
Dringt bis zu ihm das engelgleiche Paar;
Schon hängt Therese an der Brust des Lieben,
Schon reicht Mathild' ihm ihre Rechte dar.
Man droht mit Donnerworten und mit Hieben;
Sie achten nicht der eigenen Gefahr.
Sie halten Franz, und wie sie um sich schauen,
Umgibt ein Kreis sie gottgeweihter Frauen.

28.

Und wehmuthvoll enttönt es ihrem Munde:
„Was hat die Unschuld euch zu Leid gethan?
Stand sie mit eurer Freiheit nicht im Bunde?
Und doch, o Volk! legst du ihr Fesseln an!
Wann schlug sie deiner Wohlfahrt eine Wunde?
Und doch verdammt zum Tode sie dein Wahn!
Sie trat der Willkür, dir zum Schutz entgegen,
Und du, du lohnst so schnöd jetzt ihren Segen!"

29.

Doch sieh! dort eilet mit belebten Schritten
Der würd'ge greise Seelenhirt herbei;
Ihm strömet nach aus Stadt und Thaleshütten
Viel Volk zu Fuß und Pferde mit Geschrei.
Sie fordern, mischend Drohungen den Bitten:
Man gebe schleunig die Gefangnen frei.
Doch wie sie drängend Widerstand erfahren,
Einfinden sich zum Kampf die muth'gen Schaaren.

30.

Darunter waren riesenstarke Schmiede,
An Eisenhammern, die der Bergstrom treibt,
Von stäter Flamme Sprühn an jedem Gliede
Und im Gesicht mit Rauch und Ruß bestäubt;
Dann Männer, deren Axt, die nimmermüde,
Durch ihren Schall die Wälder oft betäubt;
Furchtbar von Aussehn alle, und behende
Im sichern Schwung des Werkzeugs ihrer Hände.

31.

Wie oft ein Sturm die Wolken treibt zusammen
Aus fernen Räumen, wo in heiterm Licht
Sie durch die Luft wie leichte Segler schwammen,
So hatt' ein schnell verbreitetes Gerücht
Von einem grausen Bund, der Schwert und Flammen
Bereite zu des Städtchens Strafgericht
Der Thäler friedlich Volk herbeigezogen,
Das jetzt hinbraus't wie wildempörte Wogen.

32.

Auf Einmal brüllt's: „Herab die rothen Mützen!
Ein Volksfeind, wer den leid'gen Hauptschmuck trägt.“
Vom Club läßt keiner auf dem Kopf ihn sitzen;
Den Espen gleichen sie, vom Wind erregt.
Doch stürmt der Reitertrupp; die Säbel blitzen.
Umsonst! die Masse, furchtbar aufgeregt,
Stürmt unaufhaltsam auf die wen'gen Reiter,
Und drängt durchs Feld sie weiter stets und weiter.

33.

So bringt ein Bienenschwarm den Stier zum Weichen,
Der seinen Bau mit wilden Hörnern stört.
Vergeblich strebt den Schwarm er zu verscheuchen,
Der brausender mit Stacheln wiederkehrt,
Der dichten Hagelwolke zu vergleichen,
Die, vom Orkan gewirbelt, niederfährt.
Zurückweicht bis zum Städtchen im Gedränge
Der Reitertrupp vor schlechtbewehrter Menge.

34.

Voran dem Haufen ragt auf stolzem Rosse,
Von edelm Wuchs ein Jüngling hoch hervor.
Aus seinen Augen flammen Blitzgeschosse:
So flammt Sanct Michael im Engelchor.
Er scheint der Andern Haupt mehr als Genosse;
Denn nur für ihn hat jeder Aug' und Ohr.
Bald sieht das Thor man hinterm Trupp sich schließen,
Dem flücht'gen, und zurück die Volksfluth fließen.

35.

Ihr an der Stirn' erscheint der Jüngling wieder.
Da tönt's vom Platz, wo die Gefangnen stehn:
„Mein Paul! mein Paul!“ und wie in Ohnmacht nieder
Hat sinken man die Rufende gesehn.
Mathilde war's; ihr zittern alle Glieder;
Sie möcht' und kann nicht ihm entgegen gehn.
Er kommt; rasch folgen Kuß und Händedrücken;
Doch kurz ist dieses Wiedersehns Entzücken.

36.

Denn Paul befiehlt, und Franz mit den Gesellen
Behend auf Pferde, die man ihnen bot.
So fliegt kein Schiff, gejagt von Sturm und Wellen,
Wie vor der Rache sie, die sie bedroht.
Vom Zug erblickt man schon, dem windeschnellen,
Den Staub nur noch. Entrückt sind sie der Noth;
Nichts zeigt sich mehr, und süßem Wonneschauer
Weicht in der Mädchen Brust die Angst und Trauer.

37.

Da steigt der Pfarrer heiter auf die Bühne,
Dem Mord bestimmt, zur Kanzel jetzt erwählt.
„Gott hat gerettet, spricht er, diese kühne
Befreierschaar hat er mit Muth beseelt.
O daß dieß Schauspiel zur Erkenntniß diene,
Daß nicht umsonst auf Gott die Unschuld zählt!“
Und nun enthüllt er mit der Wahrheit Lichte
Von Franz und Paul die rührende Geschichte.

38.

Die Menge staunt; es bleibt kein Auge trocken,
Und alles Volk drängt sich mit frommer Lust
Zu beiden Mädchen hin, und mit Frohlocken
Begleitet, wer sich tapfrer That bewußt,
Das edle Paar, indeß zur Stadt erschrocken
Die Dränger schleichen, Groll in ihrer Brust.
Schon sehn Mathildens Eltern ihrem Hause
Den Zug sich nahn mit freudigem Gebrause.

39.

Sie glaubten ihre Tochter bei Irenen,
Zu der ein Brief Theresen auch beschied.
Doch unterdeß sie dort Mathilden wähnen,
In ihre Strudel sie das Schicksal zieht;
Und bänger wird beim Lärm des Thals ihr Sehnen,
Bis im Triumphzug sie ihr Aug' ersieht.
Doch was Mathildens Munde jetzt entfließet,
Bald Schau'r in ihre Brust, bald Wonne gießet.

40.

Das Volk verläuft sich jetzt; doch werden Wachen
Rings um das Haus zur Sicherheit gestellt.
Theresen bangt, sich auf den Weg zu machen
Ins Vaterhaus, da Schaudern sie befällt
Vor dessen Zornwuth, dem den lecken Nachen
Für seinen Wahn der heut'ge Sturm zerschellt.
Sie zieht es vor, zu weilen bei Mathilden,
Bis sich die Wogen sänftigen, die wilden.

41.

Bald kommt Irene, sich dem Kreis gesellend,
Sie, die bisher Verworrnes nur gehört.
Des Freunds Befreiung, froh das Herz ihr schwellend,
Verscheuchet schnell, was seine Ruh gestört.
Sie All' erquickt jetzt, zauberisch erhellend,
Die Abendglut, die Fluß und Thal verklärt;
Und Friede kehrt in die umstürmten Seelen,
Da friedlich Erd' und Himmel sich vermählen.

42.

Schon wallet still der Mond herauf; es schimmern
Viel Sterne, durch das Aetherblau verstreut.
Da tritt herein der Pfarrer; tiefes Kümmern
Zeigt sich auf seinem Angesicht erneut.
„Der Unschuld Fesseln schlug der Herr in Trümmern;
Doch schon betrübt er, die er kaum erfreut!“
So spricht der Greis, und Aller Blicke fragen:
„Welch neue Stürme drohn, welch neue Plagen?“

43.

„Gott, fährt er fort, den feuchten Blick nach oben,
Gott sey gepriesen, wie er auch verfügt!
Sein Wink zerstob, was Arglist hat gewoben;
Doch deren Mund der Freiheit Liebe lügt,
Die Rott' ist tief ergrimmt; es mehrt ihr Toben,
Daß über sie die Unschuld heut gesiegt.
Zwei edle Häupter hat ihr Gott entzogen;
Auf euch nun stürzen sich der Rache Wogen.

44.

Beim Heimgehn schon vernahm ich, daß Entsetzen
Im Städtchen über allen Guten schwebt;
Daß, Ebern gleich, die wild die Hauer wetzen,
Der Club des Pöbels Glut zu schüren strebt,
Und daß voll Tück' er jetzt mit neuen Netzen
Des unbedachten Richters Haupt umwebt.
Zu diesem eilt' ich drum, dem vorzubauen;
Zu spät! ihn hielten schon der Geier Klauen.

45.

„Dem Vater gib, rief er mir wild entgegen,
Zurück den Sohn!“ — „Wie könnt ihr jetzt den Wahn,
Versetzt' ich, daß er euch geraubt sey, hegen?
Zur Freiheit machte Gott durchs Volk ihm Bahn;
Der Wuth entriß es ihn, den sie zu legen
Auf ihren Blutaltar sich schickte an.
Jetzt komm' ich, euch, euch selber vor Gefahren,
Die drohend nahn, zu warnen, zu bewahren.“

46.

Vergebens, sprach er, sucht ihr mich zu täuschen;
Ich weiß recht wohl, wer all mein Glück zerstört;
Geschehe nun, was die Gesetze heischen!
Kein Mitleid wird fortan von mir gehört.
Der Rabe mag vor ihrer Wohnung kreischen,
Die meinen Sohn durch Hinterlist bethört,
Mag das Gericht jetzt frei mit ihnen schalten,
Die Gutes mir mit Undank nur vergalten!“

47.

„Und dieses Loos, erwiedert' ich mit Schauern,
Soll es das Loos auch von Theresen seyn?“
„Therese, rief er aus, müßt' ich bedauern;
Doch falsch auch sie, kann sie mich nimmer freun.
Gab ich vorlängst sie hin den Klostermauern,
Nicht würd' an diesem Tag es mich gereun.
Jetzt rettet sie! Doch will ich sie nicht sehen,
Nicht fluch' ich ihr; sie mag in Frieden gehen!“

48.

Noch wollt' ich jetzt die bessern Saiten rühren
In seiner Brust. Doch sieh, da traten zwei
Der schlimmsten Rädelsführer durch die Thüren;
Wuth flammt ihr Blick, als ob's die Hölle sey.
Mit Solchen rechten, hieße Zeit verlieren,
Sein Gold verhandeln hieß es gegen Blei.
Drum eilt' ich her, mit euch jetzt zu bedenken,
Wohin ihr sollt zum Heil die Schritte lenken."

49.

„Vielleicht, fällt ihm Mathild' ins Wort, hätt' euer
Beredter Mund den Ingrimm jenem Paar
In etwas doch gedämpft?" — „Nur Oel ins Feuer
Gegossen hätt' ich. Längst mir offenbar
Ist ihr Gemüth; nichts Heil'ges ist ihm theuer.
Schon frevelten, als Ruh' im Land noch war,
Doch lächelnd sie; jetzt ernste Larven zeigend,
Seit das Gesetz nicht schreckt, zur Frechheit steigend.

50.

Gleich blitzgeladner Wolke hängt die Rache
Ob eurem Haupt; ihr Ausbruch säumet nicht.
Drum ziemt nicht Zögern euch. Der Unschuld Sache
Darf sich vertrauen Gott mit Zuversicht;
Doch was vermag im Sturm das Rohr, das schwache?
Der Macht zu weichen ist jetzt eure Pflicht.
Die Gränz' ist nah; euch beut vor den Tyrannen
Ein Weg nur Schutz; ihr müßt euch selbst verbannen."

51.

Bei diesem Wort durchläuft ein banges Zittern
Herz und Gebein im stillen Hörerkreis.
Der Hausherr sprach: „in all den Sturmgewittern
Ward früh mir zwar das Haupt vor Kummer weiß;
Doch konnte nichts mir ganz den Muth erschüttern;
Und wessen Arm wirft ihn nun aus dem Gleis?
Des Hausfreunds, der um Liebe zu erzwingen,
Den Schlund des Hasses lös't, uns zu verschlingen."

52.

„Ach Gott! — ruft voller Schmerz Mathild', und fasset
Des Vaters Hand, und netzt mit Thränen sie;
Ich bin's, ich einzig, die das Schicksal hasset,
Das zum Verderben nur mich euch verlieh.
Werft über Bord mich! Mir zu Lieb verlasset
Die Heimath nicht. O dieß geschehe nie!"
„O Kind! versetzt der Vater, hat das Leben
Für uns noch Reiz, durch dich ist er gegeben."

53.

Indem er's sprach, und an die Brust sie drückte,
Die Mutter auch um sie die Arme schlang,
Und, Blumen gleich, die Hagelschauer knickte,
Die Freundinnen der Jammer tief durchdrang,
Der gute Pfarrer nach den Sternen blickte,
Wohin geflügelt dieß Gebet sich schwang:
„Allvater! laß dein Licht den Armen blinken,
Daß nicht im Abgrund sie des Grams versinken!"

54.

Drauf sprach er ernst: „es naht die Zeit zum Scheiden;
Bald kommt die Mutter Pauls; sie zieht mit euch.
Hier, ach! erläg' ihr Herz dem Drang der Leiden;
Irenens Pfleg'rin nur, weil schmerzenreich
Erkrankt, muß noch zum Bleiben sich bescheiden;
Der Guten werd' ich seyn dem Bruder gleich.“
„Ihr bleibt? fragt ihn Irene mit dem Tone
Des Staunens; glaubt ihr, daß die Rach' euch schone?“

55.

„Gott weiß es; doch der Hirt gehört der Heerde;
Von der bedrängten scheid' ihn nur der Tod!
Wer brächt' ihr Trost auf dieser Jammererde,
Verließ' er sie, ein Miethling, in der Noth?“
Er sagt es, und Therese ruft: „So werde
Du Aller Hort, weil Alle sind bedroht!
Den Vater auch umschwirren gift'ge Pfeile;
O wohl auch ihm bestimmt euch Gott zum Heile.“

56.

Gekommen war Pauls Mutter jetzt; Mathilde
Umarmt sie, die auch sie als Mutter ehrt.
Die Stunde schlägt. Ein jeder strebt mit Milde
Den Gram zu tragen, der an Allen zehrt.
Wohl leuchtet hell der Mond durchs Nachtgefilde;
Sein Glanz in Schluchten selbst die Pfade klärt.
Doch ach! wozu fällt Licht auf sie vom Aether?
Zur Flucht nur aus dem süßen Land der Väter.

57.

Die Männer, die des Hauses Wächter waren,
Voraus mit dem Gepäck als Führer gehn.
Dann ist gebeugt mit seinen Silberhaaren
Der Vater an Mathildens Arm zu sehn;
Drauf kann man an Irenens Hand gewahren
Pauls Mutter, tief versenkt in ihre Wehn.
Nun folgt Mathildens Mutter mit Theresen,
Zuletzt der Pfarrer, wie ein höhres Wesen.

58.

So wandeln durch den Hofraum sie; es weinen
Die Dienerinnen laut; mit Wimmern grüßt
Der treue Hund, als sie am Thor erscheinen;
Nachdem es hinter ihnen sich verschließt,
Tönt lang sein Heulen nach; sonst hört man keinen
Naturlaut mehr, als den der Strom ergießt,
Der in der Tiefe tobt, und dessen Rauschen
Das Ohr nicht läßt des Fußtritts Schall erlauschen.

59.

Noch oftmals wandten sie mit stillem Grämen
Nach dem verlass'nen Haus den nassen Blick.
Sie gehn; doch traurige Gefühle lähmen
Den Schritt, der sie entfernt von ihrem Glück.
„Führt, ach! ins Land, von dem wir Abschied nehmen,
So seufzen sie, uns je ein Stern zurück?"
Bald senkt, bald hebt sich nun der Zug; mit Schweigen
Sieht ihn der Mond der Wälder Nacht durchsteigen.

60.

Sie, die ihr lebenlang auf offnen Wegen,
Am hellen Tag zu wandeln sind gewöhnt,
Sie mußten in der Nacht, wie Frevler pflegen,
Die jedem Lispel zittern, der ertönt,
Sich auf verborgnem Pfad jetzt fortbewegen,
Und fliehn das Land, das Sehnsucht noch verschönt.
Das Schmerzliche von solchen trüben Bildern
Kann das Gefühl der Unschuld einzig mildern.

61.

Drei Stunden sind die Pilger fortgegangen;
Da kommen sie an einen wilden Fluß,
In tiefem Schlund, von hohem Fels umfangen;
Das Auge glaubt sich an der Welten Schluß.
Bei niederm Dach, von Netzen überhangen
Zeigt sich ein Fischerkahn. „Besteigen muß
Den Kahn, wer unsrer Schreckensmänner Streichen
Durch Flucht an dieser Gränze will entweichen.“

62.

So spricht der Schiffmann. Heftiger erwachen
Die Wehn der Trennung von dem Vaterland;
Der Pfarrer, ihren Muth jetzt anzufachen,
Legt Allen segnend auf das Haupt die Hand;
Dann bringt er wohlverwahrt sie in den Nachen;
Stets im Gesicht sie weicht er nicht vom Strand,
Bis sie am andern auf die Kniee sinken,
Und Tücher, naß geweint herüber winken.

Dritter Gesang.

1.

Indeß der Schwerbedrohten banges Fliehen
Der Sternenhimmel schauet still und klar,
Hüllt der Verfolger Rathschlag Nacht; sie glühen
Von Rache, daß das Volk, die Reiterschaar
Verdrängend, ihnen wußte zu entziehen
Die Opfer, zitternd schon am Blutaltar.
Nur Ein Gedanke waltet vor: durch Schrecken
Der Freiheit Götzen Achtung zu erwecken.

2.

„Wo, ruft voll Ingrimm, mit entflammten Blicken
Ein Glied der nächtlichen Versammlung aus,
Wo liegt der Knäu'l der Ränke, uns im Rücken
So fein gesponnen? Wohl kenn' ich das Haus.
Dort laßt uns schnell die Brut im Nest zerdrücken,
Eh' selbst sie über's Haupt uns wächs't hinaus!
Doch nöthig ist's, damit der Fang gelinge,
Daß man beim ersten Frühschein ihn vollbringe."

3.

Mit Beifallstoben wird ihm übertragen,
Den Anschlag zu vollziehn. Ein Häscherkranz,
Eh' es beginnt am Rand der Höhn zu tagen,
Umringt Mathildens Elternwohnung ganz,
Doch nur von fern; erst nach dem Hahnschrei wagen
Die Lauerer bei leisem Dämmerglanz
Dem Haus zu nahn, bisher bewohnt vom Pächter,
Verlassen jetzt, den Hund allein zum Wächter.

4.

Man pocht am Thor; es bellt der Hund nach Kräften;
Herab vom Söller eine Alte sieht,
Und ruft: „Verreis't ist Alles in Geschäften."
Man fordert schleunig Oeffnung; sie geschieht.
Durchsucht wird jeder Winkel; endlich heften,
Zur Kunde Jedem, der vorüberzieht.
Die Häscher an das Thor ein Blatt: „es sollen
Der Eigner Gut und Leben seyn verschollen."

5.

Nachdem vergeblich sie mit allen Schrecken
Die greise Magd zu nöthigen versucht,
Die Richtung der Verreis'ten zu entdecken,
Um ihnen nachzusetzen auf der Flucht,
Fällt ihnen bei, im Hunde zu erwecken
Den Wundertrieb, der in geheimster Schlucht,
Im Pfadgewirr des Walds, in finstern Gründen
Den Herrn, den er verloren, weiß zu finden.

6.

Das Thier, ein Leitband um den Hals geschlungen,
Kaum ist's im Freien, schnüffelt gleich die Spur
Der lieben Wandrer auf, und ungezwungen
Und arglos folgt es dem Geruche nur.
So werden Berg und Thal und Wald durchdrungen;
Man kommt zum Kahn, bestimmt zur Ueberfuhr.
Doch hier beginnt der Hund ein kläglich Wimmern;
Ob er die Lieben finde, ist sein Kümmern.

7.

Ein Sprung! entrissen ist sein Band den Schergen;
Schon schwimmt das treue Thier zum andern Strand.
Das Staunen können jene selbst nicht bergen,
Vergebens von der Rache ausgesandt,
Sehn sie den Hund jetzt nach den Schweizerbergen
Die Spur verfolgen längs der Felsenwand.
Doch, während schambedeckt zur Stadt sie kehren,
Soll der Verbannten Loos mein Lied euch lehren.

8.

Als sie am fremden Ufer einsam standen,
Da fühlten sie zuerst, wie, von der Welt
Verlassen sie auf einmal sich befanden,
Und ihm allein ihr Loos anheimgestellt,
Durch dessen Schutz sie sich der Noth entwanden,
Was ihre Brust mit Muth und Hoffnung schwellt.
Ihr Schiffmann führt sie hin zu einer Hütte,
Die heimlich liegt in hoher Felsen Mitte.

9.

Ein enger Pfad, doch jetzt vom Mond beschimmert,
Zieht durch Gestrüpp sich zu dem schlichten Dach.
Nach Schweizerart ist es von Holz gezimmert;
Daneben stürzt vom Fels ein heller Bach.
Hier lebt ein Hirt, für sich durch Nichts bekümmert,
Doch fühllos nicht für fremdes Ungemach.
Kaum daß der Schiffmann rief, sieht man ihn kommen,
Und freundlich sind die Flücht'gen aufgenommen.

10.

Der Hirt begrüßt sie; Einfalt stralet wieder
Aus Blick und Wort; er beut, was er vermag.
Doch sehnen sich nach Ruh die müden Glieder.
Aus tiefem Schlaf erweckt sie erst der Tag
Mit Kuhgeläut, mit Klang der Hirtenlieder,
Mit Nachtigallgesang und Finkenschlag.
Das Thal, das die Verbannten jetzt durchwandern,
Ein Paradies erschien' es jedem andern.

11.

Doch nur allmählich öffnen sich dem Schönen
Die Herzen, die der Gram so tief gebeugt.
Ein fernes Läuten hört man jetzt ertönen,
Wo hoch am Vorsprung sich ein Kirchlein zeigt,
Nicht süßer quillt der Gruß von Himmelssöhnen
Der Seel' entgegen, die der Erd' entfleugt.
Als jetzt den Pilgern klingt die Silberwelle
Der lang vermißten frommen Glockenschälle.

12.

Sie gehn hinauf zur ragenden Kapelle,
In der Gesang, durch Einfalt lieblich, tönt.
Bekränzt ist der Altar, wo in der Helle
Des Himmels Christus die Madonna krönt.
In unsre Pilger strömt auf dieser Stelle
Ein Friede, der mit dem Geschick versöhnt;
Sie fühlen, daß ein Vaterland es gebe,
Das der Verfolgung hoch die Seel' enthebe.

13.

Lang weilen sie an diesem Ort der Gnade.
Als an des Vaters Seite nun, voran
Den Andern, tritt Mathild' hervor am Pfade,
Den sie zuvor verließen, springt Packan,
Der treue Hund, noch naß vom Stromesbade
Mit freudigem Geheul auf sie heran.
Den langen Leitstrick schleppt er nach im Sande,
Als Zeugen, daß er floh der Knechtschaft Bande.

14.

Was ihm an Tönen, Blicken, Muskelspielen
Steht zu Gebot, nichts läßt er unversucht,
Ausdruck zu leihn den wahresten Gefühlen,
Und anzudeuten Grund und Art der Flucht.
„O Treue, fremd der Menschenwelt, der schwülen,
Erdrückt von schnöder Eigenliebe Wucht!
Wie schön zeigt sich dein Bild hier in dem Hunde,
Belebt durch That, kein eitler Schall im Munde!"

15.

So ruft sein Hausherr aus. „Wie Schade, füget
Mathilde bei, daß ihm die Sprache fehlt!“
„Vielleicht auch gut, versetzt Theres’, und schmieget
Sich an die Freundin; bleibt uns doch verhehlt
Was Widriges geschehen; uns genüget
An dem, was uns mit Angst und Sorge quält.“
„O laßt uns doch, sagt eine jetzt der Frauen,
Entgegengehn der Zukunft mit Vertrauen!“

16.

Und seht! der Himmel wird belebt von Schwärmen
Der Wandervögel, die, dem Frost entflohn,
Hineilen, wo die Sonnenstralen wärmen;
Die Pilger hören ihren Jubelton;
Da fängt die Brust an, minder sich zu härmen;
Der Landschaft Reiz erquickt das Auge schon,
„Weß Hand, so denken sie, die Vögel lenket,
Er ist es, der auch unser Wohl bedenket.“

17.

Sie wandeln fort in anmuthreichen Thalen,
Wo Baum und Strauch in sanftem Glanz erblühn;
Von schroffen Felsen sehn sie Bäche stralen,
Und unten rauscht der Strom durch helles Grün.
Dann windet sich der Weg auf eines kahlen
Gebirges Haupt, das Reiz und Leben fliehn.
Doch oben taucht das Auge mit Entzücken
In Aun, die eines Sees Umgebung schmücken.

18.

Auf grünem Abhang, nah dem Wasserspiegel
Sieht man ein Haus, das schön im Schatten ruht.
Ein Führer spricht: „dort wohnt, auf jenem Hügel
Ein Menschenfreund, der Allen Gutes thut.“
Dieß holde Wort gibt dem Verbannten Flügel;
Doch übergoß den Hügel schon die Glut
Der Abendsonn', in der die Fenster leuchten,
Als sie mit müdem Fuß das Haus erreichten.

19.

Beim Haus umarmen sich zwei hehre Linden;
Ein Greis sitzt unterm dichtbelaubten Dach;
Die Ruh' und Heitre des Gesichts verkünden:
Rein kling' in ihm des Lebens Echo nach.
Zu Füßen ihm drei Kinder Kränze winden;
Und nah dabei am schön umblümten Bach
Sitzt eine Frau; mit Thränen zu befeuchten
Scheint die Gewinde sie, die jene reichten.

20.

Willkommen heißt der Greis die müden Gäste,
Lädt auf die Rasenbank zur Ruh sie ein:
„Wohl kommt ihr aus dem Land, wo sich der Feste
Der Freiheit nur die Schlechten noch erfreun,
Die, ihr zur Schmach, die Tempel und Paläste
Zuerst zerstört, jetzt jedes Dach bedräun,
Wo Unschuld noch und stille Tugend wohnen;
Ich weiß, nichts Heil'ges ist, das sie verschonen.“

21.

„Das Schicksal, das uns treibt, ihr habt's errathen,
Versetzt Mathildens Vater, sanft gerührt.
O glücklich, wem von jenen Gräuelthaten
Nur das Gerücht ins Ohr den Nachhall führt!
Doch weh' uns, denen sie so gräßlich nahten,
Und mit blutgier'ger Hand das Haupt berührt!
Nichts bleibt uns, als an fremden Hausaltären
Um Schutz zu flehn, den wir daheim entbehren."

22.

„Gern spend' ich ihn, erwiedert jener; könnte
Ich würdiger verdanken Gott mein Loos,
Daß er, so nah dem Feuerschlund, mir gönnte
Ein ruhig Leben in der Freiheit Schoß?
Doch blieb auch ich vom wilden Elemente
Nicht ganz verschont, das Frankreich übergoß.
Der jungen Frau, die ihr in Trau'r erblicket,
Hat seine Wuth des Lebens Stab zerknicket.

23.

An jenem Schreckenstag, wo die Barbaren
Mit Wuth das Haus der Könige gestürmt,
Da fiel mein Alfred mit den Heldenschaaren,
Zu Leichenhaufen glorreich aufgethürmt;
Sie, die die einz'gen noch, die lezten waren,
Die den, der euch die Freiheit gab, beschirmt.
Ihr seht, es fließt auch uns die Thränenquelle,
Und gern der euern mengt sich ihre Welle."

24.

So spricht der Greis, und führt die Gäste schweigend,
In ein Gebüsch, wo eine Urne steht,
Auf die die Trauerweide, sanft sich neigend,
Herab der Wehmuth leise Schatten weht.
„Im Löwen, sagt er, auf die Urne zeigend,
Den ihr, durchbohrt vom Pfeil dort sterben seht,
Seht ihr das Bild des Sohns und der Genossen,
Die, daß die Treue leb', ihr Blut vergossen."

25.

Da er es spricht, sieht man das Denkmal krönen
Mit Kränzen, thränenfeucht der Wittwe Hand,
Indeß der Kinder Lied mit weichen Tönen
Den Gram besänftigt, den ihr Herz empfand.
„So suchen, sagt der Greis, wir zu verschönen
Des Theuern Bild, der unserm Aug' entschwand.
Doch ihr, erlabt euch nun an unserm Mahle,
Und Stärkung trinkt mit uns aus Einer Schale!"

26.

Tag, Woche, Mond im Haus so wackrer Leute
Entschwinden den Verbannten so gelind,
Daß sich für sie das Leben wie erneute,
Nicht mehr des Grames Raub; so wie ein Kind,
Dem, wenn's genaß, für das, was sonst es freute,
Die Sinne neu und frisch erschlossen sind;
Und in den Kummer, der noch trübt ihr Leben,
Flicht Frührothsstralen reiner Liebe Streben.

27.

Denn Alles wandte, um sie zu erheitern,
Der gute Wirth und seine Tochter an.
Sie fühlten täglich sich die Brust erweitern,
Wenn sie des Landes Segensfülle sahn,
Und Wohlgerüch' aus Blüthe, Blum' und Kräutern
Zu ihnen allwärts weheten heran.
Welch schöner Tag, als sie bei milden Lüften
Nach einer reizumfloss'nen Insel schifften!

28.

Dem Silberduft mit Röth' entschimmernd, glühte
Der See, vom Stral und Hauch der Früh' erregt.
Das Eiland hatte, reich an jeder Blüthe,
Den vollen Schmuck des Frühlings angelegt.
Hier fühlt man wie in heiligem Gebiete
Sein Herz geheimnißvoll und sanft bewegt,
Und fragt sich leis': ob hier der Gott der Freude,
Ob der des Friedens wohn', ob eher beide.

29.

Im Schatten läßt ein schlichtes Dach sich sehen;
Den Klausner sieht man wandeln durch den Hain.
Doch, Fremde jetzt gewahrend, bleibt er stehen,
Und scheint vergnügt ob des Besuchs zu seyn.
„Was immer, spricht er, für Gestirne gehen
Ob euerm Land, hier stralt euch Sonnenschein.“
Und als er nun vernimmt, wer jene seyen,
Scheint er sich des Besuchs erst recht zu freuen.

30.

„Auch mich, sagt er, hat jener Sturm vertrieben;
Von allen Gütern, die mir Gott verlieh,
War einzig eine Tochter mir geblieben;
Als treues Bild der Mutter liebt' ich sie,
Und wer sie kannte, mußte sie auch lieben;
Ihr Fußtritt wich vom Pfad der Unschuld nie.
Doch nicht ihr Reiz, nicht ihre Herzensgüte
Beschützten sie in ihrer schönsten Blüthe.

31.

Das Haupt des besten Königs war gefallen;
So stürzt den Baum im Vollwuchs der Orkan.
Da sah man Mädchen nach dem Platze wallen,
Wo man den blut'gen Leichnam beigethan;
Von ihren Lippen hört man Hymnen schallen;
Den Hügel feuchten ihre Thränen an.
In der Gespielen Reihn im schwarzen Schleier
Ging hier mein Kind voran zur frommen Feier.

32.

So reiner Kindersinn schien den Tyrannen
Des Schreckenreichs der Freiheit Hochverrath.
Ihr Zorn entbrennt; die Mädchen nur verbannen,
Däucht ihm zu mild zur Rächung ihrer That.
Des Todes Stachel selbst zu schärfen, sannen
Die Wüthriche im blutbefleckten Rath.
Die Opfer mußten in geschmückten Reigen
Im Aug' der Eltern das Gerüst besteigen.

33.

Ach! hätte mir, dem ärmsten aller Väter,
Dem Kind zu folgen das Geschick vergönnt!
Dieß wünscht' ich nur. Doch sie, die die Vertreter
Des großen Volks ein grauser Wahnsinn nennt,
Erkannten mir das Loos, das wie Verräther
Vom Anblick mich der süßen Heimath trennt;
Als lachte die noch dem gebrochnen Herzen,
Das, ach! nur Wüsten sucht für seine Schmerzen.

34.

Doch führte mich mein Stern nach vielem Irren
In dieses Eilands schönen Zufluchtsort.
Hier fing die Welt sich an mir zu entwirren.
O Freiheit, Ungeweihten nur ein Wort,
Wie lang wird nur dein Schall ihr Herz umschwirren,
Ihr Schein sie reißen nach dem Abgrund fort?
O meine Phöbe! Opfer der Verblendung,
Erfleh' uns du der wahren Freiheit Sendung!

35.

Hier weilte sie schon in den heitern Tagen,
Als Heloisens Dichter hier gelebt,
Er, dessen Genius im Siegeswagen
Des Lichts, entzückt vom Glanz, der sie umwebt,
Zum Thron der Welt die Göttliche getragen,
Vor deren Trugbild jetzt die Welt erbebt.
O Freunde! Geißeln nur kann sie uns winden,
So lang wir nicht ihr Reich auf Liebe gründen."

36.

Er sprach's; die Männer drücken ihm die Rechte,
Und Beifall spricht der Frauen feuchter Blick;
Er aber lenkt sie hin, wo ein Geflechte
Von Rosen birgt ein Bild, das ihm zurück
Der Tochter Züge stralt, mit der die Mächte
Der Finsterniß ihm raubten all sein Glück.
„Hier, sagt er, blick' ich oft zum Lichtgefilde,
Wo sie für Frankreich fleht um Gottes Milde.

37.

Sonst hab' ich keinen Wunsch; in's Reich der Schatten
Sank mir die Welt; Erinn'rung bleibt mir nur.
Die Wesen, die einst meine Liebe hatten,
Zeigt mir in holden Bildern die Natur,
In denen Täuschung sich und Wahrheit gatten.
Vollends erlosch mir meines Elends Spur,
Als ich hier eines Nachbars Noth erblickte,
Und es mir Armen sie zu lindern glückte."

38.

Die Pilger scheiden nicht vom Leidgenossen,
Deß Wort sie labt, bevor der Abend sinkt.
Schon war der See vom Mondschein übergossen,
Der zitternd auf den Wellen wiederblinkt,
Als für die Stunden, die so schön verflossen,
Mit Blick und Hand der Insel dankend winkt
Die frohe Schaar, der nun in holden Träumen
Die Zukunft schien mit Licht sich zu besäumen.

39.

Allein indeß sie Trost in Träumen finden,
Hängt überm Haupt ein neu Gewitter schon.
Sie saßen frühe unterm Dach der Linden,
Ermuntert von der Vögel munterm Ton;
Da kommt ein Bote, klagend zu verkünden,
Daß Viele, ihrem Heimaththal entflohn,
Den Schrecken an der Ferse, gestern kamen
Vor's Städtchen, das dem See gibt seinen Namen.

40.

Mathilde ruft: „O gehn wir sie zu trösten!"
Die andern Mädchen fügten dem sich gern.
„Vielleicht wird, fuhr sie fort, den Hülfentblößten
Schon unser Anblick seyn ein milder Stern.
Auch wir erfuhren es! Vertrauen flößten
Des Mitleids Tön' uns ein, als Hülfe fern.
Gering ist unsre Habe jetzt; doch eilen
Laßt uns, die kleine mit der Noth zu theilen!"

41.

Mit Lächeln sprach die Mutter: „Gottes Segen
Begleit' euch! Vieles bleibt uns freilich nicht
An Geld und Kleidung. Doch ihr könnt erwägen,
Was Noth thut, wenn zu euch ihr Elend spricht,
Damit wir das für sie zusammenlegen,
Was Jeglichem am schmerzlichsten gebricht.
Kehrt ihr nur bald, so kann vielleicht noch heute
Des Mitleids Spend' erfreun die armen Leute."

42.

Schnell läßt der Hauswirth an den offnen Wagen
Die Hengste schirren, und auf sein Geheiß
Wird jetzt nebst Wein und Brod hineingetragen,
Was er Entbehrliches im Vorrath weiß,
Und als nun vorn gehäuft die Sachen lagen,
Die Mädchen hinten sich gesetzt im Kreis,
Ergreifet jener selbst vom Bock die Zügel,
Und fortstürmt das Gespann', als hab' es Flügel.

43.

Als sie dem Städtchen nahn, braus't ein Getümmel;
Geschäftig kommen die, die andern gehn;
Zum Obdach sieht man unter freiem Himmel
Gebreitet über Pflöcken Tücher wehn;
Bald ist umringt der Wagen vom Gewimmel
Der Fraun und Männer, die um Mitleid flehn.
Doch Wonne war's, als sie die drei Verbannten,
Geliebt im ganzen Thale, jetzt erkannten.

44.

Die Thrän' im Aug', ergriffen sie die Hände
Der Froherkannten, drückten, küßten sie;
Des Fragens und des Jammerns war kein Ende;
Doch während Alles durcheinander schrie,
War Keiner, der zum Schildern Worte fände:
Was sich im Thal begab, durch wen und wie.
Kaum hatte man Verworrnes nur vernommen,
Da sieht man näher einen Jüngling kommen.

45.

Hoch ragt die Wohlgestalt. Still wird die Menge,
Wie er ihr nahe tritt. Da stürzt der Hund,
Der mit dem Wagen kam, schnell durchs Gedränge;
Sein Schmunzeln, Wedeln gibt die Freude kund;
Man sieht, daß er an sein Gewand sich hänge.
„Franz! Franz!“ ruft jetzt zugleich der Mädchen Mund;
Im Nu sind sie vom Sitz herabgesprungen,
Und Franz sieht sich vom holden Drei umschlungen.

46.

So stand die Gruppe schweigend. Doch zu bellen
Begann der Hund, als stände jetzt im Wald
Ein Hirsch vor ihm, verfolgt von Jagdhornsschällen;
Wie oft, wenn Franz ihn, mit dem Freunde bald,
Bald mit Mathildens Vater zum Gesellen
Der Jagdlust nahm, die ihre Brust durchwallt.
Umsonst die Menge ihn zu schweigen trachtet;
Indeß die Freundesgruppe sein nicht achtet.

47.

So mächtig war des Wiedersehns Entzücken,
Daß jede Spur von Gram und Kummer schwand.
In den erstaunten, wonnetrunknen Blicken
Ein Herz dem andern nur sein Glück gestand,
Noch gänzlich unbekannt mit den Geschicken,
Die jeder Theil, getrennt vom andern fand.
Erst, als die erste Wallung sich gestillet,
Kam Franz zum Wort, das Schreckliches enthüllet.

48.

Sie setzen sich, genauer ihn zu hören
Wo nah dem Weg ein Kirschbaum Schatten beut.
„Als ich mit Paul, sagt er, im schicksalschweren
Moment entfloh, dem Tode schon geweiht,
Da schwuren wir einander, nicht zu kehren
Ins Heimaththal, eh' wir es säh'n befreit
Vom Joch, das ihm mit höhnischem Verachten
Die Freiheitsmörder aufzuzwingen trachten.

49.

Doch, kaum in sichrer Hut auf Schweizererde,
Vernahmen wir, daß jetzt im ganzen Thal
Die Rachgier drohe jedem stillen Herde;
Daß ihr mit Müh entflohen seyd der Qual;
Daß Wort und Blick zum Fallstrick Jedem werde;
Daß stets sich häufe der Gefangnen Zahl;
Daß auch mein Vater arglos steh' am Rande
Des Abgrunds, den ihm grub die Frevler=Bande.

50.

Da schien's uns Feigheit, ruhig zuzusehen,
Wie freche Wuth mit Aller Leben spielt.
Mitleid gibt Muth, Gefahren zu verschmähen;
Kein Zaudern gilt, wo Menschlichkeit befiehlt.
Wer im Gebirge bei der Brüder Wehen
Noch nicht vom Schrecken ganz gelähmt sich fühlt,
Schließt unserm Bund sich an, von Tod und Ketten,
Wen der Tyrannen Blick bedroht, zu retten.

51.

Woraus er kann, macht Jeglicher sich Waffen,]
Geschickt zum Kampf, dem Häscherschwarm erklärt.
Ein friedlich Volk zu Kriegern umgeschaffen,
Zeigt Bau'r und Hirt sich bess'rer Zeiten werth.
Um der Gewalt die Opfer zu entraffen,
Gewährt die List, was nicht die Macht gewährt.
Wir stehn im Hinterhalt in allen Ecken;
Die Nacht hilft, was der Tag verbeut, vollstrecken.

52.

Zu uns muß selbst der gute Pfarrer flüchten.
Einst Abends hatten sie sein Haus umstellt.
Doch, kehrend von der Uebung heil'ger Pflichten,
Vernimmt er es, und eilt, vom Mond erhellt,
Nach dem Gebirg. Im Dunkel greiser Fichten
In tiefer Schlucht, von Stromgebraus durchgellt,
Empfängt ihn gastlich eine Köhlerhütte;
Er sieht erstaunt sich hier in unsrer Mitte.

53.

Wir hatten nämlich mehrere Bedrohte
Zu diesen wackern Köhlern hergebracht,
Um sie auf sicherm Pfad beim Morgenrothe
Zur Gränze zu geleiten. In der Nacht
War aber angelangt ein trauter Bote,
Deß Kund' uns neue, schwere Sorge macht.
Da kam der Pfarrer, der die Köhler kannte,
Uns wie ein Seher, den der Himmel sandte.

54.

Die Botschaft, die in Kummer uns versenkte,
Berührte meinen Vater. Dieser war
Jetzt Manchem, der der Gegend Schicksal lenkte,
Verhaßt; sie stellten als verdächtig dar,
Daß oft sein milder Sinn die Wuth beschränkte,
Die Opfer suchte für Molochs Altar.
Trost schien's ihm für den eignen Gram zu geben,
Bei Andern ihn zu sänftigen, zu heben.

55.

Jüngst hatt' er einem Jüngling Schutz verliehen,
Den schwarze Arglist in den Kerker stieß;
Da sah er des Verfolgers Haß erglühen;
Er sprach zu ihm: „ist Feindesblut so süß?"
Doch dieser, niemals Vater, sein Bemühen
Dem Menschlichen wie Landsverrath verwies.
Ans Blutgericht der Hauptstadt ging die Klage;
Sein Blitzstral konnt' ihn treffen alle Tage.

56.

Was blieb uns, als ihn heimlich zu entführen?
Allein seit Wochen lag er schwer erkrankt;
Groß war die Schwäche, Zeit nicht zu verlieren:
So sehn wir bang von Zweifeln uns umrankt.
Der Pfarrer, den die bangen Zweifel rühren,
Spricht, da er sieht, wie unsre Seele wankt:
„Bringt ihn ins Frau'nspital, sobald es nachtet;
Doch nöthig ist, daß Alles ihr beachtet.

57.

Das Stadthor schließt sich, wie der Tag sich neiget;
Und von den Wachen würdet ihr erkannt.
Doch vor dem Thor ein Pfad sich seitwärts beuget;
Gelenkt auf diesen, folgt ihm unverwandt,
Bis wo sich an der Mau'r ein Pförtchen zeiget;
Ihr pocht, und euch erschließt mit eigner Hand
Die Oberin. Dort ist er wohl verborgen;
Und für die Pflege laßt die Liebe sorgen!"

58.

So wird's vollführt. Wie sich der Abend bräunet,
Erscheinen vor des Vaters Lager wir,
Und die Gefahr, die ihm nicht dringend scheinet,
Die schildern wir ihm lebhaft, nach Gebühr.
Doch während klagend er sein Loos beweinet,
Liegt schon die theure Last auf Paul und mir,
Und durch die Nacht sieht nach den Klosterhallen
Der Mond uns sorgsam, still wie Schatten wallen.

59.

Uns führt der Seitenpfad zur kleinen Pforte;
Schon harrte unser hier die Oberin.
Welch ein Empfang! In jedem Blick und Worte
Erglänzt uns rein der Liebe zarter Sinn.
Der Vater preis't sich glücklich an dem Orte,
Der Leib und Seele beut so viel Gewinn.
Wir flehen knieend nun um seinen Segen;
[illegible] scheint beim Anblick sich sein Herz zu regen.

60.

„O Kinder! sprach er; Gott vergelt' euch gütig,
Was ihr an mir, den er jetzt prüft, gethan.“
Dann wandt' er sich zum Pfarrer ehrerbietig,
Und dankend sprach sein fromm Gebet er an.
Der aber gab, zum Segen stets erbietig,
Froh seine Hand dem tiefgebeugten Mann.
Doch ins Gebirg, wir durften hier nicht weilen,
Drang alle drei die Noth zurück zu eilen.

61.

Dort fanden wir die Leute stets sich mehren,
Die aus den Hütten vor den Häschern flohn.
Um unter diesen falschen Wahn zu nähren,
Erfüllen wir mit wildem Hörnerton
Und Schlachtgeschrei, gleichwie bei großen Heeren,
Die Wälder allerwärts beim Frühroth schon.
So nahn dem Gränzfluß wir, zwei starke Schaaren,
Wo seichte Furten freudig wir gewahren.

62.

Paul war der einen Führer, ich von diesen,
Die ihr mit Weib und Kindern hülflos seht.
O möcht' auf sie des Mitleids Hand ergießen,
Um was der Anblick ihres Elends fleht!
Noch Viele sind, die im Gebirg wir ließen,
Nach denen der Tyrannen Rache späht.
Selbst Flüchtling, steht der Pfarrer unter ihnen
Und harrt auf uns, um ihrem Schutz zu dienen.“

63.

Der Jüngling sprach's. Indeß drängt eine Thräne
Die andre auf Irenens Angesicht.
Franz sieht's, und sagt: „Nicht traure so, Irene!
Die Nacht der Prüfung währet ewig nicht.“
„Doch warum gehst du schon? erwiedert jene;
Gönnt unsrer Liebe nichts mehr deine Pflicht?“
In ihn stürmt auch der andern Mädchen Bitte:
Daß einen Tag er weil' in ihrer Mitte.

64.

Zu ihm, der schweigend auf die Menge deutet,
Spricht jetzt der Freund, der mit dem Mädchen kam:
„Vertheile du, der diese Flücht'gen leitet,
Was ich als Mitleidsspende mit mir nahm.
Hast du dem Elend Milderung bereitet,
So komm mit uns! auch meiner Gäste Gram
Bedarf des Trosts; auch diesen guten Kindern
Drückt Bangigkeit das Herz; du wirst sie lindern.“

65.

Vergnügt folgt Franz dem Antrag. Jene Gaben
Vertheilt er mit gerechtem, klugem Geist.
Die Mütter mit dem Säugling, Greise, Knaben
Umringen ihn, der Allen Retter heißt;
Man sieht mit Brod, mit Wein sich Alle laben;
Auch Mancher für Gewand den Geber preis't.
Noch ordnet Franz, was nöthig, und bestiegen
Hat er den Wagen nun; die Hengste fliegen.

66.

Den Frau'n (sie sehn vom Söller sanft geneiget,
Wie aus der Ferne her das Fuhrwerk rollt)
Däucht es ein Traumbild, das der Nacht entsteiget,
An Wehmuth reich, dem Herzen dennoch hold,
Als Franz den Mädchen sich genüber zeiget,
Und weit vom Nacken fliegt der Locken Gold,
Indem er rasch herabspringt aus dem Wagen,
Und schon sein Gruß zuvorkommt ihren Fragen.

67.

Ein Tropfen Labsal in den Leidensbecher
Ist sein Erscheinen. Aber als er schied,
Erneun die Wehn sich. „Wird noch lang der Rächer
Verziehn, nach dem der Völker Sehnsucht glüht?"
So fragen sie. — „Noch jubeln die Verbrecher,
Versetzt er, und kein Auge Rettung sieht.
Doch mag der Glaub' uns durch die Hoffnung trösten:
Nah sey die Hülfe, wo die Noth am größten."

68.

Jetzt in den Wagen, der den Leidgenossen
Ihn wieder bringet, trug man noch, gerührt
Vom Elend, manche Gab', und beigeschlossen
Ward auch von Trank und Speise viel vom Wirth;
Und viel der Thränen wurden jetzt vergossen,
Als den Geliebten das Gespann entführt.
Drauf schwanden Tage hin, vom Gram verdunkelt,
Durch dessen Nacht ein Stern nur spärlich funkelt.

69.

So war schon eine Woche hingeschlichen,
Und immer noch von Franz und Paul kein Wort.
Und dennoch war beinah kein Tag verstrichen,
Wo nach der Flüchtigen Versammlungsort
Nicht Boten gingen. Alle Sagen glichen
Dem Laub, womit im Herbste spielt der Nord.
Was dient der Hoffnung nicht, sich aufzuranken?
Doch wölken trüber stets sich die Gedanken.

70.

Mathildens Herz umwebt mit düstern Bildern
Der trübsten Schwermuth schmerzlicher Betrug,
Die Gegenwart und Zukunft schwarz zu schildern
Erfindungsreich in jedem Pinselzug,
Und Alles fernend, was ihr könnte mildern
Des Jammers Züge, der die Theursten schlug.
Nichts scheint der Brust noch Linderung zu geben,
Als wenn ihr klagend Trauertön' entschweben.

71.

So füllt aus dunkelm Grün mit Wehmuthlauten
Die Nachtigall das Land, vom Lenz geschmückt,
Weil, ach! dem Nest, dem zart von ihr gebauten,
Ein Landmann, den ihr Brautlied oft entzückt,
Gefühllos die dem Schatten anvertrauten,
Noch federlosen Jungen hat entrückt!
Oft strebt jetzt so in dumpfen Melodien
Des Mädchens Gram gen Himmel zu entfliehen.

72.

Doch weilt am liebsten einsam sie im Haine,
Der um der Treue Denkmal Schatten streut.
Sie kommt hieher, daß ungesehn sie weine;
Doch wird ihr Gram nur heft'ger da erneut.
Sie starrt nach Westen, ob ihr nicht erscheine
Das einz'ge Bild, das in der Welt sie freut.
Zuweilen schwebt vor ihr es freundlich nieder;
Sie greift nach ihm; verschwunden ist es wieder.

73.

Noch wähnt sie zwar, sie seh' im Bach es schimmern,
Der bei der Urne fließt; sie neigt ihr Haupt,
Doch, dieses nur erblickend, ruft mit Kümmern
Sie jetzt nach dem, den das Geschick ihr raubt.
Der Bach erwiedert mit so süßem Wimmern,
Daß sie des Fernen Laut zu hören glaubt.
Erheitert kehrt sie dann zum Kreis der Lieben,
Trost spendend ihrer Brust, der oftmals trüben.

74.

Einst waren ängstliche Gerücht' ergangen
Von neuen Gräueln der Verfolgungswuth;
Die Freunde saßen traurig und in bangen
Erwartungen beisammen in der Hut
Des Lindendachs; am Sehkreis, trüb umhangen
Von Dunstgebild, erstarb die Tagesglut.
Da kam ein Weib des Wegs; es lief ein Knabe
Vor ihr halbnackt und bat um eine Gabe.

75.

„Woher?“ fragt ihn Mathilde. Westwärts deutet
Des Knaben Hand, und nun erzählt die Frau
Ihr Schicksal unter Thränen. „Weit verbreitet
Hat Schreck und Elend über Thal und Au
Das Nachtgespenst, das jetzt mit Jauchzen schreitet
Durch Ströme Bluts, als wär' es Frühlingsthau.
Der Flammen Raub, sank auch mein Dach; dann haben
Sie uns wie Wild gehetzt, mich und den Knaben.

76.

Mein Mann mit Vielen griff darauf zur Wehre;
An ihre Spitze trat ein junger Held;
Man nennt ihn Paul, und manche Wundermähre
Von ihm mit Muth die Brust der Flücht'gen schwellt.
Doch als sie jüngst gekämpft, sank, wie ich höre,
Der Tapfre schwerverwundet auf das Feld,
Und war verloren, hätten nicht die Freunde
Den Theuern kühn entrungen noch dem Feinde.“

77.

„O laßt mich, ruft Mathild' und ringt die Hände,
Aufsuchen laßt mich ihn, wo er auch weilt;
Daß die ihm Trost, daß die ihm Heilung spende,
Die jegliches Geschick gern mit ihm theilt,
Sey's Lebenswonne, sey's ein rühmlich Ende!“
Sie sprach's, im Geist es zu vollziehn beeilt.
Da hört man plötzlich Trab von Pferdeshufen;
Stets näher kommt's; jetzt schallt ein Jubelrufen.

78.

Und abgestiegen sind schon vor den Linden
Zwei rüst'ge Reiter, mit dem frohen Laut:
„Triumph! Befreiung! Kränze sollt' ihr winden
Um's Haupt uns, Mutter du, und du, o Braut!"
Paul ist's und Franz, die jauchzend es verkünden,
Was fern zu ahnen man sich kaum getraut:
„Die Freude darf im Herzen wieder wallen;
Der Schreckensbund, der grause, ist gefallen."

79.

Im Wonnetaumel werden die Verkünder
Des unverhofften Wechsels schier erdrückt.
Doch als der Freude Strom jetzt floß gelinder,
Da sprach die Mutter Pauls, die stillentzückt
Am Aug' des Sohnes hing: „der ist ein Blinder,
Der Gottes Finger hier nicht klar erblickt.
Doch sag' uns jetzt, wie sich mit mildem Strale
Der Friede zugewendet unserm Thale."

80.

„Der schwarzen Wolk', erwiedert Paul, entschimmert
Der Blitz nicht schneller, als das Heil erschien;
Denn nie noch waren wir so tief bekümmert;
Der Kühnste dachte nur an eil'ges Fliehn.
Nicht eine Schranke, die nicht lag zertrümmert;
Stets unerbittlicher des Grimms Erglühn;
Die Kerker voll, die stets der Tod umschwebte;
Kein schuldlos Haupt, für welches man nicht bebte.

81.

Auf einem Rettungszug ward ich verwundet;
Doch bald erschien, ein Engel mir, mein Freund.
Bei seinem Wiedersehen schnell gesundet,
Fühlt' ich mich wieder stark, mit ihm vereint.
Wir fliegen hin, wo man Gefahr erkundet,
Da rings ein Abgrund aufzugähnen scheint,
Nach Allen gierig, die den Listgeweben
Der Freiheitsheuchler zu entschlüpfen streben.

82.

Ein Traumbild, das mir bald hernach erschienen,
Goß in das Herz der Hoffnung ersten Schein.
Von hohem Stamm, wo er geruht im Grünen,
Aufstürmte rasch ein Aar; Blut trof vom Bein;
Doch eine Schlange warf, Zorn in den Mienen,
Jetzt aus der Krall' er todt auf Felsgestein,
Und stolz zur Sonne dann sah ich ihn fliegen.
Dieß schien zu künden uns der Freiheit Siegen.

83.

Und eines Morgens tönt in unsre Schluchten,
Wo wir von Flüchtigen umringt uns sehn,
Die Botschaft von dem Sturze der Verruchten,
Die aus der Hauptstadt finstern Wolkenhöhn
Entsetzen schleudernd, schnöd zu herrschen suchten,
Wo sie der Freiheit Fahne hießen wehn;
Hinab den Abgrund, den ihr wildes Feuer
Gehöhlt hat, taumelten die Ungeheuer.

84.

Im Sturz noch furchtbar, hätten in Zerstörung
Mit sich hinunter zerren sie gewollt
Das ganze Land in blinder Wuth Bethörung;
Wie Felsen, die der Sturm von Berghöhn rollt,
Oft Wäldern bringen gräßliche Verheerung.
Doch kraftlos hat ihr Wahnsinn hier gegrollt;
Und wir vernahmen bald, daß für ihr Leben
Die Helfershelfer jetzt im Städtchen beben.

85.

Wir eilten hin; froh läuten schon die Glocken;
Die Kerker sind geleert; in Fesseln sieht
Das Volk die Schreckenshäupter mit Frohlocken;
Man schleppt sie fort; in tausend Augen glüht
Die Thräne, welche Freud' und Dank entlocken,
Und brausend wie ein Strom zum Tempel zieht
Die Menge jetzt, wo in den ärgsten Nöthen
Die frommen Fraun zum Gott der Liebe flehten.

86.

Voran schritt unser Pfarrer, der Verehrte;
Vor dem Altar stimmt er den Hymnus an:
Herr Gott dich loben wir! Zum Volke kehrte
Der Greis sich dann, und sprach: „der Freiheit Bahn
Sey fortan Liebe, wie der Heiland lehrte!
Denn Freiheit ohne Liebe ist nur Wahn."
Drauf treten ins Spital wir, mit dem Kranken,
Den wir dahin geflüchtet, Gott zu danken.

87.

„O meine Kinder! rief er, uns erblickend;
Gelöſ't hat Gott den Zauber, der uns ſchied.
Er iſt's, der, allem Jammer uns entrückend,
Durch Dankgefühl uns ewig an ſich zieht.
Der Bund, den euer Herz ſchloß, ſey beglückend!
Segn' ihn, o Hirt, der ſtets zum Beſten rieth!
Und, will in dieſes Haus Thereſe treten,
Sie wird im Liebesdienſt für Alle beten."

88.

So Paul. Was er erzählt, füllt mit Entzücken
Den Hörerkreis. Die Rückkehr nach dem Thal
Glich einem Feſtzug jetzt; die Mütter ſchmücken
Die Bräute mit dem Kranz im Morgenſtral,
Und ſanft begeiſtert ruft mit Segensblicken
Der Pfarrer Gott zum Zeugen ihrer Wahl.
Thereſe nahm den Schleier, zu erflehen,
Daß in das Thal nie kehren jene Wehen.

Anmerkungen.

Erster Gesang.

Strophe 1. Das Thal, wovon hier die Rede ist, gehört zum Juragebirg.

Str. 51. Hero von Sestos und Leander von Abydos. Ihr Stand, als Priesterin, und der Wille ihrer Eltern widersetzten sich der Verbindung mit ihrem Geliebten. Auch lag der Hellespont zwischen ihnen. Der Schmerz dieser Trennung gab Leandern den Muth, nächtlich die Wogen zu durchschwimmen, beim Licht einer Fackel, die von der Geliebten an dem Thurme, in welchem sie wohnte, befestigt wurde. Das Gedicht, das diese Begebenheit besingt, wird dem Musäus zugeschrieben.

Zweiter Gesang.

Str. 27. V. 7. u. 8. Nicht selten begleiteten solche Frauen den Zug zum Hochgericht, um für die Verurtheilten ihr Gebet zum Himmel zu richten.

Str. 61. Vers 2. Dieser Gränzfluß ist der Doubs.

Dritter Gesang.

Str. 17. V. 8. Der Bielersee.

Str. 27. V. 8. Die Petersinsel.

Str. 35. V. 2. Joh. Jak. Rousseau.

Anmerkungen.

Erster Gesang.

Strophe 5. Das Lied, wovon hier die Rede ist, gehört zum Heldenbuche.

Ste. 51. Hero von Sestos und Leander von Abydos. Die Erstere, als Priesterin, und der Letztere, ihrer Eltern widersetzten sich der Verbindung mit ihrem Geliebten. Auch lag der Hellespont zwischen ihnen. Der Schmerz dieser Trennung gab Leandern den Muth, nächtlich die Wogen zu durchschwimmen, beim Licht einer Fackel, die von der Geliebten an dem Thurme, wo sie wohnte, befestigt wurde. Das Gedicht, das diese Begebenheit besingt, wird dem Musäus zugeschrieben.

Zweiter Gesang.

Ste. 17. V. 7. u. 8. Nicht selten begleiteten solche Frauen den Zug zum Hochgericht, um für die Verurtheilten ihr Gebet zum Himmel zu richten.

Ste. 41. Vers 2. Diese Erzählung ist aus Dante.

Dritter Gesang.

Ste. 17. V. 2. Der Bielersee.

Ste. 27. V. 8. Die Petersinsel.

Ste. 35. V. 1. Joh. Jak. Rousseau.

Vermischte
lyrische Gedichte.

Wanderlied.

Mag von einem Land zum andern
Sich Verstand und Sinn ergehn!
Doch das Herz darf nimmer wandern,
Fest und treu soll es bestehn.
Nie doch ruhn Verstand und Sinne;
Wechsel ist ihr Element.
Doch das Herz wird sein nur inne,
Wo es keinen Wechsel kennt.

Gott hat überall auf Erden
Viel des Schönen ausgestreut,
Und kein Herz kann selig werden,
Das sich nicht des Schönen freut.
Aber weh dem armen Herzen,
Das im Schönen Wechsel sucht!
Flücht'ge Lust und ew'ge Schmerzen
Sind des Unbestandes Frucht.

Mannichfaltig kommt und fliehet
Was Verstand und Sinn erregt;
Doch wofür das Herz erglühet,
Bleib' ihm ewig eingeprägt!
Nur das unvergänglich Schöne
Bietet ihm ein würdig Ziel.
Glücklichster der Erdensöhne,
Dem dieß Eine nur gefiel!

Heiter froh, gleich einem Kinde,
Wallt ein Pilger er dahin,
Achtend nicht, wenn rauhe Winde,
Dunkle Wolken mit ihm ziehn.
Denn das Bild des Ewig-Schönen
Leuchtet klar in seiner Brust;
Seines Wohlklangs Himmelstönen
Lauscht sie stets mit frommer Lust.

Wanderers Labung.

Die Sonne glüht,
Die Kraft entflieht;
Nicht weiter kann
Der Wandersmann.

O Felsenquell,
So frisch und hell,
Erquick' ihn du,
Und murml' ihm Ruh'!

Und du, o Baum,
Weh' süßen Traum
Mit leisem Gruß,
Mit lindem Kuß!

Froh scheidet dann
Der Wandersmann;
Zum Himmel fleht
Sein Dankgebet:

„Daß frisch und hell
Sey stets der Quell,
Und schön belaubt
Des Baumes Haupt!“

Der Mensch.

Sich selber ein Geheimniß, wallt auf Erden
Ein Fremdling er, geheimnißvollen Pfad.
Umgeben von Gefahren und Beschwerden,
Sieht er das Ziel nicht, dem er hoffend naht.
Doch, daß der Saat die Früchte gleichen werden,
Sagt ihm sein Herz nach jeder guten That.
Die ew'ge Liebe labt ihn schon hienieden;
Durch Stürme führt sie ihn zu ew'gem Frieden.

Lied vom Erdenwallen.

Sterne kommen, Sterne ziehen;
Keiner sagte noch, wohin.
Wenn sie uns auch nimmer glühen,
Werden sie doch Andern glühn.

Lüfte wehn von allen Seiten,
Niemand weiß, woher, wohin,
Wenn in unermess'nen Weiten
Sie durch Land und Meere ziehn.

Pilger sind wir; schöne Auen,
Flüss' und Seen, Bild an Bild,
Geben sich, ein Traum, zu schauen;
Doch die Zukunft bleibt verhüllt.

Trauernd sahn wir Brüder wallen
Uns den dunkeln Pfad voran;
Keiner kehrte noch von Allen;
Wohl nur aufwärts geht die Bahn!

Sehnsucht.

Lüftchen! woher und wohin
Trägst du so lieblichen Duft?
Sicher mit liebendem Sinn
Schönes, Geliebtes dich ruft!

Bächlein! woher und wohin
Kosend und küssend gelind?
Blumen voll freundlichem Sinn
Deine Gespielinnen sind.

Lerche! woher und wohin?
Jubelnd der Sonn' an die Brust
Schwingt dich dein himmlischer Sinn,
Hast nur an Himmlischem Lust.

Vöglein und Lüftchen und Bach,
Könnt' ich nur ziehen mit euch,
Liebend den Liebenden nach!
Käm' in ein liebliches Reich.

Träume des Lebens.

Wie war der erste Schlummer süß,
Wo sich im Glanz des Aetherblaus
Die Welt dem Kinde lächelnd wies!
Da streckt' es froh die Hand hinaus:
Der Traum war aus!

Den Knaben grüßte frisch und hell
Die Erd' im Stral des Morgenthaus;
Ihn lockten Blume, Baum und Quell;
Doch schnell verflog der Freude Braus:
Der Traum war aus!

Wie seelenvoll ward jetzt der Blick,
Da Liebe tauschte Kranz und Strauß!
Der Jüngling träumte nur von Glück;
Da schlich die Sorge mit ins Haus:
Der Traum war aus!

Die Ehre winkt, ein schimmernd Bild;
Der Mann ihr nach ins Schlachtgebraus;
Doch blutbedeckt und rauchumhüllt
Erspähn ihn Raben jetzt zum Schmaus:
Der Traum ist aus!

Das Veilchen.

Holdes Veilchen!
Blühst ein Weilchen
Auf des Frühlings Spur;
Zaubernd weben
Dir das Leben
Frühlings = Freuden nur.

Gibst mit Düften
Sanft den Lüften
Kunde deines Glücks;
Himmelsaue
Stralt im Blaue
Deines Kinderblicks.

Geht ein Mädchen
Froh das Pfädchen,
Wo du sittsam glühst,
Wünsch' ihm leise
Deine Weise,
Eh' du still verblühst:

Himmlisch schmücke
Wang' und Blicke
Ihm ein reines Herz;
Stets umlächl' es,
Stets umfächl' es
Heitrer Unschuld Scherz!

Dorn und Rose.

Träumt dir vom Glück, es lächle hold,
Im Munde Honig nur und Gold;
Vergiß nur nicht in seinem Schoße
Des Dorns der Rose!

Doch klage nicht, daß Schmerz und Lust
Stets wechselnd ziehn durch deine Brust!
Dir zeigt das Bild vom Erdenloose
Der Dorn der Rose.

Des Lebens werde herzlich froh!
Doch nie versink' in Freuden so,
Daß sich in dir das Bild bemoose
Vom Dorn der Rose!

Du zitterst, wenn Gewitterschein
Dich überrascht im Frühlingshain.
O Freund! gedenk' im Sturmgetose
Des Dorns der Rose!

Nicht zaghaft wank' auf steilem Pfad!
Sey muthvoll, wenn die Prüfung naht!
Weit besser schirmt, als Westgekose
Der Dorn die Rose.

Einst glüht auch dir das Morgenroth
Vom Tag, den keine Nacht bedroht;
Ihn schmücket bräutlich eine Rose —
Die Dornenlose!

Das Leben, ein Traum.

Im Frühlings = Duft und Schimmer
Am Lebens = Saum
Glaubt' ich: so währ' es immer;
Welch schöner Traum!

Vom Stral der Lieb' erglühte
Mir Stern und Baum,
Und Quelle, Blum' und Blüthe:
O frommer Traum!

Mich grüßt' ein holdes Wesen;
Ein Engel kaum
Ist je so schön gewesen:
Ha süßer Traum!

Mir schien, es sey auf Erden
Für Alle Raum,
Die möchten glücklich werden:
Ach! kurzer Traum!

Der Glanz, die Lust des Lebens
Zerrann wie Schaum;
Doch lebt' ich nicht vergebens:
Schön war der Traum!

Traum der Sehnsucht.

Wenn ich ein Vögelchen wäre,
Flög' ich wohl über die Meere,
Fände manch liebliches Land,
Das kein Columbus noch fand.

Wenn ich ein Vögelchen wäre,
Macht' ich bei Freunden die Kehre,
Schwebte beim Dämmerungsschein
Freundlich zum Fenster hinein.

Wenn ich ein Vögelchen wäre,
Lockt' ich des Mitgefühls Zähre,
Quelle von göttlicher Lust,
Auf des Begüterten Brust.

Wenn ich ein Vögelchen wäre,
Säng' ich dem Einen zur Ehre,
Der so viel Wonne verschenkt,
Lieder mit Wonne getränkt.

Wenn ich ein Vögelchen wäre,
Säh' ich in Bergen Altäre;
Röthet die Sonne den Knauf,
Schwebt' ich zum Opfer hinauf.

Wenn ich ein Vögelchen wäre,
Mischt' ich mich froh in die Chöre,
Welche harmonisch zum Herrn
Wallen von jeglichem Stern.

Wenn ich ein Vögelchen wäre,
Trüg' ich in jegliche Sphäre
Oelzweig und Rosen zum Kranz
Duftend im Morgenthauglanz.

An die Lerche.

Woher, gefiederter Bote, woher?
Wie heißt die Insel in stralendem Meer,
Von wo der Frühling im Blumengewand,
Frohlockende Lerche, dich uns gesandt!

Du singst, den Fittig vom Morgen bestimmt,
Vom Gott des Lichtes die Kehle gestimmt;
Gleichwie sein Stral durch das Himmelblau zieht,
So jubelt aufwirbelnden Flugs dein Lied.

O sing' uns Liebe des Lichts in die Brust,
Daß wir uns schwingen in heiliger Lust
Vom flüchtigen Lenz, deß Herold du bist,
Zum ewigen, dessen Vorbild er ist!

Die Schäfchen.

Schäfchen, die der stille
Friede sanft umlacht;
Wie des Friedens Fülle
Euch so glücklich macht!

Unter Blumenauen,
Wo sich keins verirrt,
Führt, wie Stern am blauen
Himmel, euch der Hirt.

Frei von Gram und Neide
Trinkt mit reiner Lust
Ihr auf grüner Weide
Süßen Kräuterduft.

Nichts bewölkt die Wonne
Eurer stillen Brust;
Jede neue Sonne
Bringt euch neue Lust.

Nie drückt euch die Liebe
Ihre Dornen ein;
Ihr von diesem Triebe
Kennt die Ros' allein.

Wohl euch, die der Friede
Fort und fort umlacht,
Den beim muntern Liede
Treu der Hirt bewacht!

Wir auch sind geboren
In Arkadien!
Sind wir drum nicht Thoren,
Wenn wir traurig gehn?

Schön ist ja die Weide,
Und der Hirt so gut!
Doch umsonst nach Freude
Seufzt ein düstrer Muth.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek

Der Wechsel im Leben.

Wem labet sein Herz nicht das Wandeln im Licht?
Doch, wäre kein Schatten, wir sähen es nicht.
Wohl stralt in der Sonne des Göttlichen Bild;
Doch macht es der Schatten erst freundlich und mild.
Drum preis' ich das Leben, wo Lichter und Schatten
In ewigem Wandel sich fliehen und gatten.

Wen lächelt die herrliche Rose nicht an?
Doch blühet sie nur aus den Dornen heran,
Und Keiner wird innig der Freude verwandt,
Der niemals den Schmerz und das Leiden gekannt.
Hier gnüg' uns ein Leben, wo Freuden und Leiden
Im wogenden Wechsel sich gatten und scheiden.

Schön singen die Seher, wenn Gott sie belebt,
Ein Leben, von Licht nur und Freude gewebt.
Doch nur, wem bei Schmerz und bei Leiden nicht bangt,
Ins Land des unsterblichen Lebens gelangt,
Wo Liebe verkläret in jedem Gesichte
Die ewige Wonne mit ewigem Lichte.

Auf einer Bergkuppe.

Wie schön ist's hier, von lichtumfloss'nen Höhen
Das weite Land in vollem Glanz zu sehen!
Wie herrlich wogt der Aehren goldnes Meer!
Wie lacht der Traubenhügel Kranz umher!
Manch Dörfchen liegt gehüllt in grüne Nacht;
Fromm blickt hervor die Kirch' in stiller Pracht.

Dort zieht der Rhein durch hundert Paradiese,
Manch Bächlein tränkt die blumenreiche Wiese,
Entblinkend dem Gebüsch. Dem Fernduft leis'
Entschwebt der bläulichen Gebirge Kreis.
O! Mutter Erde, wie unsäglich schön
Schmückst du den Pfad, den wir zum Himmel gehn!

Was weht so mild? Ist's nicht der Geist der Liebe?
Vom Himmel weht er, läuternd alle Triebe;
Wir sehn aus voller Hand ihn Segen streun.
Was sollt' auch uns so sehr wie Wohlthun freun?
Kannst fühllos du den Bruder schmachten sehn,
Wie darfst du noch als Kind zum Vater flehn?

Die blauen Berge.

Wie scheint ihr im Ferndufft, ihr bläulichen Höhn!
Dem einsamen Waller so freundlich und schön,
Wenn sanft an der Stirn euch der Scheideblick glüht.
Womit sich die Sonne den Augen entzieht.

Voll Sehnsucht entschwebet die Seele zu euch;
Denn über euch wölbt sich ein himmlisches Reich;
Da wohnen die Lieben, die gingen zur Ruh,
Und winken mit Huld von den Sternen mir zu.

Abenderscheinung.

Nach schwülem Tag ging ich am Meere,
Das sanft der Vollmond übergoß.
Als ob ich schon im Himmel wäre,
Ein heitrer Friede mich umfloß.

Das Schweigen rings, es war beredter,
Als alle Zungen dieser Welt;
Die Sterne hoch im blauen Aether —
Von Liebe schienen sie erhellt.

Doch jetzt vernahm ich ferne Klänge.
Ich nahte still. Dem Strand entlang
Der Knaben, Mädchen holde Menge
Die Sagen edler Väter sang.

Das Lob hört' ich der Heldentreue,
Des Muths, den die Gefahr erhöht,
Der Liebe, die der Opferweihe
Mit heiterm Blick entgegen geht.

O schönes Bild der sel'gen Auen,
Wohin der Erdenpilger wallt!
So werd' ich sie entzückt einst schauen,
Das Ohr von heil'ger Sag' umhallt.

Das Abendlüftchen.

Du kühlendes Lüftchen, sey mir gegrüßt!
Verschmachtende Blumen hebest du mild;
Und labend dein Hauch den Schnitter umfließt,
Dem Schweiß von der glühenden Stirne quillt.

Er, der von den Sternen dich wehen läßt,
Senkt auch in des Dulders schmachtende Brust
Den Dämmerungsstral vom ewigen Fest,
Wo jeglicher Schmerz sich wandelt in Lust.

Das Thälchen.

Thälchen, sanft dich neigend,
Lächelst hold und schweigend
In der Dämmrung Schein.
Reizend und bescheiden
Lädst du zu den Freuden
Trauter Unschuld ein.

Deinen heitern Himmel
Trübt der Welt Getümmel,
Sorg' und Unruh nicht,
Und mit Morgenscheine
Heitert Herzensreine
Jedes Angesicht.

Heil dir, schönes Thälchen!
Heil auch jedem Seelchen,
Sanft und still wie du!
Jede Hütt' umschwebe
Gottes Geist und gebe
Stets ihr heitre Ruh'!

Der Kranke.

O Quell des Lebens! geuß ein Tröpflein doch
Ins Lämpchen mir! Nur zitternd flimmt es noch.
Doch dürstet's mich nach deinem Sonnenstral,
Nach deiner frischen Luft in Berg und Thal!

Was seh' ich? öffnet sich der Himmel mir?
Winkt freundlich dort dein Seraph, Gott! zu dir?
Verklärt mir wohl mit sanfter Stralenfluth
Die Pforten deines Reichs die Abendglut?

Und welche Zauberklänge hör' ich wehn,
Wie Nachtigall= und Aeolsharf=Getön!
Begrüßt geliebter Seelen Stimme schon
Mich aufwärts Schwebenden mit Jubelton?

Wohl fühlt, von Wonne schauernd, sich mein Geist
Dem Sternland nah, wo neues Leben fleußt!
Dank, Vater! dir. Du läuterst ihn durch Schmerz.
Nun treibt vom Staub ihn Alles himmelwärts.

Frühlingslied.

Alles prangt mit Strauß und Kranz;
Welch ein Farbenspiel und Glanz!
Wonne stralt in jedem Blick,
Wonne stralt die Welt zurück.

Durch die frische heitre Luft
Weht der Blüth' und Blume Duft.
O wie athmet frei die Brust,
Nur erregt von sanfter Lust!

Jubel tönt all überall!
Lerche singt und Nachtigall;
Ohne Wort und ohne Klang
Wird die Seele zum Gesang.

Verklärung.

Wenn bei der Morgenlüfte frischem Wehen
Still der Himmel sich klärt, und jetzt sein Hellblau
Sich im See, dem ruhigen, spiegelt, füllt mir
Heitre den Busen.

Aber enthüllt sich mir ein reines Antlitz,
Stralt hervor aus dem Aetherblau des Auges
Einer Seele göttlich Gefühl, dann steh' ich
Mitten im Himmel.

Nachtlied.

O Natur im Sternenkranz!
Auch mit diesem stillen Glanz
Spricht zu uns dein Angesicht,
Wie zum Kind die Mutter spricht.

Winkst so freundlich, stralst so schön
Ueberall, wo wir dich sehn.
O mit welcher Liebespracht
Blickst du jetzt aus dunkler Nacht!

Nichts, was Menschen schaffen, währt;
Doch dein Antlitz bleibt verklärt;
Lächelt still ins Weltgewühl,
Zu dem großen Kinderspiel.

Erntelied.

Sinket hin, ihr goldnen Aehren,
Unter frohem Sichelnklang!
Seht! indem ihr sinkt, verklären
Sich die Blicke beim Gesang.

Und kein Seufzer klaget leise,
Keine Thräne, daß ihr sinkt;
Sanft versieget die der Waise,
Der ihr mild zur Lese winkt.

Doch des Jünglings Liebe windet
Seinem Mädchen euch zum Kranz,
Wenn es ihm die Garben bindet,
Reizender von Abendglanz.

Preis euch, schwere, goldne Aehren,
Sinkend unter Sichelnklang,
Während Blicke sich verklären
Und zum Himmel steigt Gesang!

Der Herbst.

Eine unsichtbare Hand
Decket rings umher das Land
Mit des Nebels Silberschleier,
Während weiß vom Reif bekränzt
Baum und Blume festlich glänzt,
Wie zur zweiten Hochzeitfeier.

Doch, es fällt das gelbe Laub,
Ach! der Winde leichter Raub,
Welche spielend es verwehen.
Erde, bist ein weites Grab;
Alles, Alles muß hinab,
Um im Frühling zu erstehen.

Die Schönheit.

Wann den göttlichen Zauber ich empfinde,
Den du, der unsterblichen Liebe zarter
Hauch, o Schönheit! gießest über die Erde,
Schweb' ich im Himmel.

Doch dein Glanz am Gewand des Frühlings, webend
Ros' und Veilchen, welche bei Zephyrs Kusse
Sanft aufknospen, gleich aufblühenden Mädchen,
Schwindet er nimmer?

Ach! der Frühling hat Flügel; schon am Mittag
Senkt ihr Haupt die Blum', und das Mädchen farblos,
Und mit Wehmuth sucht, o Schönheit! mein Blick dich —
Ueber den Sternen.

Vergänglichkeit.

Wer hat so bald den Frühling entweht,
Jüngst lächelnd noch vom Himmel ins Thal so heiter?
Jetzt seufz' ich nach, dem flüchtigen Lustverbreiter:
Ach! Alles vergeht!

Hat euch ein Sturm, ihr Blumen, verweht,
Noch erst so frisch am Bach, auf der Wiese glänzend?
Wie ward die Hirtin schöner, mit euch sich kränzend!
Doch Alles vergeht!

Sagt: wem der Kranz vom Kreuze dort weht?
Dem schönsten Mädchen, welches das Thal beweinet.
Hat Liebe dort den Treuen im Grab vereinet;
Nur *sie nicht* vergeht!

Der Abend.

a.

Schon wieder sinkt ein herrlich schöner Tag.
O daß zu säumen ihn kein Zauberspruch
Aus meiner Seele Melodienbuch,
Kein rührend Ach, kein Klageton vermag!

Doch sprich: warum verklärt sich dein Gesicht
Mit höherm Glanz, mit frischer Stralenpracht?
O Tag! warum, eh' du versinkst in Nacht,
Schmückt dich des Himmels anmuthvollstes Licht?

Warum geußt erst dein Scheideblick so süß
Die schönsten Farbentön' auf See und Land?
Die Nachtigall, was Zartes sie empfand —
Warum aufs Lebewohl verspart sie dieß?

Bist du vielleicht ein Bild des Augenblicks,
Der einst der schwülen Erde mich entruft?
Wird dann mein Geist, wie leiser Blüthenduft
Hinüber wehn ins Land des ew'gen Glücks? . .

b.

Willkommen mir, du heil'ge Abendglut!
Die Seele füllst du mir mit heiterm Glanz,
Wie dem Verbannten, den des Vaterlands
Gebirg von Fern' erhebt zu frischem Muth.

Doch mein Entzücken trübt der Kummer nicht:
Zerfallen sey vielleicht der Heimath Dach,
Verödet ihre schöne Flur, und ach!
Begrüßen werde mich kein hold Gesicht.

Wie Lerchen, die, vom rauhen Nord verscheucht,
Nach Zonen schweben, voll des Sonnenscheins,
So schmacht' ich nach der Ruh' des Palmenhains,
Wo nie die Wonne vor der Sorg' entfleucht.

Das fromme Landmädchen.

Seh' ich den bunten Wiesenplan,
Den Bach, den Thau, die Blümchen an,
Und Gottes Sonn' und Gottes Sterne,
Wie flög' ich, ach! zu Ihm so gerne!

Hör' ich der Vöglein holdes Lied,
Wenn durchs Gebüsch der Morgen glüht,
Und alles bräutlich glänzt, wie hübe
Nicht auch mein Herz zu Gott die Liebe?

Doch wenn ich durch den Kirchhof geh',
Das Ruhbett, ach! der Schwestern seh',
Durch Thränen mir die Hoffnung lächelt,
Und Himmelsluft mich sanft umfächelt.

Die Freude.

Hoch lebe die Freude, die reine,
Die taucht aus der Tiefe der Brust!
Schon gnüget es, daß sie erscheine,
Und Alles erwachet zur Lust.
Hoch lebe die Freude, die wahre,
Der rosig die Wangen erglühn!
Sie windet dem Greis in die Haare
Noch Kränze, die nimmer verblühn.

Weit flieht sie von stolzen Palästen,
Und weilt in der Hütte von Stroh;
Dort gähnt man bei prunkenden Festen,
Hier lebt man bei Wenigem froh.
Sie lächelt den Gram von der Wange,
Sie heitert den thränenden Blick,
Und ruft mit melodischem Klange
In trauernde Herzen das Glück.

Sanft dämmre auf Erden die Freude,
Die herrlich im Himmelreich stralt!
Daß nirgend und nimmermehr scheide
Von uns ihre holde Gestalt!
Auf Pfaden der Unschuld und Tugend
Da wandelt die heitre so gern;
Da schmückt sie mit ewiger Jugend,
Da leuchtet durchs Dunkel ihr Stern.

Die Unschuld.

Wo durch Tempe's duft'ge Kräuter
Leis' die Quelle rinnt,
Weilt ein Wesen, sanft und heiter,
Schön, wie Engel sind.
Aus dem holden Antlitz leuchtet
Heller Morgenglanz;
Um das Haar, von Thau befeuchtet,
Stralt ein Veilchenkranz.

Wie ein Zephyr schwebt die stille
Huldgestalt dahin;
Durch die zarte Seraphshülle
Scheint ein milder Sinn.
Nicht bewegt von leiser Welle
Spiegelt sich ihr Glück,
Wie der Himmel in der Quelle,
Im verklärten Blick.

Sanfter Scherz und Frohsinn schweben
Ihr um Stirn' und Mund;
Nur durch Liebe thut ihr Leben
Sich den Menschen kund.
Alles huldiget dem Engel,
Dessen Zauberlicht
Mildert dieser Erde Mängel —
Er nur weiß es nicht.

Wehe, wenn von uns erröthend
Fort der Engel zieht,
Weil, mit Schmeicheltönen tödtend,
Schnöde Lust erglüht!
Ach! zur jammervollen Leere
Wird das Paradies,
Wann die Eitelkeit die hehre
Unschuld draus verwies.

Das Thautröpfchen.

Tröpfchen an der Blume,
Zu des Schöpfers Ruhme
Stralend, wie ein Stern,
Weckst wie Kindeslächeln
Bei der Weste Fächeln
Freude in dem Herrn.

Jeder Glanz der Sonne,
Jede Farbenwonne
Spiegelt sich in dir,
Das so unbefangen
Hängt an Blumenwangen,
Ihre schönste Zier.

Gleichst der reinen Seele,
Ohne Trug und Fehle,
Nie von Schein umwebt,
Der man gern vertrauet,
Weil man sie durchschauet,
Wie sie leibt und lebt.

An die Nachtigall.

Singe, Freundin, singe!
Deines Liedes Schwinge
Tönt, wie Liebes=Klang;
Eine Seraphsseele
Haucht aus deiner Kehle
Himmlischen Gesang.

Wo du singst, da blühet,
Ganz von Lust durchglühet,
Bräutlich die Natur.
Guter Herzen Saiten
Stimmst du, sie zu leiten
Auf der Liebe Spur.

Jede leise Fuge
In des Sanges Fluge
Fühlen sie dir nach;
Fühlen Wonn' und Sehnen;
Gern geweihte Thränen
Lockt dein schmelzend Ach!

Singe, Kleine, singe!
Auf Aurorens Schwinge
Bringt den Lenz der West.
Zu des Jünglings Weihe
Stralt des Himmels Bläue,
Hält Natur ihr Fest.

Klugheit und Weisheit.

Wem sein Endzweck jedes Mittel,
Auch das Unrecht heilig spricht,
Dem gebührt der hehre Titel
Eines wahren Weisen nicht.
Denn zu Gott darf mit Vertrauen
Nur die reine Seele schauen.

Freilich auch mit keinen Engeln
Lebst du, selbst ein Erdenkind.
Drum sey bei der Brüder Mängeln
Duldsam stets, doch niemals blind!
Daß die Menschen menschlich werden,
Sey dein Ideal auf Erden!

Doch in der Entscheidungsstunde
Zaudre nicht mit banger Wahl;
Lockt das Laster, Gold im Munde,
Drohn der Tugend Gift und Stahl,
Dich, dich selber dann verliere
Aus dem Aug', und triumphire!

Der Zwillingsstern.

An die Freunde.

Quorum simul alba nautis stella refulsit.

Horat.

Ein holder Stern hellt mir den Pfad;
Der Stern heißt treue Liebe.
Mag finster drehn das Glück sein Rad,
Mein Stern wird niemals trübe.
Ins Land, wo man sich wieder sieht,
Dahin, o Freund!
Zu ziehn vereint
Winkt uns der Stern. Wie sanft er glüht!

Nachruf an meinen Bruder.

(Gest. im 54sten Lebensjahre am 8. Hornung 1850.)

Auch du, auch du bist mir vorangegangen,
Geliebter Bruder, bester Freund! auch du.
Ach! ohne nur zum Abschied zu empfangen
Den Kuß, den Händedruck, entschwandest du.
So tief, so schmerzlich mußt du mich betrüben,
Mich, der von Kindheit an dich so geliebt.
O bittres Loos von Allem, was wir lieben,
Daß, es durch Trennung tief das Herz betrübt!
Nun steh' ich einsam da, und meine Blicke —
Vergeblich suchen sie die deinen auf.
Schaust du denn nimmermehr nach mir zurücke,
Seit über alle Sterne ging dein Lauf?
Hat doch zum reinsten Einklang alle Saiten
Von unsern Seelen die Natur gestimmt!
O dieser Einklang tönt in ew'gen Zeiten,
So lang' ein Fünkchen unsers Wesens glimmt.
Entrückt sind meinem Aug', umwölkt von Thränen,
Die Züge deiner freundlichen Gestalt;
Doch still und klar (es ist kein eitles Wähnen!)
Dein Seelenbild vor meiner Seele wallt.
Und immer wird's zu dir hinauf mir winken,
Wo du im Lichte gehst, das theure Bild;
Wenn einst vor mir die Erdennebel sinken,
Hellt es mir noch den Pfad ins Lichtgefild.

Nachruf an Albert v. Ittner.

Der du, wie Sokrates, im Kreis der Freunde
Kränzetest den Pokal, und, ging zur Neig' er,
Welkte schon die Ros', aufseufzetest: „Staub nur
Sind wir und Schatten!" *)

Der du alsdann, erklang des blinden Griechen
Herrlich Lied, zu der Leyer hochbegeistert
Sangst im Chor, die helle Thrän' auf der Wang' und
Frische der Jugend;

Herzliche Grüße bring', o Freund! von mir dort
In elysischer Flur dem edeln Blinden
Und dem Seher, der Athenern mit Lächeln
Lehrete Weisheit!

---

*) Pulvis et umbra sumus! Lieblingssprüchlein des Freundes. S. dessen Schriften B. III. S. 23.

Das Leben.

Was schmeckt auf dieser Erde denn so süß,
Daß man von ihr so ungern scheidet?
Für wen ist sie ein Paradies,
Dem Glücklichen mit Recht beneidet?
Dem Glücklichen! — ich kenn' ihn nicht;
Ist nicht sein Glück ein — Traumgesicht?

Wo stralt ein menschlich Aug', aus welchem nicht
Die Thräne floß, des Leidens Zeuge,
Der stille, der zum Herzen spricht,
Daß es zu Herzen mild sich neige,
Der, wenn der Mensch verlassen steht,
Zum Vater ob den Sternen fleht?

Das Leben, ach! obgleich des Schmerzens Kind
Sein erster Hauch ist und sein letzter,
Eilt doch dem Thoren zu geschwind;
Des Fisches Loos am Angel schätzt er,
Jagt mühsam bunten Schatten nach,
Die spurlos fliehn am letzten Tag.

An Laidion.

Umsonst empfing dich freundlich die holde Bucht;
Ihr Himmelsfriede wehet umsonst dich an;
Dir lächelt die Natur in voller
Blühender Schönheit umsonst, o Weltkind!

Was spräche Gottes große Natur zu dir,
Indeß dein Herz von eitelem Nichts erschwillt,
Und überschäumt? — Zurück nur flattre
In das Geräusch, so beredt von Wahnwitz! —

Liebäugle dort nach jeglichem Wechselkind
Des Tags, und singe stets nur sein Lieblingslied!
Dann wird man, wie dem Papagai, dich
Fütternd mit Naschwerk, den Hals dir streicheln.

Das Schöne.

Dort, wo den Dom für der Athene Bildniß
Den Phidias Perikles bauen hieß,
Bewahrt von Säulentrümmern nur der Wildniß
Gestrüpp, was der Barbar noch übrig ließ.
Kaum, daß noch eine Spur von Göttersagen
Des Forschers Blicke zu entdecken wagen.

Der Platz am Meer, wo, wie ein Gott im Volke,
Demosthenes der Herzen Strom gelenkt,
Schweigt öde jetzt, so oft nicht eine Wolke,
Von Wettern schwarz, sich rauschend niedersenkt.
Wo Sophokles entlockte süße Thränen,
Hört man die Winde bang durch Disteln stöhnen.

Hier sucht das Aug' umsonst die Propyläen,
Wo Sokrates den Gott in uns befrug,
Das ewig Schöne Plato lehrte sehen,
Zum Lied Homers der Greis die Laute schlug.
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde,
Daß es zertrümmert, daß zu Staub es werde.

Das Eine bleibt, die Sehnsucht nach dem Schönen,
Die, gleich dem Schönen selbst, unsterblich blüht.
In Tasso lebt, wie in Virgil, das Sehnen,
Das, nie gestillt, nach Idealen glüht.
Viel Schönes ist auf Erden schon entschwunden;
Doch schöner ist, was Keiner noch gefunden.

Badenweiler.

(Im Mai 1835.)

Willst du der Natur dich freuen,
Willst du sinnen ungestört
Ueber Alles, was der neuen,
Was der alten Zeit gehört;
Wie des Schicksals Wandelsterne
Sich in sichern Kreisen drehn,
Wie die Menschen stets sich ferne,
Seyn und Nichtseyn nahe stehn;

O so komm' in dieses Eden,
Wo mit Sonne, Mond und Thau
Bäch' und Nachtigallen reden
Zwischen heiterm Grün und Blau.
Hier, dem Erdenqualm enthoben,
Trinkst du rein des Himmels Luft,
Siehst von Stralen dich umwoben,
Wallst, umweht von Blumenduft.

Kämst du mit zerriss'nem Herzen,
Mit geheiltem gingest du;
Schnell entfliehn des Grames Schmerzen,
Lacht dir dieses Thales Ruh';
Wo der Glaube himmlisch-heiter
Schaut der Liebe ins Gesicht,
Die den Glauben nahm zum Leiter,
Der sie füllt mit Muth und Licht.

Schau umher! die Menschenalter
Braus'ten, stürmten durch das Thal,
Folgten wechselnd sich, wie kalter
Winter folgt dem Sonnenstral.
Zartes siehst du Rauhes mildern,
Blüthenglanz im Fels verstreut,
Allwärts bei des Lebens Bildern
Bilder der Vergänglichkeit.

Tief des Römerbades Trümmer,
Wo im Thal der Heilquell floß;*)
Hoch im reinsten Aetherschimmer
Ein zerfallnes Ritterschloß.
Blumenreiche Wiesen grünen,
Wo der Adler Roms geglänzt,
Und der deutschen Burg Ruinen
Voll Gesang ein Hain umkränzt.

Hinter segenvollen Auen,
Hell durchströmt vom stolzen Rhein,
Sind im Ferngedüft zu schauen
Bläulicher Voghesen Reihn.
Holde Gegend! wunderselig
Wall' in deinen Thälern ich;
Manches Bild erblich allmählich,
Stets verklärt das deine sich!

---

*) Zu Badenweiler ist ein vollständig ausgegrabenes römisches Bad zu sehen, seit der edle Karl Friedrich von Baden es ausgraben ließ.

Die Burg.

Die Burg der alten Helden
Prangt ernst im Abendstral;
Viel Wunder weiß zu melden
Von ihr die Sag' im Thal.

Sie blickt schon manch Jahrhundert
Ins grüne Thal hinab;
Man schaut noch jetzt verwundert
Hinauf zum Heldengrab.

Die Burg zerfiel in Trümmer;
Die Starken deckt die Gruft;
Doch jetzt ihr Thatenschimmer
Noch zur Begeistrung ruft.

Sie saugten ein dort oben
Des reinen Aethers Luft;
Gott und Natur erhoben
Der deutschen Männer Brust.

Sahn sie die Sonne ziehen
Herauf die Tannenhöhn,
Die scheidende noch glühen
Im Fernduft herrlich schön —

Da schien ein Held die Sonne,
Goß Heldenglut ins Herz;
Dem Adler gleich voll Wonne
Schwang es sich himmelwärts.

Der Bodensee.

Euch grüß' ich, Uferfächer
Des Bodensees, entzückt.
Wie einen Freudenbecher
Hat euch Natur geschmückt.
Gleich Hesperiden blühend,
Lacht euer Zauberkreis,
Im Schmelz der Farben glühend,
Die Stirn' im Gletschereis.

Wohl manchen Sees Gestade,
Die Höhn um manche Bucht,
An manchem Strom die Pfade
Hab' ich mit Lust besucht.
Doch, gleich dem Morgensterne,
Der stets erfreut den Blick,
Zog mich dein Bild von ferne,
O See! zu dir zurück.

Hier, wo ein hehrer Tempel,
O Konstanz! dir entsteigt,
Und weit umher den Stempel
Uralter Andacht zeigt;
Hier werde froh begonnen
Die schöne Sängerfahrt,
Wo mit des Anschauns Wonnen
Sich die Erinn'rung paart!

Von deinen grünen Wogen
  Fahr' ich, o Vater Rhein!
Gewaltig fortgezogen
  Den Untersee hinein.
Die Schweiz seh' ich zur Linken
  Und rechts der Schwaben Land
Einander freundlich winken,
  Füllhörner in der Hand.

Indeß noch Silberstreifen
  Am Fuß der Berge ziehn,
Schon Lichter oben schweifen,
  Die röthlich golden glühn.
Aufglänzt die Sonn' — o Scene!
  Das Lied erstummt vor dir.
Neigt tief euch, ihr Lorraine, *)
  Und alle Kunst vor ihr!

Auf jener Insel dorten,
  Der edeln Reichenau,
Erschloß Pirmin die Pforten
  Des Lichtes manchem Gau.
Bei jenen grauen Thürmen
  Der Mönche frommer Bund
That mitten unter Stürmen
  Das Wort des Friedens kund.

---

*) Claudius Gelée, genannt Lorrain, der größte aller Landschaftsmaler.

Hoch über den Gewässern
Ragt ein gethürmter Kranz
Von alten, stolzen Schlössern,
Erloschner Zeiten Glanz.
Du Hohentwiel, vor allen
Sinnbild von Heldenkraft,
Pflagst einst in Hedwigs Hallen
Gesang und Wissenschaft.

Jetzt, Steurer, sanft gelenket!
Im Flug nach Meersburg hin,
Auf Felsen unumschränket
Des Sees Beherrscherin!
Fern glänzt das Schloß entgegen;
Doch öde steht's und leer.
Kein Dalberg spendet Segen
Aus diesen Fenstern mehr.

Welch hüglicht Feeneiland
Enttaucht den Fluten dort?
O Mainau, Rittern weiland
Verdienter Ruhe Port!
Wer fühlt die Brust da oben
Nicht göttlicher durchglüht,
Wo er, der Erd' enthoben,
Frei Alles übersieht?

O Heil'genberg, noch höher,
Dem Sitz des Adlers gleich,
Dringt, wie das Haupt der Seher
Dein Haupt ins Aetherreich.
Wie hehr vor deinen Blicken
Entrollt sich Land an Land
Bis an der Eishöhn Rücken,
An grauer Fernsicht Rand!

Gleich einem Circus heben
Die Ufer sich — wie sanft!
Mit Wiese, Hain und Reben
Vom grünbebüschten Ranft.
Versteckt in Obstbaumwäldern
Entdeck' ich weit und breit
Die Hütten zwischen Feldern
Nachlässig hingestreut.

Manch Dörfchen ruht entzückend
Der grünen Bucht im Schooß;
Das Kirchlein, niederblickend,
Bewacht sein stilles Loos.
Auf heitern Bergesgipfeln
Lacht manches schmucke Haus,
Und durch die Nacht von Wipfeln
Schaut manches froh heraus.

Schnell furcht, vom Dampf beflügelt,
Mein Schiff den Schimmerpfad
Hindurch die Flut, bespiegelt
Vom hangenden Gestad.
Wie schwebt so hold, beim Reihen
Der Freude, von den Höhn
Der Vögel und Schallmeien
Melodisches Getön!

Doch, o der Wandlung! Schweigen
Dehnt schaurig jetzt sich aus.
Gewitterwolken steigen;
Schon hebt sich Windsgebraus.
O See, wie zieht dein Lächeln
In finstre Runzeln sich!
So sanft bei Zephyrs Fächeln,
Beim Sturm wie fürchterlich!

Dich decket nächtlich Dunkel;
Doch schäumend wirst du itzt
Zum sprühenden Karfunkel,
So oft die Wolke blitzt.
Des Donners Hall betäubet
Der Windsbraut Wuthgeheul.
Doch, wild von ihr zerstäubet,
Flieht Wolk' auf Wolk' in Eil.

Und schon verliert das Brausen
In ein Geflüster sich;
Nur sanft erregt ein Krausen,
O Wasserebne, dich.
Der Regenbogen stralet,
Der, Berge streifend, mild
Sich in den Wellen malet,
Des Friedens Himmelbild.

Vom Dämmrungsschein erhellet,
Hebt sich der Zauberkreis,
Und am Gestad zerschellet
Die Brandung roth und weiß.
Wie sanft verklärt die Gegend
Des Mondes Zitterglanz!
Wie schwebt, in ihm sich regend,
Der Formen Wechseltanz!

O See, dein Abendglänzen
Malt mir das Frühlingsthor
An dieses Lebens Gränzen
Zum Himmelsänger-Chor.
Und singt einst meine Muse
In Gottes Himmeln hoch,
Sie denkt mit leisem Gruße
An dich, froh zitternd, noch.

Dort neben der Capelle,
  Auf rebumkränzten Höhn,
Wird Freundschaft eine Stelle
  Zum Grabe mir ersehn.
Dann weht's dem Freund der Reize,
  Die liebend ich besang,
Aus dem Gewind' am Kreuze
Wie ferner Liederklang.

An der Quelle zu Pfäfers
am 12 Julius 1829.

Hier, wo Felsen nur sich zeigen,
Nur des Stromfalls Donnerstimme spricht,
Deren Schall das hehre Schweigen
Schauervoller Wildniß unterbricht,
Mußt du, Pilger, allwärts steigen,
Tief zur Quelle, hoch zum goldnen Licht.
Hat dein Herz erquickt die warme Quelle,
Kehrst du heitern Sinns zur Sonnenhelle.

Schönes Bild vom Erdenwallen
Durch die Nacht und Dämmerung zum Tag!
Blüthen, Früchte, Blätter fallen;
Wehmuth folgt dem fröhlichen Gelag;
Oft beim Lied der Nachtigallen
Weckt aus süßem Traum ein Donnerschlag.
Darum Muth gefaßt aus ew'gen Quellen,
Und dein Ziel wird wunderbar sich hellen.

St. Moritz.

1829.

Hoch überm See,*) wo dunkel sich spiegelte
Der Wald, und hell der schimmernden Gletscher Haupt,
Stieg ich empor, gelockt von Blümchen,
Duftig im Brautglanz an Felsen lächelnd.

Doch oben lud ein frischer krystallner Quell
In schlanker Lerchen wehende Schatten mich;
Im Blick des Quells sah ich den Himmel,
Und sein Gelispel war Ruh' und Friede.

„O Friede, rief ich, welchen die Welt nicht kennt,
Wie lieblich wehest du auf der Höhe hier,
Wo gleich dem Quell mit Kinderaugen
Aufblickt die Seele zu deinem Urborn."

*) Der kleine See zwischen dem Flecken und der Heilquelle.

Der Rigi.

Keuchend stiegst du herauf! Reuet der Schweiß dich jetzt?
Fühlst du nicht dein Bemühn herrlich belohnt? Du stehst
Schweigend. Auf den verklärten
Gletscherreihn und den hellen See'n,

Schön von Hügeln umkränzt, weilet dein Aug' entzückt,
Und der stralende Blick sagt Unaussprechliches,
Kündet Himmelsgesichte,
Spiegelt ein freudig Gefühl von Gott.

Kommet Alle herauf, die ihr, der Zweifel Raub,
Wankt im Nebel des Thals! Oben enthüllt das Band
Sich von Himmel und Erde;
Schon im Vorhof ist Tempelglanz.

Escher von der Linth.

Kehrend vom baltischen Meer in die trauten Heimathgebirge
Frug, am Eingang des Thals weilend, ein Glarner entzückt:
„Träum' ich, oder ist's Wirklichkeit? Wie heißt denn der Gottheit
Engel, welchem das Werk dieser Verwandlung gelang?
Warum raget sein Bildniß von Erz nicht, Segen verkündend,
Ueber der Gegend hervor, welche zum Garten er schuf?
Wo bei Wiesen jetzt goldene Saat hinwogt, und der Obstbaum
Prangt, warf Kies nur und Schlamm zürnend der Strom um sich her.
Und nur ärmliche Hütten gespensterähnlicher Menschen
Waren zu sehen, wo jetzt blühet ein rüstiges Volk.
O und wie freundlich die Schule dort winkt der Bildung und Sitte!
Würdiger konntest du nicht, Wundermann! krönen dein Werk.

Als, wie Herakles den Strom du gebändiget, wolltest Veredler,
Orpheus gleich und Apoll, auch der Bewohner du seyn!
Von der Verklärung Land froh heitern Lächelns, o Edler,
Schauest du jetzt an des Stroms Ufern der Menschheit Gedeihn!

Nürnberg.

Vor deinem Rathhaus, edelfest,
Vor deinen Kirchen, deinen Bronnen,
Wo sich im Bildwerk schauen läßt
Was deutscher Genius ersonnen,
Fühlt sich mein Geist dir nah verwandt,
Fühlt heimisch sich in deutschem Land.

Gerührt erblick' ich Dürers Haus,
Deß Werke deutschen Treusinn schildern.
Welch hohe Kraft blickt nicht heraus
An Sebald's Grab aus hundert Bildern! *)
Und der gemalten Scheiben Pracht
Wie sie ins Aug' bezaubernd lacht!

Mag gleich der Trichter des Verstands **)
Für Unverständige dir fehlen;
Den Sinn für Werth des Vaterlands
Strömst reichlich du in deutsche Seelen.
Drum wer ein deutsches Herz noch hat,
Begrüßt dich freudig, deutsche Stadt!

---

*) St. Sebalds Grabdenkmal, in Erz gegossen, das Meisterwerk von Peter Vischer.

**) Der Nürnberger Trichter ist sprüchwörtlich geworden.

Das Lied der Ruinen.

Rings schauet mein Auge, so weit es reicht,
Wie Trümmer an Trümmer sich lehnen.
Wie ist der Vergangenheit Glanz verbleicht!
Deß denk' ich mit schaurigem Sehnen.
Ist's doch des Menschen beweglicher Geist,
Der rastlos erbauet und niederreißt.

Ihr hofftet vergeblich Unsterblichkeit,
Ihr goldenen Königspaläste,
Ihr Tempel, der himmlischen Macht geweiht,
Ihr Pforten siegprangender Feste!
Zerbrochene, wankende Säulen nur
Bezeichnen der alten Herrlichkeit Spur.

Wohl stürzten die Säulen, es schwand die Pracht;
Doch wehet ein Geist aus den Trümmern.
Wohl decket manch Meisterwerk öde Nacht;
Doch zuckt aus der Nacht noch ein Schimmern;
Der Schöpfergedanke, der ewig lebt,
Mit Zauber noch jetzt die Trümmer umwebt.

Der Greis an die grosse Dorflinde.

Mit Lust, o Linde! grüß' ich dich;
Empfange noch einmal
In deine kühlen Schatten mich
Beim heißen Sonnenstral.

Schon als ich Kind war, strecktest du
Die Arme freundlich mir
Wie eine gute Mutter zu;
Verlangt das Kind nach ihr.

Gern unter dein ehrwürdig Haupt
Barg sich der Kinder Spiel,
Und du bewehtest, dicht belaubt,
Ihr fröhliches Gewühl.

Du, alte Freundin! sahest auch,
Wie auf der Liebsten Mund
Einst meines ersten Kusses Hauch
Besiegelte den Bund.

Froh drehte sich der Hochzeittanz
Um dich, bei Blüthenduft;
Und Abends hing die Braut den Kranz
Am Laubdach in die Luft.

So oft sie lächelnd dann ein Kind
Mir in den Arm gelegt,
Bracht' ich den Liebling dir geschwind,
Vom Freudensturm bewegt.

Und wenn ich müd vom Feld gekehrt,
Hast du beim Abendstern
Mit Weib und Kindern mir gewährt
Die heitre Ruh' im Herrn.

Und noch, ruft uns der Feierschall
Der Glocke zum Gebet,
So sammeln wir bei dir uns all',
Eh' es zur Kirche geht.

O liebster Baum! bald tragen mich
Die Jünglinge zum Grab:
Weh' auf die Leiche, naht sie sich,
Noch Frieden sanft herab!

Die Rückkehr der Freiheit nach Griechenland.

1 8 2 3.

Seit sich die Erd' um ihre Axe dreht,
Ward von der Freiheit oft verkündet,
Wie sie so gern auf Reisen geht,
Doch selten eine Heimath findet.

Unlängst besuchte sie das schöne Land,
Wo ihr einst glänzten heitre Hallen.
Kaum Eine Säule mehr sie aufrecht fand,
Und, ach! die Tempel längst zerfallen.

Ein Trümmerstück wird jetzt der Göttin Thron;
Ihr Blick ist Wehmuth, ernst ihr Schweigen.
Da sieht den Grüften sie mit Klageton
Die Helden Griechenlands entsteigen.

„Seyd mir gegrüßt! ruft sie mit holdem Laut;
Befeuert eurer Enkel Seelen!
Macht sie mit eurem edeln Geist vertraut,
Damit sie Tod vor Knechtschaft wählen!

„Sagt ihnen: wie mein Reich in Hellas stieg,
Wodurch es schmählich ging zu Grunde!
Der Bürger Tugendkraft gab ihm den Sieg,
Die Goldsucht schlug die Todeswunde.

„O Geiz, der nie des Selbstgewinns vergißt,
Doch stets des Staats, auf deinen Wegen
Ist meine schöne Hellas Philipps List
Und Roma's Räuberschwert erlegen.

„Auf Sittenreinheit ruht der Eintracht Bund,
Auf Eintracht meines Reiches Stärke.
Hellenen! Eintracht thut den Drängern kund;
Gott sey mit euch und euerm Werke!"

Die Göttin schwieg. Doch „Freiheit oder Tod!"
So rauscht es jetzt in den Ruinen;
Wie wenn auf ihrer Königin Gebot
Nach Blumen zieht ein Schwarm von Bienen.

Die Wahrheit.

Blick' in dein Herz, blick' auf zum Glanz der
Sterne!
Dir stralt ein reines Licht von nah und ferne.
Zwar nur ein Schleier ist dies heitre Licht;
Doch mild durch ihn der Wahrheit Sonne bricht.

O folge fromm und treu dem hehren Lichte!
Folg' ihm, wenn mit des Seraphs Angesichte
Als Trug es höhnt die schmeichelnde Begier!
Dein Richter, stralt es in und über dir.

Nikolaus von Flüe.

Welchem Schweizer, den das Feuer
Heil'ger Freiheitslieb' erfüllt,
Bist du, Bruder Klaus! nicht theuer,
Des Gemeinsinns frommes Bild?
Weckt mit Tell und Rüttli's Helden
Winkelried der Schweizer Muth,
Du wirst ewig ihnen melden,
Wie die Eintracht Wunder thut.

Zwietracht stürzt, was Muth gegründet,
Löscht die Glut für's Vaterland,
Lös't, was Volk mit Volk verbündet,
Trennt der Besten Herz und Hand.
Auch der Schweizer edelm Bunde
Drohte Zwietracht Untergang,
Als das Wort aus deinem Munde,
Friedlicher! sie noch bezwang.

Sitteneinfalt war gewichen
Vor dem Strom der Ueppigkeit;
Im Gefolg des Kriegsglücks schlichen
Habsucht in die Brust und Neid.
Um des Sieges Beute zankten
Eidgenossen trotzig wild,
Daß der Freiheit Säulen wankten,
Wehmuth barg ihr himmlisch Bild.

Sieh! da tratst du schlicht und bieder,
    Gotterfüllter Friedensheld!
Unter die entzweiten Brüder,
    Wie ein Bot' aus höh'rer Welt!
So entströmt den Felsengründen
    In die Wildniß frisch und hell,
Gottes Milde zu verkünden,
    Ein an Segen reicher Quell.

Still von deinem Antlitz wallen
    Sah man hoher Tugend Glanz,
Und ein Freund erschienst du Allen
    Gottes und des Vaterlands.
„Freunde! sprachst du, hört den Greisen!
    Erdenweisheit kennt er nicht;
Doch was Gott verhüllt den Weisen,
    Zeigt der Einfalt oft sein Licht.

„Euch gekrönt hat Gott mit Siege;
    Dankt ihr jetzt mit Zwiespalt Ihm?
Galt der Beute denn im Kriege
    Eures Muthes Ungestüm?
Nein, fürwahr! dem Vaterlande
    Strömte all das Brüderblut;
Und jetzt soll die Brüderbande
    Lösen dürfen schnödes Gut?

O gedenkt der frommen Ahnen,
Denen Gott die Freiheit gab!
Hört ihr Warnen, hört ihr Mahnen:
Zwietracht ist der Freiheit Grab!
Eidgenossen, haltet Frieden!
Fleh' ich armer Gottesknecht:
Was der Sieg euch hat beschieden,
Theilt es redlich und gerecht!"

Also sprachst du, Himmelsbote!
Frieden stralte dein Gesicht,
Gleich dem heitern Morgenrothe,
Das durch Nacht und Nebel bricht.
Und du sahst die Herzen flammen
Nicht von Haß, von Liebe nur;
Hände schlugen fest zusammen
Zu des Bundes neuem Schwur.

Jedem Schweizer, der vom Feuer
Heil'ger Freiheitslieb' erglüht,
Bleibst du, Mann der Eintracht! theuer,
Weil durch sie die Freiheit blüht.
Eltern führen mit Entzücken
Kind und Enkel an dein Grab.
Segnend schau' mit Engelsblicken
Auf die Nachwelt Tells herab!

Der Demuth Apotheose.

In den ewig heitern Sphären
Sah den Chor der Tugenden,
Die das Kind des Staubs verklären,
Gott um seinen Lichtthron stehn.

Alle leuchteten wie Sterne;
Im Gesicht der Demuth nur,
Die sich hielt in größ'rer Ferne,
Schwebte leis' der Wehmuth Spur.

Doch ein Wink, dem Aug' entblitzend,
Rief zum Thron die Lichtgestalt
Gabriels, der, freundlich schützend,
Erdenpfade gern umwallt.

Und Allvater sprach voll Milde:
„Weil den Menschen liebend ich
Schuf nach meinem Ebenbilde,
Schämt er nun der Demuth sich.

Deßhalb eile, Seraph! richte
Deinen Flug nach Nazareth,
Wo Maria weilt, die Schlichte,
Demuthvolle, im Gebet.

Sag' ihr: daß ich sie erkoren,
Mutter meines Sohns zu seyn,
Der, als Sterblicher geboren,
Soll die Sterblichen erfreu'n."

Und der Engel eilt zum Hause,
(Niedrig steht's in Nazareth),
Wo, entfernt vom Weltgebrause,
Harrt die Jungfrau im Gebet.

Zu ihr tritt er, wie auf Pfade
Stiller Haine blinkt ein Stern.
„Sey gegrüßt, sprach er, voll Gnade
Du, Gesegnete vom Herrn!"

Doch erschrocken senkt die Reine
Ihren Blick; schon will sie flieh'n,
Als im vollen Himmelsscheine
Ihr der Seraph jetzt erschien.

Und er sprach mit sanften Tönen:
„Fürchte dich, Maria, nicht!
Gott, mit Gnade dich zu krönen,
Sandte mich vom ew'gen Licht.

Du vor Allen bist erkoren,
Mutter seines Sohns zu seyn,
Der, als Sterblicher geboren,
Soll die Sterblichen erfreu'n."

Und die Jungfrau sprach voll Demuth:
„Sieh, ich bin die Magd des Herrn!"
Gott ganz nah jetzt stieg die Demuth,
Sie, die bisher stand von fern.

Die Reise. *)

Ein Kind einst pilgerte als Waise
Durch ein ihm fremdes, kaltes Land.
Fern, fern vom heimathlichen Kreise
War, was es sah, ihm unbekannt.
Und nirgend gab dem zarten Wesen,
Das hülflos und verlassen schien,
Ein Zug des Trostes sich zu lesen.
Bald seufzt' es: ach! wo geh' ich hin?
Und bald, gepreßt von frommem Sehnen
Nach dem geliebten Vaterhaus,
Ruft es mit leiser Wehmuth Thränen:
„Geht denn die Reise niemals aus?"
Dem Vaterblick war nicht entgangen
Der schöne Sinn im frommen Kind,
Und wohl voraus sah' er sein Bangen.
Doch als ihm noch die Thräne rinnt,
Sieht einen Boten es erscheinen,
Vom Vater ihm zum Trost geschickt:
„Erhebe dich, hör' auf zu weinen!
Die Reise sey fortan beglückt!

---

*) Idee und Anlage zu diesem kleinen Gedicht verdanke ich dem regier. Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, dem innigsten meiner Jugendfreunde.

Mit treuer Sorg' ich dich begleite,
Dich schirmend, wenn Gefahr dir droht;
Nicht weich' ich mehr von deiner Seite,
Bis dir erglänzt im Abendroth
Das Vaterhaus, das Ziel der Reise."
Zum Kinde so der Bote spricht,
Und schaut nach holder Mutterweise
Ihm freundlich lächelnd ins Gesicht.

Die Liebe war es, die hienieden
Des Pilgrims armes Leben ziert,
Und durch der Prüfung Land den müden
Zurück zur fernen Heimath führt.

Die plötzlich Verschwundene im Bade zu Pfäfers.

Bist du, die vor wenig Stunden
Blühend unser Aug' noch sah,
Bist auf ewig du verschwunden,
Mädchen, gleich Proserpina?

Welche Macht hat dich so plötzlich
Uns wie einen Traum entführt?
Das Verschwinden ist entsetzlich,
Wenn es sich in Nacht verliert.

Sagt uns, grause Felsenschlünde,
Strom, der wild im Abgrund tos't:
Wo sich die Vermißte finde?
Gebt uns Kunde, gebt uns Trost!

Ach umsonst! die bange Frage
Kehrt im Echo bang zurück;
Fühllos hört ihr unsre Klage,
Seht ihr unsern nassen Blick.

Doch der Himmel hüllt sich traurig,
Und die Fluth der Wolk' entfleußt,
Und es donnert dumpf und schaurig
Tief im Schlund des Bergstroms Geist.

Schäumend hebt sich eine Welle,
Die, o Anblick voller Graun!
Eine Leiche trägt zur Stelle,
Wo die Freunde niederschaun.

Doch es scheint ihr Haupt die Leiche
Hände faltend zu erhöhn,
Rosig über ihre bleiche
Wang' ein Morgenduft zu wehn,

Und der Augen Aetherbläue
Zu entstralen hehres Licht,
Da der Mond mit stiller Weihe
Aus zerriss'nen Wolken bricht.

An ihrem Grabhügel.

Ruh' im Frieden! sanft umschwebe
Himmelsodem deinen Staub;
Seinen Hügel überwebe
Zart der Myrt' und Rose Laub!

Keine Schlange nahe, trübend
Durch Gezisch den Frühlingsklang
Deines Seyns, das frisch und liebend
Floß wie Nachtigallgesang!

Als mit dunkelm Vorgefühle
Du des Lebens Ernst erblickt,
Als du ahnetest die Schwüle,
Die so oft den Waller drückt,

Lös'te schnell die Sinnenbande
Dir dein guter Genius;
Oben blinkten Sternenlande,
Unten donnerte der Fluß.

Und den Leib empfing die Welle,
Doch den Geist das Sternenland,
Wo in reiner Aetherhelle
Ihm der Erde Qualm entschwand;

Wo ihm jetzt den süßen Frieden
Kein Gewölk, kein Trugbild trübt;
Wo, vom Wechsel er geschieden,
Ewig liebt und wird geliebt.

Der wahre Friede.

Der Klausner und der Pilger.

Klausner.

Freund! woher?

Pilger.

Aus dem Gewirr der Welt,
Die so viel verspricht, so wenig hält.

Klausner.

Und du suchest? —

Pilger.

Was hienieden
Ich noch nie gefunden — Frieden.

Klausner.

Wo hast du dies Kleinod schon gesucht?

Pilger.

Ueberall, wo eine schöne Frucht
Mir gewinkt; wo, thaubefeuchtet,
Mir ein Frühroth hat geleuchtet;
Wo aus trüber Wolke fiel ein Stral;
Wo sich mir gezeigt ein freundlich Thal.

Klausner.

Und den heiß ersehnten Frieden
Fandst du nirgends?

Pilger.

Nur sein Schein,
Abglanz nur von ihm ward mir beschieden.

Klausner.

Aber, stralte der in dich hinein,
Fühltest du dann nicht ein Wehen
Wie vom Himmel in der Brust?

Pilger.

Wohl! doch flüchtig nur. Verstehen
Konnt' ich's nicht.

Klausner.

Weil Lieb' und Lust
Dir gebrach. Ein Laut von innen
Hätte sonst, was durch die Sinnen
Sanft als Mutter sprach Natur,
Dir gedolmetscht als die Spur
Eines Geists, der alle Triebe
Ordnet; dieser gibt den Frieden nur.

Pilger.

Und wie heißt des Geistes Name?

Klausner.

Liebe!

Der Zwillinge Grab.

Die Blätter entführend, rauh und kalt
Der Nordwind über die Stoppeln weht,
Doch still, wie der Mond am Himmel wallt,
Dort nach der Wildniß die Mutter geht.

Was trägt im Korb sie? Blumen doch nicht?
Sie hebt das Linnen jetzt weg vom Ranft,
Und blaß wie der Mond wird ihr Gesicht:
Zwei Säugling' umarmen im Tod sich sanft.

Nun hat sie zwischen Bäum' in die Luft
Mit Thränen den Korb gehängt, und ruft:
„O Himmelsgestirn, mild blick' herab,
Du, dem ich Engel zu Bürgern gab!“

„Berührt ein Stral vom Wonnegefild
Der Engelsseelen — ihr Leichenbild,
Nicht wird, so hoff' ich, dies Bild vergeh'n;
Einst werd' ich's verklärt im Himmel seh'n.“

Der Mond bestralet den Korb gelind,
Und sanfter wiegt ihn gerührt der Wind.
Bis mild der Frühling vom Himmel glänzt,
Mit Veilchen die kleinen Schläfer kränzt;

Und über ihnen die Nachtigall
Thut kund der Mutter mit süßem Schall:
„Nicht wird ihr liebliches Bild vergeh'n,
Einst wirst du's verklärt im Himmel seh'n!"

Der Wasserfall.

Zu seiner Tochter sprach der Greis Amynth,
Seit lange schon des Augenlichts beraubt:
„Ins Freie führe mich, mein Kind! von fern
Trifft stärker schon mein Ohr der Fall des Bachs,
Der, wie ein Jüngling, über Felsen springt.
Dort unterm Ahorn will ich seinen Klang
Belauschen; ruft er doch der Nachtigall,
Die froh mir singt des Frühlings Wiederkunft."
Die fromme Daphne nahm des Vaters Hand
Und leitete mit Sorgfalt ihn zum Baum,
Der, nah dem Wasserfall, sein frisches Grün
Im Morgenstral entfaltete. Hier saß
Der Greis nun, lang dem unermüdlichen
Getön des Wassers lauschend; doch jetzt hub
Die Sängerin des Frühlings plötzlich an,
In wechselreichen Zauber=Melodien
Der Zärtlichkeit und Wonne heilige
Gefühle zu verhauchen in die Luft.
Des Alten Züge heiterten sich auf,
Gleichwie der Himmel in des Morgens Glut.
Jetzt schwieg die Nachtigall, und wie sie schwieg,
Fing Daphne zu besingen an ihr Glück,
Des theuern Vaters Trösterin zu seyn
Auf dieser schönen Welt, die nimmermehr
Sein Aug' erfreute, seit die Thränen an

Der Mutter, ach! zu früher Gruft sein Licht
Verdunkelt hatten. Während des Gesangs
War eine süße Freudenzähre ihm
Die Wang' hinabgerollt. „O Gott!
So rief er nun, die Hände faltend, auf:
Wie mild erschallet deine Stimme mir!
Ermunternd spricht sie mir im Wasserfall;
Im Lied der Nachtigall entzückt sie mich;
Doch, tönt der Tochter frommes Lied, dann schwingt
Mein Geist sich auf, wo ihre Mutter weilt."

Der Alpenhirtin Heimkehr.

Wie sieht die Hirtin so traurig aus!
Nicht jubelnd kehrt sie, wie sonst, nach Haus.
Ihr glitt die Zieg' in den Abgrund dort,
Zwei Kühe riß eine Seuch' ihr fort;
Drum zieht sie betrübt nach Haus.

Sonst glich die Hirtin dem Morgenstral,
Trieb sie ihr Alpvieh zurück ins Thal.
Die Hörner Rauschgold mit schmuckem Band,
Den Nacken Blumengeflecht umwand;
Denn voll war des Alpviehs Zahl.

Da sang sie fröhlich ihr Lied: Juheh!
Jetzt kömmt sie schweigend ins Thal: o Weh!
Und schmucklos wandeln die Küh' herab;
Der Heerde gehen drei Glocken ab,
Die läuteten auf der Höh'.

Nicht springt der Kinderchen Schwarm herzu,
Und koset schmeichelnd mit Zieg' und Kuh.
Nicht lädt dich, Hirtin, zum Sonntagsreihn
Des Trauten Flöte frohlockend ein;
Er schweiget, betrübt wie du.

Die Wolken.

Eine Wolke sprach zur andern,
Auf dem Wege ihr begegnend:
Wohin ziehst du? Was beginnst du?
Ernst versetzt darauf die andre:
Weiß ich's selber denn? Zum Spiele
Dienen ja wir armen Wolken
Allen Launen der verborgnen,
Schnellen, wandelreichen Winde.
Also ist es, nimmt die erste
Wolk' aufs neu' das Wort; jetzt irr' ich
Ganze Monde schon, bald dorthin,
Hierhin bald vom Wind getrieben,
Ueber einem schönen Lande,
Das im Sonnenbrand verschmachtet.
Täglich tönt zu mir der Menschen
Klag' empor: daß ich sie täusche.
Doch, so oft ich will des Regens
Süße Labung niederträufeln,
Kommt der Wind, und treibt mich weiter.
Und die andre Wolk' erwiedert:
Mir auch lächelte das Loos nicht;
Mit genauer Noth nur konnt' ich
Einen Schemen meines Daseyns
Vor dem schwülen Südwind retten,
Der mich mondenlang gezwungen,

Auf schon überschwemmten Fluren
Mich in Strömen zu ergießen.
Wie, aus Mitleid für die Menschen,
Ich nur leise mich bewegte,
Aus dem Weg zu gehn der Sonne,
Nöthigte des Südwinds Peitsche
Mich, die Sonne zu verfinstern.
Kennst du, Schwester! denn kein Mittel,
Solcher Knechtschaft zu entgehen?
„Nein! erwiedert drauf die erste;
Denn so hat es der gewalt'ge
Geist, der Alles lenkt, verordnet,
Daß den Winden wir uns fügen."
Nun so mögen, sagt die andre
Wolke jetzt, auch nur die Winde,
Denen ist Gewalt verliehen,
Dem Verleiher Rechnung geben:
Ob zum Segen, ob zum Fluche
Sie ihr großes Amt verwaltet!

Was den Wolken sind die Winde,
Sind die Herrscher den Gesetzen.

Wahrheit und Täuschung.

An einen Mäkler tauschte Lais einst
Die reinste Perle gegen einen Stein
So funkelnd wie geschliffner Diamant.
Der Stein ward jetzt ihr Lieblingsschmuck. Doch wies
Sie eines Tags den glänzenden Juwel
Dem Kenner Kriton. Dieser runzelte
Die Stirn. Er prüfte; doch es fand sich bald:
Der Stein war Glas, dem nur ein Silberblatt
Den Glanz verlieh. Für Lais welche Scham!

Die Wahrheit ist der Perle gleich, stets hell
Von reinem Licht, doch nimmer ein — Brillant.

Die Dirne und der Spiegel.

(An den Fürsten Friedrich Otto von Hohenzollern=Hechingen.)

Eudoxia, die fünfzigjährige Coquette,
Die weiland Ebenbild der Schönheit war,
Jetzt aber kaum mehr ihre Silhouette,
Saß jüngst am öden Putzaltar,
Und flehte brünstig von dem Spiegel,
Vor dem sie auf dem Rosenhügel
Der Jugend einst so manches Stundenpaar
In süßer Eitelkeit vergafft,
In den anbeterlosen Tagen
Ihr die verwelkte Zauberkraft
Der holden Grazien nicht zu versagen.
Doch ach! umsonst! Denn, wie bekannt,
Der Spiegel ist ein Erzpedant,
Der steif noch, wie die alte Welt,
Am ungeschmeid'gen Grundsatz hält:
Selbst, wenn der Anstand heischet, nicht zu lügen.
Er wies daher — fürwahr nicht sehr galant!
Der Eiteln in den abgehärmten Zügen,
Der Todtenfarb' und Eingefallenheit
Der Wangen, in der Mattigkeit
Des Blicks, und in den Runzeln ihrer Stirne
So viele Zeugen der Vergänglichkeit.

Da kocht die Galle der beschämten Dirne.
Sie tobt wie ein erbos'ter Pavian,
Und wirft mit Ungestüm den Grobian
Aufs Pult, daß er in tausend Stücke fährt.
Das nasenweise Kammermädchen hört
Den Schlag, und schleicht herbei: „Was gibt's Madame?“ —
„Ist's wahr, was, zu gerechtem Grame,
Der Spiegel mir so dreist ins Angesicht
Gesagt: ich sey zu alt, um ferner zu gefallen?“ —
„O trau'n Ihr Gnaden nur dem Spiegel nicht!
Sie sind die blühendste noch immer unter allen
Den Schönen, die in dieser Hauptstadt blühn.
„Vortrefflich! Mamsell Pimpernelle,“
Versetzet die Gebieterin,
„Ihr offener, gerader Sinn
Vertritt in Zukunft mir des Spiegels Stelle!“ —

So, Friedrich! machen's unsre großen Herr'n!
Dem Wahrheitsprediger entziehn sie ihre Gnade,
Und jeden Mischer süßer Opiate
Erheben sie zum trauten Ordensstern.

Todtenfeier.

Sie hatte ausgeathmet. Schweigend lag
Die Leiche da, ein leises Lächeln um
Den Mund; in Aller Augen stand der Schmerz,
Durch eine Thräne aufwärts blickend. Doch
Inzwischen war, von Allen unbemerkt,
Ein Sturmgewitter über Berg und Thal
Schnell hingerauscht, und als die Trauernden
Ins Freie schauten, sieh! da stralte hell
Der Friedensbogen am zerfließenden
Gewölk, und Betty rief: Welch herrliches
Triumphthör thut sich unserm Engel auf!

Der letzte Hohenstaufen.

Gefesselt lag im Kerker der junge Konradin;
Draus schleppen ihn die Schergen jetzt zu dem Richtplatz hin.
Hier hoch auf goldnem Throne, die Kron' auf stolzem Haupt,
Saß Karl, der wälsche Sieger, der Kron' und Thron geraubt.

Da ward die Brust des Prinzen durch den Gedanken weit
An seines Hauses Würde und alte Herrlichkeit.
Doch in des Gegners Blicken von Milde nicht ein Zug!
Sie flammten Zornwuth nieder auf den, der Ketten trug.

Ein Wink des Kronenräubers, und in den Kreis hervor
Tritt keck ein Provençale, und lies't das Urtheil vor:
„Erklärter Feind der Kirche, Verräther an dem Land,
Ist Konradin verfallen dem Schwert in Henkers Hand."

Er spricht es, und zerbrochen wirft er den Richterstab
Dem Prinzen vor die Füße von seiner Bühn' herab,

Da herrscht ein dumpfes Schweigen, und jede Wang' erbleicht.
Frei blickt der Prinz gen Himmel, sieht rings manch' Auge feucht.

Doch wie der schwarzen Wolke der Donnerstral entzuckt,
Stürzt auf den Provençalen, der, Hasen gleich sich duckt,
Robert von Flandern, rufend mit flammendem Gesicht:
„Dir ziemt, o feiler Schranze! fürwahr dergleichen nicht."

Und rasch zieht er den Degen, noch von der Siegsschlacht roth,
Und stößt ihn durch den Nacken, den ihm der Feige bot,
Froh blickt er an den Prinzen, gerächt durch diesen Mord,
Beugt sich vor Karl, und kehret voll Ruh an seinen Ort.

Indeß vor Angst und Staunen erstarrten Alle blaß;
Die Gattin selbst, Karls Tochter, die bei dem Vater saß.
Doch der Tyrann erstickte den Zorn in seiner Brust;
Denn daß die That gerecht sey, war er sich wohl bewußt.

Ernst winkt er nun den Henkern, zu greifen Konradin.
Doch der verbeut's, und Keiner legt frech die Hand an ihn.
Er selbst legt ab den Mantel, von Purpur, goldgestickt,
Und ruft: „o Mutter! werde vom Jammer nicht erdrückt!“

Drauf einen Handschuh wirft er, der Unschuld heil'ges Pfand,
Ins Volksgewühl; die Augen sich selbst er dann verband,
Kein Blick war ohne Thräne, kein Herz nicht mitleidkrank,
Als jetzt das Haupt des Letzten der Hohenstaufen sank.

Kaiser Karl V. in St. Just.

Der spanisch-deutsche Karl, in dessen Reich
Die Sonne auf- und niederging zugleich,
Saß jetzt in öder Zell' im Bußgewand,
Zwei Uhren richtend mit geschäft'ger Hand.
Genau im Einklang wollt' er beide sehn;
Allein es wollt' aufs Düpfchen nimmer gehn.
Drob kocht die Milz dem alten Herrscher fast;
Nach beiden Uhren greifet er mit Hast,
Und sieh', zerschmettert liegen sie vor ihm.
Da rief er aus mit nicht verhaltnem Grimm:
„Die ganze Geisterwelt, sie sollte nur
Nach meinem Takt sich regen, meiner Schnur.
Ich Thor! selbst Uhr'n auf ihrem Sinn bestehn;
Nicht zwei im gleichen Tempo wollen gehn."
Sprach drauf zum Küster: „Vor dem Choraltar
Richt' einen offnen Sarg auf schwarzer Bahr,
Und dumpf ertön' im tiefsten Trauerklang
Ein düstres Requiem die Kirch' entlang."
Und als der Mönche Grabsang jetzt begann,
Trat schwarz gehüllt der alte Karl heran,
Und legte still sich in den Sarg hinein,
Und still und blaß schien er wie todt zu seyn;
Und als das Requiem nun ganz verhallt,
Da fand man starr des Kaisers Leich' und kalt.

Imelda. *)

Im herrlichen Bologna, das frei wie die Eiche stand,
Schlich Zwietracht in die Häuser, warf in die Herzen Brand.
Vor allen waren zwei Häuser von wildem Haß durchglüht;
Nur eine Seel' in jedem den Haß mit Schmerzen sieht.

Zum erstenmal begegnet war sich der Beiden Blick
Beim Kerzenglanz des Domes. Eins ward jetzt ihr Geschick.
Doch wagte Keins in des Andern verhaßtes Haus zu gehn;
Nur in den heil'gen Hallen durft' Eins das Andre sehn.

Einst weilt' in der Capelle das Paar mit Liebgekos,
Wo matt aufs Grab der Ahnen sich Lampenschein ergoß.
Doch Lauerer verriethen des Mädchens Brüdern bald
Imelda's und Francesco's geheimen Aufenthalt.

---

*) Cherubino Ghirardacci Stor. di Bologna. Lib. VII. p. 224.

Das Herz entflammt von Zornwuth, erscheinen die Brüder schnell,
Gleich Blitzen aus heiterm Himmel am Gitter der Capell'.
Kaum bracht' er durch ein Pförtchen sein Lieb in sichre Hut,
So schwimmt, erdolcht von jenen, Francesc' in seinem Blut.

Der Dolch, er war vergiftet, erbeutet im Morgenland;
Doch Heil für solche Wunden ein süßer Wahn erfand.
Das Leben kehre wieder, so machte die Sage kund,
Wenn man das Gift der Wunde entsauge mit dem Mund.

Allein nun steigt Imelda hinab in der Grüfte Nacht,
Wohin die Mörder eilig den kalten Leib gebracht.
Das Gift aus seiner Wunde saugt sie mit Wollust ein;
Die Todte neben dem Todten fand man beim Morgenschein.

Napoleons Ende zu St. Helena.

Nachtgewölk verdüstert deinen Gipfel,
Fels, umflutet rings vom Ocean!
Ach! dort oben fiel, der kühn den Wipfel
Schwang vom Staub zur höchsten Sternenbahn.
Nimmer mit verschränkten Armen blicken
Sieht man dort ihn starr ins weite Meer,
Größer, als da er die Welt sich bücken
Sah in Furcht, nur Siegsglanz um sich her.

Nimmer wirft des Riesenbildes Schatten
Der Vernichtung Schauer auf den Pfühl
Derer, die so tief verbeugt sich hatten;
Denn erloschen ist der Rache Ziel.
Wehet nun gelind, ihr rauhen Stürme,
Um des Helden Staub, den Gott der Welt,
Aechter Freiheit Heiligthum zum Schirme,
Als ein großes Warnbild aufgestellt!

Seht, sie meiden ehrfurchtsvoll die Stäte,
Wo Cypressen über Blumen weh'n,
Die auf Pflanzen deuten, die er sä'te,
Die, der Wahrheit gleich, nicht mehr vergeh'n.
Doch die Stürme ruh'n nicht; Feuerflügel
Werden sie der Eumenide itzt,
Die, den zorn'gen Blick zum Trauerhügel,
Schande auf den Schergen Lowe blitzt.

Die Napoleon zugedachte Ehre des Pantheons.

1 8 3 0.

Ein Felseneiland ragt im uferlosen Meer;
Dort öd und einsam schaut ein Grabmal weit umher.
Wer kennt das Grabmal nicht, und den es in sich schließt,
Naht gleich ihm Keiner jetzt, der seinen Ruhm begrüßt?
Doch leuchtend, wie von Wind und Wellen hergeweht,
Ein hehres Riesenbild oft überm Grabe steht,
Und sieht in langen Reih'n einher die Schatten zieh'n.
Von Helden, die noch jetzt bei seinem Ruf erglühn.
So jüngst noch stand das Bild, und da erscholl die Luft:
„Laut in sein Pantheon der Franken Volk dich ruft."
Doch wo statt Lorbeer'n nur verdorrte Sträuche wehn,
Hört aus der Tiefe dumpf man eine Stimme geh'n:
„Zur Göttin hat mein Volk die Freiheit sich erwählt,
Die Freiheit, die mich stets mit Schrecken hat gequält. *)
Was soll mein Schemen jetzt im freien Frankreich thun?
O Ruhm, der Freiheit gram, laß mich in Frieden ruhn!"

---

*) Man konnte ihm die Grabschrift machen:
„Er war der Freiheit Sohn, ihr Unterdrücker dann,
Weil wer die Ketten bricht, das Joch nicht missen kann."

Die Bildsäule Napoleons,

hergestellt 1833.

Sein Bild, das blinde Wuth zu Boden riß,
Erhob der Ruhm verklärt zur vor'gen Höhe.
Stralt doch die Sonn' auch in der Finsterniß,
Die Eule läugn' es gleich, weil sie's nicht sehe.

„Er ist's, ruft der Soldat, und in der Brust
Schlägt stolz sein Herz, ja, unser ist er wieder;
So sah'n wir ihn, wann, seiner Kraft bewußt,
Er still und ernst aufs Schlachtfeld blickte nieder.

Er ist's, ruft auch der Bürger freudig aus,
Der nie hat seines Kaisers Kranz entblättert;
Die Schwindler nur erfüllt mit Schreck' und Graus
Sein Anblick, der sie einst in Staub geschmettert.

Aus Wolken schaut die Freiheit lächelnd hin,
Wo Alt und Jung vom Volk herbei sich drängen,
Und mit Gebeten, die nur ihr erglühn,
Vor's Bild des Riesen Blumenkränze hängen.

Der Finanzier.

Von jenen Rechenmeistern einer,
In deren Aug' ein Wunder der Kunst
Verächtlich scheint, ein eitler Dunst,
Und jeglicher Gedank', als wär' er keiner,
Woraus nicht etwas Silber oder Gold
Gemelkt wird, das dem Staat in den Säckel rollt;
Ein Solcher kam, die Rechentafel im Hirne,
In eine Dorfkirch' einst. Entblößt war sie ganz
Von allem Zierrath; ihr einziger Glanz
War eine Ampel, hängend wie das Gestirne
Des Morgens vor dem Altar des Ewigen,
Der Allen kund ist, obgleich von Keinem gesehn.
Doch unser Mann beim Anblick runzelt die Stirne,
Und, Hohn auf der Lipp', er grimmig schreit:
„Wozu die Vergeudung in so geldarmer Zeit?"
Drauf mit dem Stocke löscht er die Ampel aus.
Doch wie er hinaustappt zum Gotteshaus,
Ruft nach ihm ein armes Weib aus dem Dunkel:
„O Judasseele, ärgert dich nicht das Gefunkel
Der Sterne auch und das Schimmern des Morgenthaus? . . ."

Die Rachlust der Eifersucht.

(Eine Tyroler=Sage.)

Weß sind die Schädel an der Felswand dort?
Entsetzlich grinsen sie sich an.
Die Schädel sind's von Frau und Mann;
Ihr Hohlaug' sinnt auf grausen Wechselmord.

Wo über ungeheuern Felsenblöcken
Die starr hinabschaun in des Abgrunds Nacht,
In der ein Bergstrom wild verhallt die Schrecken
Beständ'ger Donner einer Wogenschlacht;
Dort windet zwischen Lerchen sich und Fichten
Zur Wallfahrtskirch' ein düstrer Pfad hinan;
Mit Schaudern hört die Sage man berichten,
Wie Gräßliches die Rachlust dort gethan.

Frau Agnes, jung und schön, nach wenig Wochen
Der Ehe wankte schon in ihrer Treu.
Die Hand nur hatte sie dem Mann versprochen,
Ihr Herz behielt die Tückenreiche frei.
„Mich treibt, sprach eines Tags sie zum Gemahle,
Ein fromm Gelübd, zur Bergkapell zu geh'n.“
Er läßt sie ziehn, beim ersten Morgenstrale;
Doch drängt ihn Eifersucht, ihr nachzuspäh'n.

Vermummt als Jäger, folgt er fern und schweigend
Der Pilgerin auf jenen wilden Pfad.
Ein Pfeifchen schallt; ihr Ohr zum Schalle neigend
Dringt sie ins Dickicht, wo der Schall ihr naht.
Ihr schleicht der Jäger nach, zu seinem Harme;
Denn welch ein Schauspiel zeigt sich seinem Blick!
Frau Agnes preis't in ihres Buhlen Arme
An Wange Wang' und Brust an Brust ihr Glück.

Die Rach' entflammt bei dieser Augenweide
Des Gatten Brust, wie des Vulcans Erguß.
Er sinnt, wie in der Hölle Pfuhl sie beide
Vereinen könnt' ein einz'ger Büchsenschuß.
Allein jetzt dringt ein Rauschen im Gesträuche
Ins Ohr der schwelgenden Verbrecherin.
Sie schaut vor sich, und was erblickt die bleiche,
Bang zitternde! — Kein Wahnbild, sondern ihn.

Ihn selbst, wie er (die Blicke gleichen Blitzen)
Durch das Gesträuch auf jene Gruppe zielt.
„Er selbst ist's, ruft sie; möge Flucht dich schützen!"
Und läßt ihn los, den fest umarmt sie hielt.
Ihr Buhle kehrt den Blick; doch schwer getroffen
Sinkt lautlos er, und schwimmt in seinem Blut.
Der Mörder aber, rasch herbeigeloffen,
Er faßt die Gattin jetzt mit Tigerwuth.

Er will sie stracks hinab den Abgrund schwingen;
Doch sie mit Arm und Bein weiß so geschickt
An seinen Leib den ihren zu verschlingen,
Daß wie ein Schlangennetz sie ihn umstrickt.
Geweiht ist sie, das sieht sie, dem Verderben;
Doch süße Lust gestillter Rache geußt
Die Aussicht in ihr Herz, daß noch im Sterben
Sie den Gemahl in ihr Verderben reißt.

Und während er sich loszuringen mühet,
Füllt das Geklüft ihr jammerndes Geheul,
Das nach dem Kampfplatz Waldarbeiter ziehet,
Die eilig nahn, bewehrt mit scharfem Beil.
Schon grüßte sie die Retter; da umfaßte
Mit beiden Händen er ihr wild den Mund,
Und lästernd stürzt er sich mit der Verhaßten
Kopfunter in den ungeheuern Schlund.

Weß sind die Schädel an der Felswand dort?
Entsetzlich grinsen sie sich an.
Die Schädel sind's von Frau und Mann;
Ihr Hohlaug sinnt auf grausen Wechselmord.

Der Brand.

Schön Suschen gefiel dem braven Arnold;
Ihm wird um's Herz, weiß selber nicht wie,
Erblickt er knieend im Kirchstuhl sie,
Oder nicket sie hold
Einen Gruß ihm, spinnend im Abendgold.

Gern hätt' es der Jüngling ihr oft gesagt,
Was für sie fühle sein schmachtendes Herz,
Wie es so krank sey von Liebesschmerz;
Doch die Lippe nicht wagt
Kund zu thun, was leis' er im Herzen klagt.

Acht Tage schon hat sie sich nicht gezeigt;
Nicht sah man sie betend im Kirchstuhl knie'n,
Noch vor dem Häuschen sie spinnend erschien.
Ach! das Häuschen — es schweigt;
Mutter liegt krank, und Suschen von ihr nicht weicht.

Müd kehret Arnold einst Abends vom Feld:
Da sieht er finster dem Dorf entlang
Rauch wirbeln empor; er flügelt den Gang;
Schon von Flammen erhellt
Steht die Gass', und furchtbar die Glocke gellt.

Sturm schwinget das Feuer von Dach zu Dach;
Und jeglicher sinnt nur, wie er entflieht,
Nicht Einer die Noth des Nächsten sieht.
Doch zu Suschens Gemach
Schaut der Freund; im Glutschein dort steht sie, ach!

„Wer rettet die Mutter mir aus dem Brand?“
So ruft sie herab mit rührendem Ton,
„Die Arme hat keinen rettenden Sohn.“
Und der Jüngling gewandt
Durch den Qualm sich stürzt, wie von Gott gesandt.

Und unverletzt trägt er, von Rauch umhüllt
Im nervigen Arm aus der Flamm' heraus
Die Alte ins gastliche Pfarrershaus,
Und, von Frieden erfüllt,
Folgt die Jungfrau, schön wie ein Engelbild.

Und schweigend die Mutter der Tochter Hand
In die des erfreuten Jünglings legt,
Und segnend der Pfarrer jetzt spricht bewegt:
„Die der Himmel verband,
Trenn' auf Erden Nichts, als des Todes Hand!“

Schein und Wahrheit.

Einst blinkte Nachts Freund Mond herein
In eines Doctors Kämmerlein.
Wie herrlich, denkt er, ist's da draus,
Und steckt den Kopf zum Fenster 'naus.

Er sieht in silbernem Gewand
Vom Mondschein überglänzt das Land.
Doch ach! kein West erwärmt die Au,
Der Nordwind pfeift eiskalt und rauh.

Ans Fenster flattert, pickt und scharrt
Ein Fink, und jammert halb erstarrt;
Des Gast's erbarmt der Doktor sich,
Und denkt: Wie friert die Nase mich!

Wie manchmal dünkt ein Ding uns schön,
Von fern gar lieblich anzusehn.
Doch wenn man näher es beschaut,
Ist es so schmerzlich, daß uns graut.

Die Ebbe und Fluth.

Die Wellen beschimmert von Abendglut,
Aufrauschte das Meer in Ebb' und Fluth.
Die Knaben und Mädchen am Ufer sah'n
Das Schauspiel mit pochender Sehnsucht an.
Im Schatten betrachtet es auch mit Lust
Die Mutter, den Säugling an ihrer Brust.
Doch heft'ger wogte der Wechsel der Fluth,
Und heft'ger entbrannte der Kinder Muth;
Und plötzlich, als weit entfloh das Gewell,
Stürzt nach ihm der Schwarm frohlockend und schnell;
Und weiter und weiter die Woge weicht,
Bis endlich der Schwarm sie jubelnd erreicht.
Doch sehet! des Wassers gewaltiger Schwall
Stürzt schäumend zurück jetzt mit brausendem Schall;
So eilig die Knaben und Mädchen flieh'n,
Sie können der Fluth nur mit Noth sich entzieh'n.
Die Mutter, sie stand erblaßt an dem Strand,
Den Sinkenden reicht sie rettend die Hand,
Drauf spricht sie: „O Kinder! vergesset es nie:
Wen Nixe verderben will, locket sie.“

Der Seher.

Einst stieg von fernen Gebirgen ein Greis hernieder ins Land;
Bald ward er als frommer Seher den Hohen und Niedern bekannt.
Sie strömten herbei, und klagten ihm alle von böser Zeit,
Und jeder hoffte zu werden durch ihn vom Jammer befreit.
Der Seher hörte sie Alle mit Langmuth an und Geduld:
Es gaben die Niedern den Hohen, die Hohen den Niedern die Schuld.
Doch plötzlich sah man den Seher von mächtigem Geist erglühn;
Sein Antlitz schien zu leuchten, sein Mund zu donnern schien.
Jetzt Allen hielt er den Spiegel der Zeit mit Ernst vor's Gesicht,
Und ihre bedrohlichen Zeichen zu deuten scheute er nicht.
Er malte mit glühenden Farben, wie sich, vom Laster bethört,
Und trunken von Wahn und Dünkel, die Welt von Gott gekehrt;
Die Erdengüter verglich er dem Grase, das schnell verdorrt;

Die Götzen tief in den Herzen berührte wie Blitz
sein Wort.
Nun scholl durchs Land ein Zeter; den einen schien
er ein Thor,
Ein Ruhestörer den andern; nur Spott vernahm sein
Ohr.
Die Hohen und Niedern schrieen: was will der Fremd-
ling von uns?
Wer hat bestellt den Frechen zum Richter unseres
Thuns?
Da schüttelte der Seher sich schweigend den Staub
vom Fuß;
Nur Eine Thräne stralte sein Auge zum letzten Gruß.
Und Alle gingen verstockter des Lasters gewohnten
Lauf,
Obgleich die Zeichen schaurig am Himmel flammten
herauf.
Denn Krieg, Empörung und Seuchen durchzogen
wüthend das Land,
Und einer gegen den andern erhob, ein Mörder, die
Hand.
Es wollte jeder regieren; gehorchen schien jedermann
Schmach.
Da stürzten in Abgrund die Thronen, den Thronen
die Völker nach.
Von fern vernahm der Seher des Sturzes Donner-
klang;
Doch hoch im Himmel beweinte kein Auge den Unter-
gang.

Die Freiheit.

Des Himmels Füllhorn in der Hand,
Erscheint die Freiheit einem Land;
Doch wo ihr Walten man nicht will,
Zieht sie vorüber ernst und still.

Ein Volk sey arm, ein Volk sey reich,
Das ist der Hehren völlig gleich;
Doch keinem bleibt sie treu und hold,
Gilt ihm nicht Tugend mehr als Gold.

Erzogen in der Einfalt Schoß,
Wächs't sie im Schutz der Tugend groß.
Dann schmückt mit Frucht ihr milder Stral
Was vorher öde lag und kahl.

Fremd ihres Reichs Begründung ist
Bestechung, Täuschung, Zwang und List.
Wo ihr nicht ganz sich weiht das Herz,
Entschwebt sie schweigend himmelwärts.

Politisches Fragment.

Was hebt den Staat? Ist's nicht der Bürger Tugend?
Was stürzet ihn? Sind's ihre Laster nicht?
So lehrt die Schule zwar noch jetzt die Jugend,
Doch anders, ach! das Bild des Lebens spricht.
Hier reden Catilina's wie Catone,
Schamlos geschmückt mit grüner Bürgerkrone.

Was frommt der Maulkampf uns auf hohen Bühnen,
Quillt nicht das Wort aus dem Gemüth hervor?
Ihr wühlt nur in des Vaterlands Ruinen,
Zu bau'n dem kleinen Ich ein Siegesthor.
Ihr träumt von Freiheitsinn. Den Wahn zu strafen,
Macht eure Selbstsucht euch zu ihrem Sklaven.

Ihr Adligen! wenn euch der Sinn nicht adelt,
Wie soll ein modernd Pergament es thun?
Gelehrte Herrn! die ihr die Faustwehr tadelt,
Warum laßt ihr das Eigenthum nicht ruhn?
Ihr Fürsten scheut, und wollt doch — Väter heißen —
Der Kinder Streben, euch ihr Herz zu weisen.

O steiget All', auf welcher Stuf' ihr stehet,
In eurer Brust geheime Tief' hinab.
Aus diesem Abgrund Tod und Leben wehet;
Die Eigensucht ist des Gemeinwohls Grab.
Doch wenn die Herzen treu für's Gute glühen,
Dann wird der Staat, ihr Alle werdet blühen.

Ein Jeder schwatzt von öffentlicher Meinung:
  Ein flackernd Wort! Doch seht! es leuchtet nicht;
Parteigeist deutet jedem die Erscheinung.
  Ist's Wahrheit? fragt ihr, ist's ein Traumgesicht?
Blickt in der Zeiten Buch! Das Wahre, Rechte,
Straft Lügen hier, was Schein umhüllt, das Schlechte.

Die Sphinx der Weltgeschichte.

Wer lös't das siebenfache Siegel
Von Lieb' und Haß tief in des Menschen Brust?
Aus beiden schöpft sein Herz die höchste Lust;
Es glüht vor beider Zauberspiegel;
Ihm leihen beide zu den Sternen Flügel.

Wer hat den Brutus, *) wer den Tell entzündet?
Wer warf des Götzendiensts Altär' in Staub?
Wer trieb Erobrer fort, wie Sturm das Laub?
Wer hat den hehren Thron gegründet,
Von welchem die Vernunft das Recht verkündet?

Wornach umsonst die Liebe schmachtet,
Was nie des Hasses Riesenkraft erringt —
Das Göttliche — seht, wie es sich erschwingt,
Wann Lieb' und Haß auf Gott nur achten,
Und was Ihm fremd, als Staub, als Nichts verachten!

Des Bösen Haß, des Guten Liebe
Verschwistert ewig das Vertraun zu Gott!
Und keine Macht und keines Witzes Spott,
Womit ihr Haupt die Höll' erhübe,
Lös't je den Bund so fromm vereinter Triebe.

*) Der ältere Brutus ist hier gemeint, nicht der Mörder Cäsars.

Die Orgel.

Wunderschön im hochgewölbten Dom
Schwebst du, wie ein Sternenchor am Himmel;
Deiner Töne feierlichem Strom
Weichet ehrfurchtsvoll das Erdgetümmel.
Ueber die Gemeinde wogt die Flut,
Läutert, wärmt und stärkt mit heil'ger Glut.

Mit der Allgewalt der Harmonien
Leitest du, wie Bäche, die Gefühle.
Haß und Neid erlöschen, Sorgen fliehn;
Staubbewohner stehn verklärt am Ziele.
Sünder füllst du mit der Wehmuth Schmerz;
Wenn du jubelst, jubelt jedes Herz.

In der frommen Einfalt schwaches Lied
Tönst du Kraft, die Herzen zu durchdringen;
Dem Gesang, von Liebe sanft erglüht,
Gibst du Flügel, sich zu Gott zu schwingen.
Tempel und Gemeinde schwebt empor;
Mitzusingen scheint der Engel Chor.

Heiliger dem Herzen wird das Fest,
Wird der Trauertag durch deine Klänge.
Hier am Brautaltar wie Frühlingswest,
Wie im Hain der Nachtigall Gesänge,
Künden sie, gleich Donner und Orkan,
Dort am Grab den Sieg des Geistes an.

Die Tenne.

Seht nur, wie lustig fliegen
Die Speuer weit umher!
Die Hülsen werden leer,
Der Körner Gold bleibt liegen.

Drum sey gerühmt, o Tenne!
Gleichwie das Korn vom Spreu
Sicht' allwärts ohne Scheu,
Daß Schein vom Seyn sich trenne!

Mag sich das Stroh beklagen!
Was kümmert uns das Stroh?
Die Frucht nur macht uns froh
Nach Sorgen, Mühn und Plagen.

Wird zu Gericht einst sitzen
Der Herr, der uns bestellt,
Was kann in aller Welt
Das leere Stroh uns nützen? . .

Die Krönung.

König! deiner Krone Gold bedeutet:
Daß du sollst der Beste seyn,
Gottes Bild, der Segen nur verbreitet —
Regen, Thau und Sonnenschein.
Eine Hand, die schwört, ziert deinen schönen
Hirtenstab, *) zum Zeichen dir,
Daß dein Schwur soll stets in dir ertönen;
Recht zu halten für und für.

Schön gegürtet mit dem Schwert, umwallet
Dich ein priesterlich Gewand,
Daß nicht Einer, dessen Klag' erschallet,
Schirmlos sey in deinem Land!
Und das Salböl zeichnet mit dem Kreuze
Deine Stirn, daß nicht die Welt
Dich besiege, daß des Bösen Reize
Du besiegest, Fürst und Held!

---

*) So das Scepter der fränkischen Könige. S. Monfaucon Monumens de l'Hist. française, T. I. Dis. prélim. p. 36. §. 6.

Die Eroberer.

Von Zeit zu Zeit läßt Gott siegtrunkne Wesen
Gleich wildem Glutwind durch die Länder ziehn;
Da bangt es Vielen, nimmer zu genesen;
So schlägt ihr Arm, dem Niemand kann entfliehn.
Der Knechtsinn nur will Heil im Zornblick lesen;
Doch Scheingebilde sind's, die schnell verglühn.
Ein Augenwink von oben, und die Kühnen —
Sie sind dahin; man weiß nichts mehr von ihnen.

Der überbaute Garten.

Was ist dir, Freund! doch eingefallen,
Den Garten ganz zu überbau'n?
So viel Rotunden, Säulenhallen,
Paläste für Fasan' und Pfau'n?
Und bretterne Chiosk' und Lauben?
Wo bleibt dir noch für Strauch und Baum,
Für Blumen, für Gemüs' und Trauben,
Für frische Luft und Sonne Raum?

Hast wohl nur so gewisse Reiche
Im Kleinen wollen konterfei'n?
Wie sehr dein Garten ihnen gleiche,
Soll jetzt der Völker Klage seyn.
Wer zweifelt bei der Schaar von Dienern,
Daß nur der Staat der Diener sey?
Was frommt das Ei den armen Hühnern?
Die Herrn verzehren Huhn und Ei.

Das wahre Glück.

Verschmäh' nicht, Freund, die niedre Hütte!
Fern ist sie zwar von Ueppigkeit;
Doch wohnt in ihr bei schlichter Sitte
Zufriedenheit.

Reizt dich vielleicht mit seinem Glanze
Des Ruhms, der Hoheit Prunkpalast?
Wie manches Weh mit welkem Kranze
Sitzt dort zu Gast!

Was frommt, wo überm Haupt dir zittert
An dünnem Haar das blanke Schwert,
Ein Glück, das, im Genuß verbittert,
Sich selbst zerstört?

O glaube mir! es gibt hienieden,
So weit auch späht der Sehnsucht Blick,
Nur in des Herzens innerm Frieden
Ein wahres Glück.

Glückswechsel.

Wohl schwillt dem Glücklichen der Muth;
Verachtend blickt er auf die Fluth
Unglücklicher herab.
Doch schwebt auf flücht'gem Rad das Glück,
Ein Weib, das dir mit finsterm Blick
Nimmt, was sie lächelnd gab.

Wie tröstlich dem, den blind und taub
Der Göttin Laune warf in Staub,
Wenn er sich sagen kann:
Nie hast das Unglück du verhöhnt,
Nie hat der Ruf dir süß getönt,
Daß Andrer Glück zerrann!

Und bliebe dir das Glück auch hold,
Belüd' es dich mit Ehr' und Gold,
Bist doch Fallirten gleich,
Wenn nicht für dich durch milde That
Ein edler Sinn gesammelt hat
Den Schatz im Himmelreich.

Die Schleicher.

Wer schleicht auf leisen Zehen,
Den Mund so süß, das Herz so leer,
Gewandt im Blickverdrehen,
So ängstlich stolz einher?
Wozu die Schafsvermummung?
Der Wolfzahn blinkt doch keck hervor.
Ihr strebt durch Volksverdummung
Nach Weltherrschaft empor!
Die Welt plagt ihr Gewissen;
Deßhalb hofirt sie dunkler Macht.
Beut die doch weiche Kissen,
Schlaftrank und ew'ge Nacht!

Schach Lolo.

Schach Lolo der gute hieß,
Weil er Alles gut seyn ließ;
Einsichtsvoll gar über die Maßen,
Wußt' er über Alles zu spaßen,
Das Regieren ihm war ein Kinderspiel;
War er doch selbst jetzt Ball, jetzt Ziel.
Lieber als bei den ernsten Musen
Gähnte Lolo an cirkassischem Busen.
Bacchus ihm holder schien als Mars;
Doch Gott Morpheus, der war's,
Den Schach Lolo am tiefsten verehrte,
Weil er das Denken ihm sanft verwehrte.

Der kindischen Ahnfrau.

O Zaub'rin ohne Wang' und Busen,
Stolz auf den Haarschmuck von Medusen,
Triefäugig und halb blind,
Auch zahnlos, reich an Schmutz und Runzeln;
Wenn Mährchen du erzählst mit Schmunzeln,
Nickt schläfrig jedes Kind.

Behäng' mit Bändern dich und Lappen!
Manch thöricht Herz wird gierig schnappen
Nach solchen Tandes Nichts.
Wohlan! magst ihn aus vollen Händen
Der Schaar der armen Sünder spenden,
Die Hasser sind des Lichts!

Magst welk und dürr noch ein Jahrhundert,
Verhöhnt von der Vernunft, bewundert
Vom Schwarm der Thoren, blühn!
Nur laß mich friedlich andre Pfade,
Nie angegrinzt von deiner Gnade,
Zur schlichten Wahrheit ziehn!

Die Seelenruh.

Die du herab von Sternen wehst,
Still heiter auch in Stürmen gehst,
Durch Nacht und Täuschung leite du
Als Schutzgeist mich, o Seelenruh!

Was geben Krösus Schätze mir,
Entfernten sie mich, ach! von dir?
Bewölkt sich deines Auges Glanz,
Was frommt mir noch der hellste Kranz?

O lichter Engel, lächle du
Mir, wo ich wandle, Frieden zu!
Vor deinem Blick flieh' Angst und Schmerz!
Den Himmel stral' er in mein Herz!

Der Streit über Regierungsformen.

Laßt sie zanken, ob Einer, ob Mehrere besser regieren!
Fragt vielmehr nach dem Geist, der die Regenten regiert!
Wann hat ein Freistaat geblüht, wo nicht ein Weiser gewaltet?
Liebte der König sein Volk, herrschten auch Viele mit ihm.
Kennt ihr für Menschenregierung ein schöneres Vorbild, als Jenen,
Welcher unsichtbar die Welt leitet durch mancherlei Kraft?

Die Philosophien.

Also die Natur wollt ihr ergründen,
Wollt den Geist zerlegen wie den Leib?
Wollt des Weltalls Schlüssel finden?
O fürwahr ein edler Zeitvertreib!

„Was? du wähnst, daß wir zum Scherz nur treiben
Was die Weisen trieben jeder Zeit?“ —
Farben mögt ihr immer reiben,
Nimmer malt ihr die Unendlichkeit!

Mögt ihr alle Schlüssel nur probiren!
Doch der ächte — liegt er denn so fern?
Wenn die andern euch vexiren,
Stralt der ächte wie der Morgenstern.

Weh dem Weisen, der, in tiefen Schachten
Suchend, in sich selber ihn verlor!
Während Schatten ihn umnachten,
Schwebt ein kindlich Herz zum Licht empor!

Die neue Weisheit.

Die Alten forschten Tag und Nacht,
Die Wahrheit zu ergründen.
Uns ist die Zaubermacht,
Im Traume tappend sie zu finden.

Die Weisheit zeigte sonst die Thür
Zum Licht aus Nacht und Dunkel.
Jetzt sagen sie von ihr:
Bei Nacht nur leuchte der Karfunkel.

Einst glaubte man, die Weisheit sey
Ein Stab, um nicht zu wanken.
Heut gilt die Schwindelei,
Sich schaukelnd ohne Maß und Schranken.

Gehör für Herzens-Melodie
Wollt' einst die Weisheit geben.
Jetzt scheint's, als höre sie
Grashalme wachsen, Sphären schweben.

Gespenster hatte die Vernunft
Verscheucht, und die Orakel.
Jetzt, Dank der Seherzunft!
Treibt Satan wieder sein Spektakel.

Einst schrieb man ehrlich um des Lichts
Und um der Tugend willen.
Jetzt schreibt man nicht um Nichts;
Man schreibt, den Hungerwolf zu stillen.

Die Unschuld in der Vorzeit war
Der Mädchen schönste Zierde.
Oed ist nun ihr Altar;
Galanterie heißt Frauenwürde.

Wohl war der Geist sonst oben an,
Der Leib ihm unterthänig;
Weg ist der läst'ge Wahn,
Alljetzt der Leib ist — Volk und König!

Vor Alters, Demuth in der Brust,
Pries das Geschöpf den Schöpfer.
Der Topf mit kecker Lust
Zieht jetzt zur Rechenschaft den Töpfer.

Die guten Fürsten.

Heil den Fürsten,
Die nur dürsten
Nach des Volkes Glück!
Ruh und Wonne,
Gleich der Sonne
Stralt ihr Segensblick.

Allen Treuen,
Edel=Freien
Sind sie Gottes Bild;
Freundlich leitend,
Licht verbreitend,
Fest, gerecht und mild.

Wo sie ziehen,
Sprossen, blühen
Freud' und Dank empor;
Wie den süßen
Lenz begrüßen
Jubeltön' ihr Ohr.

Kindlich wagen
Auch die Klagen
Sich an ihren Thron.
Vaterherzen
Rührt der Schmerzen
Leise Stimme schon.

Heil dem Lande,
Dem Gott sandte
Huld im Vaterblick,
Edle Fürsten,
Die nur dürsten
Nach des Volkes Glück!

Das menschliche Herz.

1 8 0 0.

„In Mitleid zerfließt uns das fühlende Herz;
O hättest du eins uns gegeben von Erz!“
So flehten die Menschen. Ihr Wunsch ist erhört:
Jetzt fühllos der Eine den Andern zerstört.

Freimuth.

Auch Sykophanten preisen dich, Freimuth! deiner sich rühmend.
Doch besitzt man dich nur, übt man dich gegen sich selbst.
Frei möcht' Jeglicher seyn, auch muthig auf fremde Gefahr hin.
Wagt man im Spiele doch nichts, spielend mit Anderer Geld.
Doch unerschrocken das Wort für Recht und Wahrheit zu führen —
Diese Gabe verleiht Seinen Geliebten nur — Gott.

Der Rathskalender.

In eines alten Weichbilds weisem Rath,
Wo eine Wolke stattlicher Perrücken
Die Kleinheit des Verstands verbarg den Blicken,
Stieß einst der Unmuth ob den Tücken
Der Witterung, die es dem Magistrat
Nie recht nach seinem Sinne that,
Dem Phlegma, sonst so treu gepfleget,
Den Boden aus. Ein greiser Schöppe leget
Den Antrag vor: der Witterung rebell'schen Geist
Durch einen Rathskalender zu bezwingen.
Ganz Ohr ist der Senat, und dreist
Entfaltet jetzt sein Demosthen die Schwingen:
„Euch, hohe Obern! ist es Pflicht, so fleußt
Die Rede würdevoll von seinen Lippen,
Das Volk zu wahren vor verborgnen Klippen;
Drum kömmt's euch zu, für jeden Tag im Jahr
Das Wetter zu bestimmen; das ist sonnenklar."—
So ist's, ertönt es laut vor allen Sitzen;
Der Schluß ergeht: „hinfüro dürfe nur
Der Himmel heiter scheinen, regnen, blitzen
Nach des Kalenders hoher Decretur."
Wie Schade, daß der Himmel sich nicht fügte,
Und trotzig seine Laune siegte!

Ihr, die ihr jetzt dem Geist befehlet, still zu stehn,
Wird's eueren Beschlüssen besser gehn?

Loreto.

Der Küster.

Zu Nazareth hat einst dieß Haus bewohnt
Die Magd des Herrn, die jetzt im Himmel thront.

Der Wanderer.

Sag' an, wie kam es über Land und Meer
So wohlbehalten an die Stelle her?
Habt ihr darüber Brief und Siegel?

Der Küster.

Wozu? — der Glaube gab ihm Flügel.

Abstinenzgebote.

Damit in üpp'gem Zeitvertreib
Wir nicht verbotne Frucht betasten,
Befiehlt die Kirche unserm Leib,
Und unserm Geist der Staat — das Fasten.

Grabschrift auf Carl v. Dalberg.

Als das ins Joch der Selbstsucht tief gedrückte
Jahrhundert mit dem milden Widerschein
Der freundlichen Humanität sich eitel schmückte,
Wagt' Er's, ihr Jünger in der That zu seyn. —
Drum, Wand'rer! frage nicht, weßwegen
Der Edle seiner Zeit erlegen.

Pressärgerniss.

1 8 3 2.

Die Grobians! uns so im Schlaf zu stören;
Nun sollen sie uns tüchtig donnern hören!

Pressfreiheit.

Die Preßfreiheit vergleicht ihr dem Johannes,
Der den Messias kund gemacht.
Gut, gleicht ihr Freimuth dem des Gottesmannes,
Wenn nur Herodes nicht erwacht!

Die Radicalen.

Weil Seel' und Leib für sich bestehen können,
Laßt uns versuchen, Fürst und Volk zu trennen!

Grabschrift eines Charakterlosen.

Wie er gelebt, so starb er auch,
Im Tode wie im Leben — Rauch.

Kundmachung der Freiheit.

Wir wollen und erklären unsre Völker frei,
Nur daß die Freiheit stets in unserm Willen sey.

Die Demagogen.

Das Volk allein ist unser Souverän,
Und dieser muß nach unserm Willen gehn.

Romantiker und Klassiker.

Rom. Wozu der Plunder eurer Regeln,
Nur Fesseln dem Genie?
Klass. Den Rücken kehrt euch rohen Flegeln
Parnaß und Poesie.
Rom. Weg, weg Kritik, Kothurn und Fackel!
Sie bringen nicht vom Fleck.
Kl. O Zeit! o Sitten! o Spektakel!
Sie gehn baarfuß im Dreck.
Rom. Uns überzieht ein fröstelnd Schauern,
Trabt ihr so nach dem Takt.
Kl. Mögt ihr doch zwanglos ganz verbauern.
Und schlendern mutternackt!
Rom. Was soll die Einheit dem Theater?
Wenn drauf nur Alles lebt!
Kl. Zum Hundgeheul miau'n die Kater,
Wenn durch die Bühn' ihr schwebt.
Rom. Aufflackern soll das Herz in Feuer
Beim Sturmwehn des Gedichts.
Kl. Ist doch drinn Alles ungeheuer,
Geheuer leider Nichts!
Rom. Entsetzt euch nur vor unsern Bildern!
Uns scheucht der euern Frost.
Kl. Unmächtig, Himmlisches zu schildern,
Sucht in der Hölle Trost.
Rom. Tüncht wie ihr wollt, den Hauch des Lebens
Gebt ihr den Todten nie!
Kl. Treibt's noch so toll, ihr wähnt vergebens:
Gepolter sey Genie!

Censur.

Die Lüfte rauschten lustig durch die Blätter,
Der Wald erscholl von des Gesangs Geschmetter;
Drob wurden Nervenschwache krank,
Verbot der Luft zu rauschen in den Blättern!
Verbot den Vögeln durch den Wald zu schmettern!
Das Land in öde Stille sank.

Da kam den Nervenschwachen selbst ein Gähnen;
Man hörte sie nach Lebenslaut sich sehnen;
Umsonst, die Wälder blieben stumm.
Die Lüfte hatten sich hinwegezogen,
Die Meistersänger waren scheu entflogen,
Man hörte nur des Wilds Gebrumm.

Verfinsterung.

Stets ward des Geists Gesichtskreis enger,
Und immer enger, bis ihn Nacht umfing;
Den Herzen ward vor Wahrheit bänger,
Und immer bänger, bis die Wahrheit ging.
Die Dichter wurden feile Sänger,
Um die der Hof die Schellenkappe hing;
Die Philosophen — Grillenfänger,
Die wie nach Schatten haschten nach dem — Ding.
Doch Aller Ohren wurden länger,
Gleich Midas Ohren, ja noch länger.

Sophistik der Pietisten.

A. Man macht zum Vorwurf uns den heil'gen Schein,
Womit wir vor den Leuten wallen.
Soll unser Aeußres denn unheilig seyn,
Um nicht den Leuten zu mißfallen?

B. Behüte! nicht unheilig
Soll euer Aeußres seyn;
Doch euer Inn'res heilig;
Sonst seyd ihr eitler Schein!

Holland.

Ueber den Wassern schwebte der Geist, und seht,
Welch ein Garten jetzt über den Wassern steht!

Des Pfarrers Grabschrift.

Er war ein guter Hirt; kein Held ist mehr:
Er gab sein Leben für die Schafe her.

Des Dulders Grabschrift.

Alle seine Pfade waren schwül und bang,
Leicht und friedlich nur sein letzter Gang,
Der der Mutter Erd' ihn wieder gab.
Gottes Friede schweb', o Dulder! um dein Grab.

Ueber den Verfall der Sitten.

Eine poetische Epistel.

1 7 9 9.

Luxuria incubuit, victumque ulciscitur orbem,
Saevior armis. LUCAN.

Gerecht und edel, Freund, sind deine Klagen,
Daß in der Menschheit sonnenhellen Tagen,
Von Tausenden zur Göttin eingeweiht,
Die freche Dirn' Unsittlichkeit
Durch Deutschlands Gau'n auf Siegesschwingen rauschet.
Ach! unter ihres Busens Wellen lauschet
Verzweiflung, — Tod in ihres Blickes Glanz,
Und heimliches Verderben in dem Kranz
Von Rosen, den sie um des Thoren Schläfe windet,
Wenn er, von ihrem Flammenaug' entzündet,
Der Zauberin sich in die Arme wirft,
Und mit geschwinden, heißen Zügen
Die schandevollen Laster schlürft,
Die in der Wollust Taumelbecher liegen.
O Vaterland! für dich ist diese Thräne,
Für Herta's Töchter, für Thuisko's Söhne,
Die, hingerissen durch des Beispiels Stromeskraft,
Das ehmals Helden schuf, jetzt Knechte schafft,
Der schnöden Mode feig der Tugend Kränze zollen.
Ha! Frankenland, — aus deinem Schlangennest
Wo Leichtsinn brütet, schlich die Pest

Entnervter Sitten in die männervollen
Gefilde Teuts; und ach! der Edelmuth,
Der aus des Deutschen Geist so herrlich ragte,
Wich mit der Mädchenwange keuscher Glut,
Die jedem Weichling einst den Kuß versagte,
Vor leichtem Modewitz und falscher Scheu,
Und spielender Empfindelei,
Die jeden Tugendkeim, dem Wurme gleich, zernagte.
Wo blieb Gefühl der Unschuld, wo der Hang
Zu häuslichem Vergnügen, wo die beſſ're Liebe,
Die einst Thusnelda's Arm mit sanftem Triebe
Um Hermanns Brust, wie Epheu um die Eiche, schlang?
Als, o Natur! noch deinem Nachtigallgesang
Die Liebe lauschte, warb des Jünglings Feuerseele,
Still wünschend, daß mit ihr die Anmuth sich vermähle,
Um zarter Minne Huld, und, o welch' reines Glück
Ward ihm zum Lohn! Mit holdem Widerstreben
Gab sich die Jungfrau ihm, gab sich fürs ganze Leben.
Jetzt zucket Lüsternheit aus falschem Mädchenblick,
Und flimmt mit düstrer Glut vom Jünglingsaug' zurück.
Die Sittsamkeit, der Unschuld Engel ringet
Nicht mehr mit der Verwegenheit
Des schmeichelnden Verführers. Seine Rede dringet
Wie Balsam in das Herz. — Unsel'ge Zeit!
Der Vater ruft dem Sohne nimmer
Die Warnung zu: „Mein Freund! Nicht jeder Schimmer
Ist Goldes Spur — da, wo du wandelst, bricht
Der weiche Boden schon; siehst du den Abgrund
nicht?"

Und Mütter sehn die Tochter, ohne Schauern,
Dem Busen einen Blumenstrauß vertraun,
In dessen Mitte Basiliske lauern.
So findet nirgendwo der Leichtsinn einen Zaun.
Vor der Begierden stürmendem Gewimmel
Verstummet des Gewissens heil'ger Laut. Wo spricht
Es noch zur Jugend: „Fleuch das laute Bacchanal!
In glatter Wollust Armen nicht,
Und nicht bei leerem Prunk im stolzen Gaukelsaal —
Nur in des Menschen Innerm wohnt sein Himmel?"
Wo diese reine Gottesstimme schweigt,
Am Scheidewege nun die Jugend
Noch zaudernd steht, und ihr den goldnen Pfad zur Tugend
Der Weisheit Stab nicht mehr durch Dorngefilde zeigt,
Da leitet Ueppigkeit auf blumenvollen Wegen
Den allzusichern Staat dem Untergang entgegen.
Ha! Frankreich! — lächelnd gossest du dein Gift
In Deutschlands Herz, und lachend siehst du nun den Segen:
Die Tugend welkt, wie Blüthen, die der Mehlthau trifft.
Die Deutschen lachten mit, und tranken — weh den Thoren! —
Den süßen Becher, bis sie ganz den Sinn verloren
Für Zucht und Scham und dich, Religion! —
Zuerst schlich das Verderbniß um den Thron;
Vom Throne durch die nächsten Stufen goß
Sein Zauberquell sich aus in stolze Goldpaläste,
Von da ins edelfeste Ritterschloß,
Vom Ritterschloß in niedre Hütten, wo die Reste

Des Tugendsinns noch schlummerten, und nun —
Nun seh' ich, schauernd, Freund! im weiten Kreise,
Auf Deutschlands Volk den Fluch des Lasters ruhn!
So bilden sich im Teich die hundert Wirbel leise
Um einen Stein, der sich vom Ufer riß.
Der Etiquette Possenspiel verstieß
Den väterlichen Geist altdeutscher Herrscherweise,
Der segnend über unsern Gauen flog,
Und deutscher Fürsten Arm als Retter
Mit Donner rüstete, wenn je das Wetter
Des Krieges an die Gränze zog.
Die offne, holde Freundlichkeit des Fürsten
Verschloß in eines Harems Kerker sich; *)
Man sah sein Herz nicht mehr nach Volksbeglückung
dürsten,
Und jedes ernstere Geschäfte wich
Dem Hang nach glänzendem Vergnügen.
Als Pantheons der Wollust stiegen
Prunkbühnen jetzt empor; für seinen theuren Schweiß
Gab man, um sein Gefühl von Elend zu betriegen,
Das Volk in frecher Musen zauberischem Kreis
Der schmeichelnden Entnervung preis. **)

*) Als Rudolf von Habsburg deutscher König geworden war, wollten seine Soldaten die armen Leute, die ihn zu sprechen verlangten, von ihm abweisen. „Um Gottes Willen! rief Rudolf, laßt doch Jedermann zu mir! Bin ich denn König worden, um mich vor den Menschen zu verschließen?" Siffridus presbyter Epit. L. II. ad a. 1274.

**) Idque apud imperitos humanitas vocabatur, cum pars servitutis esset. Tacit.

Der ernsten Tugend sollt' es sich entwöhnen.
Dem Herrscher, Sklav nunmehr trugsinnender Sirenen.
Entzog die Weisheit sich; der Schmeichler bunter Chor
Stieg auf der Gunst und der Cabale Stufen,
Von Ehre selbst entblößt, zu Ehren keck empor.
Der Buhlerin geschmeidige Geschöpfe, schufen
Mit Arglist sie den Hof zum Paradies,
Und rings umher das Land zur öden Wüste,
Das Land, das leise murrend seine Fesseln küßte,
Das seufzend nur auf Zeugen seines Elends wies.
Die Väter schwelgten im Palast, und um die Hütten
Des Landmanns, dessen Fleiß für Müßige das Brod
Der harten Erd' enttrotzt, schlich blasse Hungersnoth.
Der Höfe Beispiel trieb hinweg die guten Sitten.
Das Volk zu bändigen, blieb das Gesetz allein,
Und ach! in Kurzem trat des Fürsten Machtspruch ein
Als Stellvertreter der Gesetze.
Der Willkür Riesenbild ward jetzt des Bürgers Götze,
Religion mußt' ihren Heil'genschein
Der Politik zu schwarzen Planen leihn, —
Der Lügnerin, die kalt der Menschheit Glück zerwühlet,
Mit Nationen, wie mit Kegeln spielet,
Und ihrer Schwäche sich und ihres Blödsinns freut.
Zwar ahnete schon früh der Väter Biederzeit,
Die, fern von Klügelei mit schlichtem Sinne wirkte,
Die fürstliche Gewalt, die nichts bezirkte,
Möcht' einst, von Herrschbegier entweiht,
Gerechtigkeit in schnöde Gunst verwandeln,
Den freien Mann als feilen Knecht behandeln,

Und zwischen Volk und Thron mit bitterm Spott
Die Kluft erträumen, wie sie Würmer trennt von
Gott.
Drum hat ein edler Geist das Ephorat gegründet,
Dem seiner Rechte Schutz der Bürger übertrug;
Nachahmend die Natur, die überall so klug
Die einen Kräfte durch die andern bindet:
Sie hemmt durch Alpen dort der Stürme wilden
Flug,
Und setzt dem Strome hier, daß er nicht überschwemme
Die hoffnungsreiche Flur, des hohen Ufers Dämme.
Doch „trenn' und herrsche dann!" Nur
„eile sacht!"
Dies sind der Politik bewährte Waffen,
Die sicherer zerstören, als der Donnerkeil,
Als Heereskraft, als alle Mächte, die mit Eil
Und öffentlich hinweg das Hohe raffen.
Durch sie geschreckt, entsank dem Volk sein Schild,
Durch sie erlag die schöne Macht der Stände.
Zwar ließ die Herrschsucht noch — ihr Schattenbild
Doch, ha der List! nur so zum Puppenspiel, zur
Blende,
Um frech dem Schandmal ihrer Tyrannei
Von der Gesetzlichkeit das Siegel aufzulügen;
Und sorglos sah das Volk in letzten Zügen
Der Freiheit Wächter nur, noch nicht die Freiheit
liegen.
Doch, um in seinen Wahn es tiefer einzuwiegen,
Bekämpfte jetzt mit schlauer Heuchelei,

Als ob er gegen Druck und Unrecht föchte,
Der sichere Despot der Höhern Standesrechte. *)
„Vor mir, sprach er, ist jeder Bürger gleich!“
Da segnete das Volk bei jedem Streich,
Der des Gebäudes alte Säulen schwächte,
Des Fürsten liebe Popularität,
Die nun die goldne Zeit der Gleichheit wiederbrächte.
So flog, vom Gleichheitsrausch umhergedreht,
Das Volk, als Federball, in die Raquette
Der Politik, die schon der Stände Marionette
Am Gängelbände hielt. —
„Wie aber dann, wenn Rache Volk und Stände
Einst gegen den, der beiden mitgespielt,
Der Lethargie entweckt, mit Löwengrimm verbände?“
Des Despotismus finstern Schädel lief
Der Zweifel ängstigend hindurch, und sieh! er rief
Um noch die letzte Kraft der Edelsten zu lähmen,
Und auch dem Bürgersinn den freien Schwung zu nehmen,
Verrätherisch herbei die Ueppigkeit,
Die auch das schwerste Joch mit Rosen überstreut.
Des Luxus goldner Flor verhüllte jetzt die Wunden,
Die uns die Willkür schlug; ein sanftes Zauberband
Hielt dem entnervten Volk die Augen zugebunden.

---

*) Es ist hier nicht von den Privilegien die Rede, die man damals größtentheils unberührt ließ, sondern von den Rechten der höhern Stände, wodurch die oberste Gewalt in billigen Schranken zurückgehalten werden sollte.

Dem Volk, das unbewußt am Abgrund stand.
Die Deutschen wurden nicht zu Deutschen mehr erzogen;
Ein böser Genius trieb sie nach Frankenland,
Wo sie, um Geld und Kraft und Geist betrogen,
Mit Frankreichs Sitten früh die Laster Frankreichs sogen.
Auch deutsche Mädchen mußten dorthin ziehn,
Wo feine Lebensart und alle Moden blühn.
Dann kehrten sie, geschminkt mit falschem Weltfirniß,
In Deutschlands staunende Gefilde wieder,
Und deutsche Frauen wurden — Dirnen. Weint ihr Engel!
So sinkt am welk geword'nen Stengel,
Vergiftet von des Wurmes stillem Biß,
Der Gärten Stolz, die Frühlingsrose nieder.
Durch Flattersinn und Eitelkeit
Dem himmlisch-reinen Glück entrissen,
Das nur im Heiligthum der Sittsamkeit gedeiht,
Ergaben Weiber sich unweiblichen Genüssen;
Und Männer, feig und weich, verließen
Die ernsten Tugenden der Männlichkeit.
Natur! so wurdest du entweiht!
Nur leise noch schwebt' an des Anstands glatter Rinde
Der Tugend Schattenbild mit täglich blässerm Schein.
Vergebens hüllte sich die nicht verschämte Sünde
In dünngewebte Schleier ein.
Der Aufwand ohne Maß und Gränzen,
Die Frucht der Schwelgerei und toller Lust zu glänzen,

Er[illegible] das G e l d zum allgemeinen Ziel.
Vo[illegible]sem Gott sah' man in scheckigem Gewühl
Magnat und Priester, Fürst und Pöbel niederfallen,
Und Geldgier tilgte jedes Ehrgefühl
In ihrer kriechenden Vasallen
Verengter Brust mit ehrnen Krallen.
Rechtschaffenheit galt nun für Thorheit, und — verschwand.
Die Freundschaft — (ach! uns blieb ihr Trugbild nur, ihr Schleier)
Entfloh nach O t a h e i t. Die Goldwag' in der Hand,
Entweihte Habsucht Hymens Bundesfeier.
Der Ruhm, vor dessen Bild, wer Held geworden, stand,
Ward jetzt als Kinderwahn vom Jüngling schon verhöhnet.
Die Losung nur von allgemeinem Wohl
Blieb noch — im Herzen? — Nein! dies wiedertönte hohl
Vom eig'nen Ich! — Bloß weil das Wort so herrlich tönet —
Blieb es, dem Ton zu lieb, auf mancher Lippe stehn,
Und soll noch jetzt als gute Münze gehn,
Die jede Schurkerei beschönet.
Doch warf nun die Vernunft den hellsten Mittagsstral
Auf die geheimnißvolle Wolke,
In der Despotendruck sich vor dem guten Volke
So lang verborgen hielt. — Mit Einemmal

Sank tief das Dunstgebild vor seinen Augen.
Es sah', daß jene, die des Landes Honig saugen,
Auch Wesen sind aus Fleisch und Blut.
Da schloß sein schlichter Geist: „Der Fürst, der König,
Ist Er der beste Mann im Land nicht, ist nur wenig!" *)
Doch schien dem Pöbel bald er selbst zum König gut.
Natürlich! wenn des Königs Wirkungssphäre
Durch die des Raubthiers vorgezeichnet wäre!
Das Volk sah' im Palast, sah' auf dem Thron
Kein Fünkchen mehr von Tugend und Religion...
Da kam der Zweifel ihm, obwohl der alte,
Gerechte Gott, wie stets die Sage ging, noch walte?
Und euch, ihr Fürsten, soll dies Volk ergeben seyn?
Zwingt ihr es selbst nicht, eures Unsterns sich zu freu'n?
So rächt an eurem Thron, um den ein Afterschein
Von Geistesbildung stralt, **) sich der Verfall der Sitten!
Das deutsche Volk, das einst so freudig, seine Hütten
Mit Zelten tauschend, Fürst und Vaterland geschützt, ***)
Dies Volk wird euern Feind, des Zeitgeists Wuth nicht dämpfen,

*) Par omnibus, et hoc tantum caeteris major, quo melior. Dieß ist das Bild, welches Plinius von Trajan entwirft.

**) Man muß die Seele vorerst reinigen, ehe man sie aufklären kann. Chilon von Lacedämon.

***) Beim Heerbanne.

So lange seinem Blick mit Hohn die Frag' entblitzt:
„Wie? soll der Sklav' um seine rost'ge Fessel kämpfen?"
So, Freund! schlich unvermerkt des Lasters Pest hinauf,
Und auf dem Stufengang des Beispiels schlich sie wieder
Durch alle Reih'n des Alters und der Stände nieder.
Und wer, o Theu'rster! hemmt jetzt ihren Lauf?
Ha! könnt' ein Kranker in dem Fieberwahn
Gesunden Kraftgefühls sich selber heilen,
Des Wahnes gift'ger Quell Genesung ihm ertheilen. *)
Und des Verderbens Strom, der rings zum Ocean
Sich brausend bildet, selbst den Damm sich setzen,
Dann stralte Hoffnung! Aber nun,
Da sich am süßen Trank des Lasters Alle letzen,
Nach einer schlechten Form des Herrn und Sklaven Thun
Sich dreht, die Höhern nur zur Thorheit höher klimmen,
Und Alle, wie berauscht, in sternenloser Nacht,
Ein Spiel des hoch geschwellten Stromes schwimmen:
Wer widersteht der Wogen stolzer Macht!
Wer reißt den Trunkenen, wer reißt dem Vaterland
Den Taumelbecher aus der Hand? **)
Die Cabinette? — Sie, des Staatenwohls Sirenen,

*) Was nützt es, dem Kranken zu verbieten, krank zu seyn? —

**) Quo te vertas? Quo remedio conquiras? Ubique vitia remediis fortiora. Plinius jun. Epist. L. IV. ep. 25.

Die lächelnd Recht und Wahrheit höhnen;
Und, gleißend von Betrug, das Recht des Stärkern krönen, *)
Das mit durchsichtigen Sophismen wagt
Dem rauhen Wolfspelz noch den Fuchsschweif anzuheften? **)
Wie hülfe der der Sittlichkeit zu frischen Kräften,
Der ihre Nerven selbst mit feinem Gift zernagt?
„Die Seelenhirten?" — Ach! wie viele sind der Würde
Des Gottesamtes voll und seiner heil'gen Pflicht?
Ihr Wort beleuchtet zwar der Tugend hohe Zierde,
Doch leider! nur ihr Wort — ihr Wandel nicht!
Und sind nicht, fern vom Beispiel, schöne Worte,
Was Segel ohne Wind,
Was Schatten ohne Wesen sind? . .
Nur Thaten öffnet sich des Herzens Pforte!
„Allein die Barden, einst vom Volk so hoch geehrt?"
Wohl einst! Doch Freund! sind ihre weichen Lieder
Jetzt noch des Namens: Bardenlehren werth?
Wie käm' in deutsche Brust die Kraft der Tugend wieder
Durch Lieder, deren Klang am Mark des Lebens zehrt?
Wie selten tönt im Lied Musik aus höhern Sphären,
Reich an Gewalt die finstern Mächte zu beschwören!

---

*) Qui fictis causis innocentes opprimunt.
Phaedrus.

**) O praeclarum custodem ovium lupum!
Cicero.

Verhallt sind uns des Himmels Harmonien.
„Doch, sehn wir nicht die Philosophen blühn?“
Sie blühn. Wer aber glänzt mit diesem Namen? —
Der Witz, mit Worten flackernd, leicht und kühn,
Die Klügelei, sich fein der Tugend zu entziehn,
Zwei Gaben, die vom Rhein herüber kamen,
Und jene Grübelsucht, die bei dem Lampenlicht
Des Sectengeistes spinnt, und stolz dem Lahmen
Die Krücken seiner Tugend bricht. —
So weise Thoren, voll des Dünkels, heucheln Wahrheit;
Doch ist es Wahrheit nicht, was ihre Lippe spricht.
Der Wahrheit Farben leihn dem Trug sie; doch die Klarheit
Des ew'gen Lichtes hüllt ihr Zauberspruch in Nacht.
Was sind der Männer hohe Lehren,
Als Träume des Verstands, in ein System gebracht,
Nur dazu gut, die Einfalt zu bethören?
Und was das Ding: Metaphysik? —
Ein athemlos Gerippe, das den Blick
Des Unbefangnen nie an sich zu kehren,
Und den ersehnten milden Tag
Der Sittlichkeit herauf zu winken nie vermag.
Von ihren kahlen, unwirthbaren Höhen
Hat Mancher Eitelkeit und Schwindel schon
Geholt, nicht Einer in der Wahrheit Land gesehen.
Nur Zweifel wachsen dort, betäubend wie der Mohn,
Die Kopf und Herz nicht bessern, nur verwildern.
„Doch sieh Thaliens Priester dort!“ — Ach, Freund! sie schildern

In Wollust athmenden, verführerischen Bildern
Den Sieg des frechen Lasters, und ihr Hohn,
Gestempelt von der Mode Siegel,
Trifft Unschuld und Religion;
Religion, des Himmels Tochter, die den Zügel
Der Leidenschaft noch hält, wenn sie auf wildem Flügel
Geblendte Völker nach dem Abgrund zieht;
Religion, die jedem seine Pflichten,
Und denen, die sie treu entrichten,
Die hehre Krone zeigt, die nie verblüht;
Wo sie entfleucht, da löſ't der Ordnung Band sich auf.
Zerrissen ist's! — Der Frevel stürmt im Siegeslauf!
Ich seh': Die Nachwelt Teuts, besiegt durch niedre Lüste,
An Wuth dem Stiere gleich, der schäumend bricht sein Joch,
Schwingt der Empörung Fackel hoch
Und zündet rasend das Gerüste
Des morschen Despotismus an;
Mit lautem Jubel hascht sie dann,
Erhitzt von schlauen Demagogen,
Nach Freiheit — ach! ihr Bild hat sie betrogen,
Gleich einem Regenbogen,
Der ihrer Laune leichte Wolken ziert;
Und taumelt, von der Hoffnung Schein verführt,
Durch Ströme Bürgerbluts und hunderttausend Wehen,
Um hier dem Schlunde: Despotie,
Der ihr der tiefste dünket, zu entgehen,
Dort in den tiefern: Anarchie.

O Freund! — o Vaterland!
Beim Ahnen dieser grausen Scene
Bebt aus dem Auge mir die kummervolle Thräne,
Der matte Pinsel aus der Hand!

Die Vergötterung der Eule.

1807.

Seit des Propheten Fluch das goldne Kalb zer-
schmettert,
An dem das rohe Herz entfloh'ner Sklaven hing,
Gibt es auf Erden wohl ein so verächtlich Ding,
Das Menschen irgendwo nicht schon vergöttert?
Die Götterehre fiel vom Stier
Der Katze zu; von ihr, sagt ein Gerücht, dem Affen;
Der Schlange dann, und so von einem edeln Thier
Zum andern bis zur Gans, und erst nach ihr,
Die im bedrängten Rom das Volk rief zu den Waffen,
Auf den Caligula, den kaiserlichen Laffen.
Was staunt denn offnen Maules der Verstand,
Weil jetzt so manches cultivirte Land
Sein brünstigstes Gebet der Eule zugewandt?
War doch die Eule nebst Medusens Kopfe
Kein schlechtes Kleinod in Minervens Hausgeräth;
Und glotzt nicht unter ihrem Schopfe
Ein Augenpaar hervor, das einen Gott verräth?
Des Donnergotts Constabler bade
Sich stolz im Sonnenglanz; vor seinem Feuerblick
Erbebe Juno's Zofe mit dem prächt'gen Rade!
Die Eule zieht sich still in sich zurück,
Verachtend Phöbos' schimmerreiche Gnade.

Ihr genügt die Finsterniß, drängt sich der Vögel Chor,
Sobald den Gott des Lichts Aurorens Rosenfinger
Enthüllt, mit Jubelsang hervor.
„Spielt aber nicht (so lispelt mir ins Ohr
Ein aufgeklärter Geist, des Zoroaster Jünger)
Im großen Tempel der Natur
Dein Gott die kläglichste Figur?“ —
Der Schein betrügt, mein Freund! Entgeht der Adler
Doch selber nicht dem Witz der Tadler!
Zwar macht, man muß gestehn, die Eule nicht
Das freundlichste Gesicht;
Allein sie hat auch nicht die scharfen Krallen,
Womit die Majestät des Adlers den Vasallen
Den allergnädigsten Schutz (nicht immer sanft) beweis't. —
„Doch welches Glück verheißt
Der Menschheit solch ein Kauz mit langen Ohren,
Der sich die düstre Nacht zum Heiligthum erkoren?“
„Und, welchen Segen, frag' ich, hat der Gott des Lichts
Den Völkern, die den Stralen seines Angesichts
So vielen Opferdampf geweiht, beschieden?
Vor seinen Gluten schmolz in weichem Frieden
Ihr hoher Muth dahin, der welken Ceder gleich;
Die Wollust wurde ihrer Kraft Besieger.
Der Parsen und der Inkas stolzes Reich
Erlag dem Schwert ehrgeiz'ger Krieger.“
„Was aber, beim Olymp! was kann in aller Welt
Dem, welcher für den König der Natur sich hält,
Der jämmerliche Wicht, die Eule geben?“

Das wahre [illegible]

Verschmäh' nicht, Freund, [illegible]
Fern ist sie zwar von [illegible]
Doch wohnt in ihr bei schli[illegible]
Zufriedenheit.

Zeigt dich vielleicht mit sei[illegible]
Des Ruhms, der Hoheit [illegible]
Wie manches Weh mit wel[illegible]
Sitzt dort zu Gast!

Was frommt, wo überm [illegible]
Bei dünnem Haar das [illegible]
Ein Glück, das, im Genu[illegible]
Sich selbst zerstört?

O glaube mir! es gibt [illegible]
So weit auch spähst [illegible]
Nur in des Herzens [illegible]
Ein wahres Glück.

„Was sie uns geben kann? — Die Frage scheint
Nicht recht auf einen Gott zu passen. Doch, mein Freund,
Die Frage war vielleicht: um welches Gut erheben
So Viele jetzt zur Eul' ihr sehnsuchtvolles Herz?
Wo mich nicht Alles trügt, ist eben
Der Durst nach Gold bei Leutchen dieser Art kein Scherz.
Doch der bescheidne Wunsch, der leis' an den Altären
Der Eule sich erhebt, soll dieser seyn:
Die Gottheit möchte doch allein
Den Augen jener, die als Eule sie verehren,
Der Sonne hellen Schein
Bei allgemeiner Nacht gewähren!"
Verwünscht sey alles Licht! ruft laut, von Brannteweinn
Durchglüht, im Dampf des Knasterrauchs, mein Küster;
Das Lesen und das Schreiben nennt er — Tand.
Mit Recht! ist ihm ja beides völlig unbekannt.
Doch schwört er hoch: „eh' der verwünschte Priester
Den tollen Einfall hatte, den Verstand
Des Pöbels aufzuklären,
Hab' als den Weisesten im Dorf, auf Ehren!
Die ganze Gegend ihn erkannt."
„Mit Gunst! fällt Meister Hildebrand,
Der abgesetzte Schulz dem Prahlhans in die Rede.
Der zweite Weise, Freund! der zweite möchtest du
Gewesen seyn, nun ja, das geb' ich endlich zu;

Allein der Erste (dieses Zeugniß gibt mir jede
Zechstube weit und breit) war sicherlich
Kein Andrer auf der Welt, als ich.
Nun freilich, seit die Kinder schon beweisen,
Daß Fünfe nicht gerade sey,
Warf die Aufklärerei
Selbst meine Weisheit weg zum alten Eisen."
Dieß Schicksal traf auch mich, schreit jetzt Herr Syx,
Ein Mittelding von Arzt und Todtengräber,
Und seufzend leert er schnell sein Glas. „Beim Styx!
Hat sich ein Doctor je in Lung' und Leber
Und Magen durch das Perspektiv
Des Nachtgeschirrs so glücklich und so tief
Hineinstudirt? und daß ich im Purgiren
Der Lebensgeister mit Klystiren
Und Aderlässen und Tinctur der Meister war,
Bewies mir sonnenklar
Das Gold, das von der Patienten
Erfreuten Erben blank und baar
Als schwacher Zoll des Danks für die ererbten Renten
In meinen Beutel floß. Doch weg war all dieß Glück,
Als uns ein heillos Mißgeschick
Den Pfuscher in das Land geschwärzet,
Der mit dem neuen Firlefanz
Von Stärkung und Diät der Krankheit Kopf und Schwanz
Hinweg zu schneiden eilt, und so den Glanz
Der goldnen Praxis, ach! verscherzet.

Dies Unheil blies der leid'ge Satanas
Dem Pfaffen in den Sinn, den drum sein Volk
vergöttert."
„Bei Gott! schwört nun der dicke Wirth, und fast
zerschmettert
Im Eifer seine Faust das leere Deckelglas,
Indem sie's auf den Tisch so unsanft pflanzet,
Daß Bachus rings umher in zwanzig Bechern tanzet.
Da lob' ich mir den sel'gen Pfarrer Nikolas;
Das war ein Gottesmann! So gibt es in der Runde
Kaum einen mehr. Mit ihm starb mir mein bester
Kunde!
Mit welch erhabnem Feu'r, mit wie beredtem Munde
Hielt nicht beim traulichen Gelage hier
Er oft auf der Vernunft apokalyptisch Thier —
Den argen Geist der Zeit, so manche scharfe Predigt!
Kein heller Kopf blieb aus. Doch jeder hielt dafür
Der sauern Frohne sich entledigt,
Im Kirchenstuhl den wäss'richten Sermon,
Den dann und wann ein Mönch in abgeschmacktem Ton
Wie Mohnsaft tropfen ließ, mit Mißmuth anzu-
gähnen.
Wie anders jetzt? — der neue Pfarrer flieht
Dies Haus, wie angesteckt. Sein Hirteneifer zieht
Die Säufer selbst mir ab. Denn Jung' und Alte sehnen
Nach seiner Kanzel sich; was wollt ihr mehr? —
Die Kirch ist voll gedrängt, die Schenke leer!
Der Pfaff —" Kaum war dies Wort des Redners Lipp'
entflohen,

Da stürzt Magister Wolkenschein,
Ein nachbarlicher Bonz zur Thür herein.
Man räumt ihm gleich den Sitz des Präsidenten ein.
Zwar zeichnen diesen hohen
Ehrwürd'gen Gast die rohen
Gebärden schlecht vor andern Bauern aus. Doch fühlen
Sich diese schmeichelhaft in lockrer Lebensart
Bestärkt durch eines Priesters Gegenwart.
Des Bacchus Freuden und das Kartenspielen
Sind dieses Kirchenlichts erlauchter Zeitvertreib.
Wie albern, denkt er, ist's, in todten Büchern wühlen,
Und gar im eignen Hirn! — Auch zeigt sein feister Leib,
Wie wenig ihn die Seel' im Vegetiren störe.
Doch kämpft für Reinigkeit der alten Lehre
Sein Eifer ritterlich; man höre,
Wie seine Zung', entflammt
Vom Geist des Weins, den edeln Mann verdammt,
Der durch der Wahrheit hellen Unterricht
Den Geist der Liebe strebt den Herzen einzuimpfen.
Dem finstern Wolkenschein genügt, zu sehn, daß Licht
Verbreitet wird, um gelb und roth vor Wuth zu
schimpfen.
In holderem Geruch, als hier vor dem Gericht
Des Conventikels düstrer Eulen
Steht unser aufgeklärter Hirte nicht
Bei seinem Herrn Dechant, der unter allen Säulen
Der wahren Kirche sich wohl für die stärkste hält,
Weil sich sein steifer Sinn mit heil'gen Donnerkeilen
Den Neuerungen stets entgegenstellt.

Ihm ahnet nichts davon, daß in der Geisterwelt,
Was stufenweis nicht höher strebt, zerfällt.
Mit Aerger nur entdeckt sein spähend Richterauge
In eines Pastors Haus ein andres Buch
Als nebst der Hauspostill', des Glaubens heller Pauke —
Lobwissers Psalmen, reich an Segnung und an Fluch.
Das übrige Geschmeiß von Büchern, sagt er, tauge
Nur zur Freigeisterei. So tauft er glaubensfest,
Was je der Finsterniß den Geist entlocken möchte.
Das Denken scheut er, wie die Pest,
Und nährt den frommen Wunsch, daß ja doch Niemand
dächte!
Der Buchstab' hat in ihm den Geist erstickt, er ist
So eine Zwitterart von Heid und Jud' und Christ,
In allem stets bedacht, durch heuchlerische List
Den lieben Eigennutz mit Gottes ew'gen Rechten
Ins engste Bündniß zu verflechten.
Ist unter solcher Hut die Kirche wohl regiert,
So liegt in minder nicht geschickten Händen
Das Regiment des Staats, das hier ein Doctor führt,
Der einst als Bursche schon von Rechten disputirt,
Die er jetzt trefflich weiß nach jedem Wind zu wenden.
Was als Orakelspruch im Hochgefühl der Macht
Der König einst gesagt, den die Franzosen
Vergöttern als den großen:
„Der Staat bin — Ich!" Dieß Wort (ein rei-
cher, goldner Schacht
Von Politik) gilt ihm weit mehr, als die Pandekten.

Seit Sklaven in der Brust des Menschen — Herrschsucht
weckten,
Hat, was Machiavell ans Licht gebracht,
Noch Niemand so gewandt zu Nutzen sich gemacht;
Als unser Doctor, ist ihm gleich vom Lehrer
Der Weisheit, Andre fein am Narrenseil zu ziehn,
Der Name selbst so fremd, als einst der Titel: Mehrer
Des Reichs dem stolzen Römersinn
Der Heldenbürger, die der Welt Erob'rer waren.
Mit Leserei verdirbt der Doctor keine Zeit.
Thut er doch groß damit, daß er seit dreißig Jahren
Mit keinem Buche mehr sein Angesicht entweiht.
In hohem Grade schon dünkt ihm verdächtig
Des Staatsverraths, wer mehr als den Kalender
lies't.
Weil aus den Schulen keine Rente fließt,
So hemmet ihren Flor der Staatsmann wohlbedächtig.
Dem Bauern, meint er, ziemt nur Sklaverei; ihm
gnügt
Der simple Unterricht, daß eine Hölle flamme,
In die Jehovah's Zorn ihn sicherlich verdamme,
Wenn er nicht stumm sich jeder Fordrung fügt.
Von solcher Weisheit Zaubermacht besiegt,
Schenkt Ritter von der Null sein gränzenlos Ver-
trauen
Dem Doctor — Könnt' er wohl auf bessern Grund
Die Wohlfahrt und den Glanz des edeln Hauses
bauen?
Von früher Jugend auf verstund

Der edelfeste Herr sich trefflich zwar aufs Reiten,
Aufs Fechten — Jagen und dergleichen Fertigkeiten;
Allein in seinem Kopf blieb öde Nacht
Und Wüstenei; denn Ihro Gnaden
Die Frau Mama hat kummervoll bedacht,
Das Söhnchen käme durch Studiren nur zu Schaden.
Von Wissenschaften ward dem Junker nichts gelehrt,
Als daß, von ihrem Geist bethört,
Die Eingeweihten schlau den Grund des Staates rütteln,
Und Nationen selbst das Joch vom Nacken schütteln.
Nur Eine Wissenschaft beehrt
Sein Ahnenstolz mit ehrerbiet'ger Neigung:
Es ist ein mystisch Ding! nicht faßt's ein niedrer Geist,
Wie eines alten Pergaments Bezeugung
Der Tugend angeerbte Kraft beweis't.
Doch er, bezaubert von des Federhuts
Und Wappenschildes Glanz, raunt Jedem in die Ohren,
Daß sich (wer glaubt es nicht?) kein Tröpfchen Bürgerbluts
Ins herrliche Geschlecht der von der Null verloren.
Des besten Stammbaums Glanz erblaßt
Inzwischen doch vor gar zu hellem Lichte.
Was Wunder, wenn, gewarnt vom Ruf der Zeitgeschichte,
Herr von der Null mit ängstlichem Gesichte
Die Wahrheit flieht, und ärger als die Sünde haßt.

Mit seiner Bücherscheu zeigt sich der nervenkranken
Gemahlin Lesewuth in komischem Contrast.
Indeß der Ritter auf Dianens schlanken,
Gekrönten Freund im Forste lauert, oder — gähnt,
Sitzt Sie gedankenvoll fast immer über Büchern,
Und wischt aus feuchtem Blick mit weißen Tüchern
Oft eine Thräne weg. Ihr sinnt, vielleicht vergebens,
Was sie wohl lesen mag? — „Vermuthlich sehnt
Die edle Mutter sich nach jener Kunst des Lebens,
Die weis' und glücklich macht? wie, oder gar vielleicht
Nach jener, die der Mutter Sinn so schwer erreicht,
Wie sie der Kinder Herz und Geist zur Tugend
bilde?" —
Ihr Herren Stoiker, verzeiht! die Lustgefilde,
Worein die gnäd'ge Frau sich lesend so entzückt,
Sind ernster Weisheit fremd. „Wie nennt man sie!" —
Romane!
„Was steckt doch wohl darin, daß alle Weiberkrane
So unheilbar verrückt?"
Du fragst noch? Gimpel! War nicht stets den Schönen
Die Zauberei beliebt, wodurch sie blinde Kuh
Mit dem Gemahle spielen, den sie krönen?
Den neuesten Beleg dazu
Gibt uns die Dame, die wir schildern.
Doch was die Chronik sagt, das will ich christlich
mildern.
In jeder Woche zwar löst ein Roman
Bei ihr den andern ab; doch höchstens mit den Hörnern
Des neuen Monds vertauscht die Spröde den Galan.

Indeß betäubt ein Traum mit süßen Schlummer-
körnern
Den guten von der Null; er merkt nichts von den
Hörnern,
Und preis't der Gattin Treu' als ein Mirakel an.
Bei solchen Eltern kann der Kinder Zucht nicht fehlen!
Mit dünnem Milchbart schon
Lernt Fritz, der junge Reichsbaron
Des Kammermädchens Reiz für sich beseelen,
Und vor des Vaters Blick der Minne Spiel verhehlen.
Doch jetzo muß Herr Fritz (es bringt's der gute Ton
Schon so mit sich) gleich andern
Zur hohen Schule wandern.
Er eilt dem Hörsaal zu; hier sieht vor lauter Licht
Sein Aug so gut als nichts; ein Rudel junger
Laffen
Sitzt glotzend da; Fritz spielt so schön, als sie, den
Affen,
Und kann den Wundermann nicht gnug begaffen,
Der breit und hochgelahrt von einer Weisheit spricht,
Die noch kein Sterblicher vor ihm entsiegelt.
Gibt Gottes Schöpfung doch von dieser Weisheit nicht
Den leisesten Bericht.
Ein Wortgepräng, worin sich kein Gedanke spiegelt,
Umwölkt das Heiligthum, und Sphinxe stehn
Vor dem Portal; man hört die Sage gehn,
Es bleib' in Ewigkeit dem schlichten Sinn verriegelt.
Auch hütet sich der Herr Professor fein,
Den Sinn der Weisheit zu entziffern:

Kennt er ja selbst von ihr nur dunkle Chiffern.
Sein Haupt umstralt indeß ein mystisch heil'ger Schein,
Und wunderbar! es stiehlt sich aus dem Beutel
Der Schüler vieles Gold zum seinigen hinein.
Drum weiht er ihre Geister dankbar ein
In jenen goldnen Spruch: es ist hier alles eitel!
Den Weisen schmerzt nur Eins; er sieht sich nicht allein
In dem Besitze solcher Zauberei'n.
Denn ach! in jedem Eck', auf jeder Säule
Des Pallastempels baut ihr Nest die Eule.
Laßt uns doch sehn, ob dieser Gottheit Bild,
Das jetzt bei Hof als Bild der Gnade gilt,
Nicht schon im Vorgemach des Großveziers sich zeige.
Noch kürzlich sah man dort das Bildniß des Apoll.
Doch in des Sultans Ohr erscholl
Urplötzlich ein Gerücht, daß, vor Erleuchtung toll,
Ein Nachbarvolk zur Freiheit sich versteige,
Und nimmer ehrfurchtsvoll
Das Knie vor seines Bassen Turban beuge.
Jetzt sieht der Großvezier sein Ansehn auf der Neige.
Es war bekannt: den Musen sey er hold.
Was Raths? — ein Opfer muß geschehen.
Dem Höfling ist die Gunst, was Geizigen das Gold.
Ein Wink, und ins Exil sieht man Apollo gehen.
An seinem Platz verehrt man nun als das Symbol
Des neuen Staatssystems — die Eule.
Der Taugenichtse Schwarm, den Schädel hohl
Und leer, erwacht vom Schlaf der Langeweile.

Keck kriecht er jetzt hervor am Fuß des neuen Gotts,
Und scheut sich nicht, mit schiefen Seitenblicken,
Die Achseln zückend, Worte seichten Spotts
Auf jeden Edeln loszudrücken,
Vor dem sich bis dahin sein so geschmeid'ger Rücken
Nicht wußte tief genug zu bücken.
Wer immer Kopf und Herz am rechten Flecke hat,
Verschwindet aus dem Heer, vom Hof, aus dem Senat.
Der Nacht Cabale siegt; die schalsten, dümmsten Tröpfe,
Der mächt'gen Buhlerin Geschöpfe,
Ergreifen ohne Scheu
Den feilen Feldherrnstab, des Reichs erschlaffte Zügel.
Kaum ist ein Jahr vorbei,
So stockt sein Leben ganz; der Rechte heil'ges Siegel
Mißbraucht des Stärkern Faust; der Schatz hat tausend Flügel;
Die Heere fliehn, mit Schimpf bedeckt; der Sieger dräut
Verwüstung; tobend stürmt der Aufruhr, — welche Zeit!
Der Patriot blickt bang in naher Zukunft Spiegel;
Er warnt, er fleht, er droht, er prophezeit.
Schon ringt das Vaterland in letzten Zügen;
Umsonst! die Eule wird auf seinem Schutt noch siegen!

Des Pilgers Traum.

1.

Die Kuppel flammte, festlich klang die Glocke,
Als vor Sanct Peters Dom Amandus kam,
Und höher schlug im staub'gen Pilgerrocke
Das fromme Herz, geprüft durch langen Gram.
Vergeblich sehnte sich's seit Jugendjahren:
Jungfräulich schön die Kirche zu gewahren.

2.

Die Kirche, die an Mutterhand zum Himmel
Die kindlich ihr vertrauen führt —
Sie ist das Bild, das nie im Erdgewimmel
Aus Augen sein Gemüth verliert.
Mit tiefer Wehmuth sieht er, ach! ihr Trauern,
Fühlt kindlich mit der Mutter Schmerz.
Wie lang wird, seufzt er oft, die Schmach noch dauern,
Womit der Weltsinn kränkt ihr Herz?

3.

Längst wallt er schon durch alle Christenreiche;
Noch sucht er das, wo klar und hell
In Aller Brust ergeußt die Engelgleiche
Der Lieb' und Wahrheit ew'gen Quell.
Manch Volk sah er vor ihren Dienern knieen;
Doch selten weht ihr Himmelhauch;
Von Eifer wohl sah er die Priester glühen,
Doch um die Glut der Selbstsucht Rauch.

4.

Jetzt steht Amandus vor der Tempelhalle,
Die der Apostel Grab bewahrt.
Mit der Beleuchtung Glanz, dem Glockenschalle
Ist Zauber des Gesangs gepaart.
Hoch von der Engelsburg im hehren Dunkel
Ahmt das Geschütz den Donner nach,
Indeß die Feuerkunst mit Sterngefunkel
Und Blitzen schmückt des Tempels Dach.

5.

Und auf dem Platz, den Säulengäng' umschließen,
Sieht man es wogen, wie ein Meer,
Durch jedes Thor die Schaaren sich ergießen,
Zurück dann fluten weit umher.
Doch feierlich schwebt jetzt ein Kreuz vom Himmel,
Ein flammend Zeichen durch die Nacht
Des Doms, und plötzlich schweigt das Volksgetümmel,
Versunken vor des Kreuzes Pracht.

6.

Amandus wird vom Anblick tief ergriffen.
„O stralte doch in jeder Brust
Dies Kreuz des Herrn! Trotz deinen Felsenriffen,
Wärst du, o Leben! reich an Lust,
Und du, o Kirche! glänztest triumphirend,
Die Völker an der Liebe Band
Zum Sieger über Tod und Sünde führend,
Wie Brüder in ihr Vaterland."

7.

So dacht' er, sanft erschauernd, als die Menge
Allmälig sich um ihn verlor,
Die Händ' andächtig faltend im Gedränge
Auf einer Stuf' am Tempelthor.
Noch lang erwog er so der Kirche Kummer,
Weil Blei gemischt wird ihrem Gold,
Bis ihm, da müd sein Leib sich lös't in Schlummer,
Ein hehres Traumbild sich entrollt.

8.

Das Traumbild will ich jetzt verkünden,
Wie es Amandus mir erzählt,
Als in der Heimath trauten Gründen
Wir uns zu Freunden auserwählt.
„Sanft trug mich, sprach er, ein Gefieder
(Kein ird'sches schien es) durch die Luft,
Und ließ auf einer Höh' mich nieder,
Wo sich der Blick verlor im Duft.

9.

Vor mir lag lieblich ausgebreitet
Ein unermeßlich weites Land,
Für Ernten theils von Fleiß bereitet,
Theils noch erwartend seine Hand;
Zum Anbau alles Volk beschäftigt,
Gesondert nicht in Knecht' und Herrn,
Es half, durch frohen Muth' gekräftigt,
Ein Jeglicher dem Andern gern.

10.

Durch ihre Mitte seh' ich schreiten
Voll milder, stiller Majestät
Ein hohes Weib, dem an der Seiten
Ein Chor holdsel'ger Engel geht.
Die helle Stirn schmückt eine Binde,
Ein schlichtes Kreuz die zarte Brust,
Daß Stab, daß Stola Macht verkünde,
Scheint sie allein sich nicht bewußt.

11.

Wie eine Mutter im Gewühle
Geliebter Kinder stand sie da;
Daß jedes Herz für sie nur fühle,
Ihr Auge mit Vergnügen sah.
Ein Wort, ein Wink von ihr, und Alle
Vollbrachten schnell, was sie beschloß;
Um sie mit frommem Jubelschalle
Verehrung, Liebe sich ergoß.

12.

Sie ordnet Alles an; es bilden
Sich Dörfer hier und Städte dort.
Ein sanftes Joch scheint selbst den Wilden,
Die kein Gesetz gekannt, ihr Wort.
Denn dieses Wort ist lautre Liebe,
Vom Glauben nur an Den genährt,
Der als Allvater selbst nur Liebe
Durch alle seine Werke lehrt.

13.

Sie schickt die Engel aus dem Chore,
Der sie umgibt, als Boten aus.
Die ziehen festlich durch die Thore,
Und bringen Frieden jedem Haus.
Und hat ein Zwist sich wo erhoben,
Sogleich des Friedens Wort ertönt;
Da schweigt empörter Triebe Toben,
Und die Gemüther sind versöhnt.

14.

Wohin den Blick nun jene wendet,
Erblüht der Ordnung schönes Reich.
Pracht zeigt sich nirgendwo verschwendet,
An Maß und Fülle Alles gleich.
Wie schnell jetzt Sumpf und Wildniß schwanden!
Wo erst noch Dorn und Distel nur
Um trübe Fluth gestarrt, entstanden
Orangenhain und Blumenflur.

15.

Die Hehre winkt zu sich die Künste,
Dem Heil'gen ihren Glanz zu leihn;
Was sie jetzt thun in ihrem Dienste,
Muß selbst die Engel Gottes freun.
Gewölbte, heitre Tempel steigen
In jeglicher Gemein' empor;
Sie sieht das Kreuz gen Himmel zeigen,
Nach dem gebildet ist der Chor.

16.

Das Bild verklärt der Tugend Züge
Und was für uns der Heiland that,
Verklärt sein Kreuz wie seine Wiege,
Und des Erstandnen Siegespfad.
Und durch die heil'gen Räume tönen
Des Hymnus hohe Harmonien,
Die leis' und stark des Staubes Söhnen
Das Herz zur ew'gen Klarheit ziehn.

17.

So einfach, was in diesen Hallen
Ich sah und hörte, Alles war,
Mir gab es rein'res Wohlgefallen,
Als würd' ich eiteln Pomp gewahr.
Nichts sprach hier bloß zum äußern Sinne;
Geist und Gemüth fühlt' ich erweckt,
Den Geist von oben ward ich inne,
Der Alles tilget, was befleckt.

18.

Auch sah veredelt aus den Tempeln
Die fromme Christenschaar ich gehn,
Und nach dem Bild ihr Leben stempeln,
Das sie mit Andacht dort gesehn.
Selbst Solche, welche Leiden drücken,
Sah ich mit Ruh und Heiterkeit
Vertrauend zu den Sternen blicken,
Wo ihnen Kränze sind bereit.

19.

So weit ich nun das Land durchwallte,
Erfüllte Wonne mir das Herz;
Denn nur der Freude Klang erschallte,
Und Alles winkte himmelwärts.
Wie Reb' und Baum sich freundlich gatten,
Schien Jedermann verschwistert hier,
Und spielend traf im Palmenschatten
Man mit dem Lamm das Pantherthier.

20.

Verwundert forscht' ich nach den Gründen,
Woher der schöne Wohlklang rührt,
Durch den sich Glaub' und That verbinden,
Und der so süßes Glück gebiert.
Da wies man mich nach einer Quelle,
Die sich ergeußt aus Himmelshöhn.
Den Durst löscht einzig ihre Welle;
In ihr allein soll Heilkraft wehn.

21.

Daß niemals Irdisches sie trübe,
Hat einen Seraph Gott bestellt,
Und dieser Seraph ist die Liebe,
Der stets am Ufer Wache hält.
Zu ihr ein enger Pfad nur leitet,
Den nur dem Frommen hellt ein Stern.
Doch jene hehre Frau bedeutet
Die Ungeweihten: „bleibet fern.“

22.

Mir suchen wollt' ich eine Hütte
In diesem segenvollen Kreis,
Doch hemmte jetzt ein Berg die Schritte,
Den Fuß umgrünt, die Scheitel weiß.
Am Aetna stand ich, sah ihn rauchen,
Und dachte: wie besteig' ich ihn?
Da schien ein Geist mich anzuhauchen,
Mit sanftem Zwang mich fortzuziehn.

23.

Gewoben nur aus heiterm Aether
Schien mir des Führers Lichtgestalt.
Er sprach kein Wort; doch weit beredter
Als Worte war des Blicks Gewalt.
Ich wollt' ihn fragen; doch erstorben
Auf starrer Lippe stand mein Wort,
Das gerne hätt' um seins geworben,
Und mächtig zog sein Blick mich fort.

24.

Durch finstre Schluchten folgt' ich schweigend
In weite Höhlen, matt erhellt,
Doch Spur von Menschenhänden zeigend
An Mälern, ringsum aufgestellt.
Auf ihnen lagen Riesenbilder
Voll kühnem Trotz, in stolzer Pracht;
Sie blickten grimmiger und wilder
Sich an, als Krieger in der Schlacht.

25.

Ich sah voll Gier sie, sich zu packen
Mit Faust und Fuß und fletschem Zahn;
In Brust und Schädel einzuhacken
Gleich Geiern schickten sie sich an.
Doch weil kein Glied sich konnte regen,
Gelähmt von unsichtbarer Macht,
Erschwoll die Brust in wildern Schlägen,
Wie, sturmerfüllt, des Erdschlunds Nacht.

26.

Es schien hier jeder Mund zu fluchen,
Und Blitz zu schleudern jede Hand;
Des Gegners Untergang zu suchen
War jede Muskel stets gespannt.
So lauern, die in Wildniß wohnen,
Hyän' und Tiger auf den Raub.
Auch zitterten die goldnen Kronen
Auf ihrem Haupt wie herbstlich Laub.

27.

Die Kronen zeigten vielgestaltig,
Wem Macht Staat oder Kirche gab;
Gleich Schwertern hoben sich gewaltig
Der Scepter und der Hirtenstab;
Und jeder schien der ehrnen Riesen
Zu rufen laut: „mein ist das Reich!
Hält'st du's mit uns; so fluche diesen!
Entscheide dich; wo nicht, entfleuch!"

28.

Wild durcheinander scholl ihr Toben,
Wie gräßlich Sturm heult gegen Sturm.
Doch die nur Haß und Rache schnoben —
Ich sah sie ganz zernagt vom Wurm;
Mit tausend Zungen leckten zischend
Die Flammengeister ihren Leib,
Ihr Prasseln zum Geheule mischend,
Der Unheilvollen Zeitvertreib.

29.

Doch plötzlich ward es still. Entsetzen
Durchfuhr der Riesenbilder Herz
Vor einem größern, das aus Fetzen
Von Hermelin den Arm von Erz
Nach Aller Häuptern streckt, Verachtung
Im stolzen Blick; ich aber sah
Die Worte glühn aus der Umnachtung:
Napoleon, Sankt Helena.

30.

Die Wände fingen an zu wanken,
Der Boden gähnte, Kluft an Kluft;
Den schmalen Rand auch fühlt' ich schwanken,
Worauf ich stand, wie in der Luft;
Als ringsum Alles stürzte krachend
Hinab in einen Feuerschlund,
Woraus, mit Ingrimm neu erwachend,
Das Kriegsgeschrei sich machte kund.

31.

Da sträubt mein Haar ein schaurig Beben;
Mein Führer blickt mich forschend an;
Drauf seh' ich winkend fort ihn schweben;
Sein Glanz nur hellt die düstre Bahn.
Seitwärts am Pfad, auf dem ich wandre,
Erblick' ich paarweis, Schaar an Schaar,
Fischköpf' am Tigerleib, und andre,
Wo Tigerkopf am Fischleib war.

32.

Durch siedend Pech seh' ich sie waten;
Kronart'ges trug der Einen Schopf,
Der Andern Infeln, gleich Prälaten,
Und Gold spie'n Alle aus dem Kropf.
Dann schrieen sie (es scholl wie Lachen):
„Wie trieben wir mit Heil'gem Spott!
Wie schlau, es zum Gewerb zu machen,
Vermengten Mammon wir und Gott!"

33.

Und wie ihr Lachen aufscholl, tauchten
Tief unter sie im grausen Bad.
Durch Spalten, welche glühend rauchten,
Wand jetzt sich lang empor mein Pfad.
Da blinkte links ein klares Wasser,
Und Viele reckten Häls' hervor
Aus Purpurmänteln, fett wie Prasser;
Doch lechzte bang vor Durst ihr Chor.

34.

Um zu entfliehn so argen Nöthen
Sah einen Theil ich, Reitern gleich,
Auf großen schildbedeckten Kröten
Und Krebsen steigen aus dem Teich.
Doch wie sie auch die Bestien trieben,
Zum Vorwärtsgehn war kein Geschick;
Trotz allem Schelten, allen Hieben
Trug sie ihr Trab nur stets zurück.

35.

Am Gränzpfahl flammten hoch die Worte:
„Rebellen wider Gottes Geist,
Verschlossen Allem sie die Pforte,
Was Fortschritt, was Verbess'rung heißt.“
Doch rechts sah ich voll nackter Leute
Ein unabsehlich Meer von Eis;
Sie schlotterten, des Frostes Beute,
Und troffen doch von hellem Schweiß.

36.

Da hallt' im Eisgekrach es wieder:
„Durchglüht von Gier nach Geld und Gut,
Ward Eis ihr Herz für alle Brüder;
Drum straft sie Frost zugleich und Glut.
Jetzt Viele, denen bis zum Nabel
Die vorgehängte Larve fiel,
Sah ich mit Kralle, Schnauz und Schnabel,
Des eignen Wechselspottes Ziel;

37.

Dann Andre, die mit eiteln Schatten,
Auf die ihr grimmig Auge blitzt,
Mit Wuth zu fechten nicht ermatten,
Von Bildern ihres Wahns erhitzt.
Drauf stand ich bald auf Aetna's Zinnen,
Wo sich ein schlichtes Kreuz mir weis't,
Und stracks entschwunden war den Sinnen
Der bläulich=lichte stille Geist.

38.

Vor jenes Kreuz, das zwischen Blöcken
Geschwärzter Schlacken aufwärts stieg,
Eilt' ich mich betend hinzustrecken,
Zu feiern still des Ew'gen Sieg.
Und in die Brust, die tiefbewegte,
Floß Ruhe mir vom Kreuz herab,
Als furchtbar jetzt der Berg sich regte,
Und neues Grauen mich umgab.

39.

Laut donnert's in den tiefsten Schlünden;
Wild wirbelt düstre Glut herauf;
Zu blöd den Zauber zu ergründen,
Blickt' ich zum Sternenhimmel auf.
Da schien in blendend weißem Kleide
Ein Greis, ehrwürdig an Gestalt,
Zu nahn, im Blick nicht Trau'r, noch Freude,
Den Kranz von Schneegelock umwallt.

40.

„Bist du nicht Dante?“ ruf', erschrocken,
Ich zur Gestalt, die still mich grüßt,
Indeß der Berggeist Feuerflocken
Uns stürmend auf die Scheitel gießt.
„Ich bin's. Doch was trieb dich zum Schlunde,
Der all die Schrecklichen verschlingt,
Die Korypha'n im finstern Bunde,
Der Gottes Feld mit Arglist düngt?

41.

Suchst du vielleicht hier neue Waffen
Zum ungeheuren Riesenstreit,
Der längst, von Satans Trug erschaffen,
Den Thron und den Altar entzweit?
Ist er denn immer nicht geschlichtet?
Beherrscht der Kirchenhirten Brust
Statt ew'ger Liebe, die nicht richtet,
Noch stets der Machtgier grause Lust?

42.

Welch Rüstzeug, von der Höll' erfunden,
Hat nicht der wilde Kampf verbraucht?
Schlug er doch allen Völkern Wunden;
Oft schien die Erd' in Blut getaucht.
Wie manches Trugbild ward erdichtet!
Traf nicht der Bannstral jeden Geist,
Der Schein und Wahrheit fromm gesichtet,
Nichts göttlich achtend, weil es gleißt!

43.

Stolz thronten hoch die Stellvertreter
Deß, der in Knechtsgestalt sich wies,
Und seines Gottesreichs Verräther —
Die nicht in Demuth wandeln, hieß.
Er kam zu uns — des Friedens König;
Doch seine Diener brachten Krieg;
Sein Reich schien ihnen viel zu wenig,
Wie Nichts des Weltbesiegers Sieg. *)

44.

Einst sahn die Völker ihren Kaiser
Im Bußhemd zitternd Gnade flehn,
Sahn auf ein Haupt voll Lorbeerreiser
Des Priesters stolze Ferse stehn.
Und dieser Priester, o des Hohnes!
Hieß sich der Gottes-Knechte Knecht;
Und Niemand hat die Schmach des Thrones
In jener Geisternacht gerächt.

45.

Ein Fels, gehärtet in Gewittern,
Gleich diesem Berg, in Rauch gehüllt,
Stand Rom, durch Sturm nicht zu erschüttern;
Die Völker knieten vor dem Bild.
Denn staunend sahn sie beim Zerfallen
Des Irdischen es aufrecht stehn,
Und freuten sich, im Erdenwallen
Vom Ewigen ein Bild zu sehn.

*) Dante's Paradies. Gesang XXI. V. 127. G. XXII. V. 76. fg.

46.

Das Bild, das sie in sich entbehrten,
Erblickten gern sie außer sich,
Geschmeichelt, daß vor dem verehrten
Jedwede Macht der Erde wich.
Dies Bild allein ließ sie noch ahnen,
Was Gott in jede Brust gehaucht;
Durch's Dunkel Weg zum Licht zu bahnen,
Hat ew'ge Weisheit es gebraucht.

47.

Doch als, erwacht auf Vorwelts-Spuren,
Der Geist den Gott in uns befrug,
Der von der Wahrheit ew'gen Fluren
Das Dunkel scheucht und den Betrug:
Da lief des frommen Unmuths Schauer
Von Volk zu Volk; in Klagen floß
Der Sehnsucht lang verhaltne Trauer;
Nur ungerührt stand Roms Koloß.

48.

Vergeblich seufzten alle Völker,
Zu sehn der Kirche Jammerbild,
Das Antlitz bleicher stets und welker,
Den Blick von trübem Schmerz umhüllt;
Der Hirten Herrschsucht, ihrem Geize
Gab ihre Klag' umsonst die Schuld;
Blind durch der Macht, des Goldes Reize,
Wies Rom sie zürnend zur Geduld.

49.

Oft, wenn ich zu Florenz beim Dome
  Einsam im Mondenscheine saß,
Beugt' ich mich überm Zeitenstrome,
  Wo untertauchen Neid und Haß;
Und wanken sah mein Geist die Säulen,
  Die man der Kirche unterschob,
Und Rom das Loos der Mächte theilen,
  Auf deren Thron es sich erhob. *)

50.

Doch jener große Pharisäer,
  Der auf die Sünden, riesengroß,
Wovon er selber war der Säer,
  Aus voller Hand den Ablaß goß;
Der höhnisch Bonifaz sich nannte,
  Obgleich der Schänder seines Stuhls,
Blieb stolz, ich sah's, noch als er brannte
  Im tiefsten Schlund des Feuerpfuhls. **)

51.

Du, erst dem Erdenqualm entstiegen,
  Sag' an: ob denn der Hirtenstab
Und Scepter sich noch stets bekriegen?
  Ob noch kein Engel Frieden gab?
Ob man im Vatican noch immer
  Von allgemeiner Herrschaft träumt?
Ob noch nicht allwärts strahlt der Schimmer,
  Der meine Tage schon besäumt?"

*) Dante's Fegfeuer. Ges. XVI. V. 127 fg.

**) Hölle Ges. XIX. V. 52. XXVI. V. 70. 85. 110. 118. Paradies. Ges. XII. 98. XXVII. 22-27. XXX. 145-148.

52.

Ernst schwieg der Greis. Die Händ' erhebend,
Entgegnet' ich: „O edler Geist,
Der, mit der Dichtung Stralen webend,
Den Pfad zur Wahrheit hat enteis't,
Dir nach geht diesen Pfad manch Tausend,
Von jenem Traum nicht mehr getäuscht;
Nicht bleichend, wenn, aus Klüften brausend,
Das Nachtgevögel sie umkreischt.

53.

Dein Lied, wie wär's mir fremd geblieben,
Das kühn durch Höll' und Himmel drang?
Wohl weiß ich, wie mit frommen Trieben
Dein Geist die heil'ge Kirch' umschlang; —
Sie, die uns in des Kaisers Schirme,
Als Christi jungfräuliche Braut
Hinleiten soll durch Nacht und Stürme
Wo ew'ge Hütten sind gebaut.

54.

Doch seit vom Leben du geschieden,
Wuchs noch der Kirche Mißgestalt;
Nur Furcht bewahrte noch den Frieden;
Der Glaube wurde leichenkalt.
Zum Weltmarkt sah man jetzt sich wandeln
Den Ort, wo Petri Folger saß,
Und mit dem Kirchenschatz zu handeln
Sein Goldgeiz schamlos sich vermaß.

55.

Die Welt, berauscht vom Taumelbecher,
Nicht wußte sie, wie ihr geschah;
Nun kam der Spaltung Wuth als Rächer;
Das Weltgericht schien endlich nah.
Da rief voll Ernst die Christgemeine
Zurück zu Christi Geist ihr Haupt;
Doch fügte Rom sich nur zum Scheine,
Und Rom behielt was Rom geraubt.

56.

Was hell dein Seherblick gedeutet
Traf jetzt wie Sturmgewitter ein.
Zum Weltbrand lag der Stoff bereitet,
Und zündend schlug der Blitz darein.
Zum Kampfplatz schuf sich um die Tenne,
Und bei der Scheiterhaufen Schein,
Damit die Spreu gewiß verbrenne,
Warf man das Korn auch mit hinein.

57.

So ward der Leib des Herrn zerrissen;
Doch wähnte Mancher sich sein Haupt,
Weil in der Streitwuth Finsternissen
Das Licht nur er zu sehn geglaubt.
Und im Gebraus der Elemente
Sann jedes Hauptes Politik,
Wie sie mit Geierklauen könnte
Dem Andern brechen das Genick.

58.

Allein nicht so beschloß der Himmel!
Wie sich die dürre Flur erneut,
Wann ausgetobt des Sturms Getümmel,
So wurd' es mit der Christenheit.
Ein Geist, der stets auf Beſſ'rung dringet,
Durchströmt wie Frühlingswehn die Welt.
Nun welkt, was sich nicht mehr verjünget,
Und was nicht vorwärts geht, zerfällt.

59.

Die Brut der Wölf' in Lammesfellen
Mag noch so listig nach der Welt
Erobrung schleichen, mag sich stellen,
Sie suche nur, was Gott gefällt;
Wie Feuer lös't der Geist der Wahrheit,
Was Lügengeist zusammenstellt,
Läßt schauen stets in hellrer Klarheit:
Sein Reich sey nicht von dieser Welt.

60.

Wohl manche Runzeln noch und Flecken
Entstellen trüb das Angesicht
Der Braut des Herrn; dem Volk verdecken
Noch dichte Nebel Gottes Licht.
Doch unversehrt, bewahrt im Schoße
Der Kirche, liegt die ew'ge Kraft,
Die nie die Menschheit für die große
Bestimmung zu erziehn erschlafft.

61.

Noch jetzt verehrt die Welt den Segen,
Der ihr vom Vatican ertönt;
Doch ist ihr Ohr von Donnerschlägen
Des Vaticans schon längst entwöhnt.
Befurcht von seinen eignen Blitzen,
Die der Orkan zurück ihm schlug,
Kann Lieb' und Wahrheit ihn nur schützen;
Ihm frommt nicht mehr Gewalt, noch Trug.

62.

Auch mag es dich mit Rom versöhnen,
Daß es die Tage hat erneut,
Wo Perikles zum Sitz des Schönen
Minervens Lieblingsstadt geweiht.
Die Welt im Jubelton begrüßte
Der Kunst, der Bildung Morgenroth,
Als ihr, entflohn von Hellas Küste,
Roms edle Huld das Gastrecht bot.

63.

Die Christenheit mußt' es erbauen,
In ihrem höchsten Kirchenhaupt
Der Musen Pfleger auch zu schauen,
Weil er sie Gottes Kinder glaubt.
Nicht, daß der Glaub' an Kraft verlöre,
Schmückt ihn der Musen Zauber nicht;
Doch freundlicher tönt seine Lehre,
Wenn sie ein Mund voll Wohlklang spricht.

64.

Denn so geschaffen ist die Seele,
Daß sie, dem Schönen zugeneigt,
Am feurigsten das Gute wähle,
Das sich im Glanz des Schönen zeigt.
Einst stralt vielleicht der Tag voll Wonne,
Wo in der Liebe hell und klar
Des Glaubens und des Wissens Sonne
Wird allen Völkern offenbar.“

65.

Als ich es sprach, fiel wonneglänzend
Der würd'ge Greis mir an die Brust.
„O Duldung! bring', mit Frühroth kränzend,
Der öden Erde Himmelslust!
Wann sich das Schöne fügt zum Guten,
Scheint ungetrübt der Wahrheit Licht;
Dann löschen aus des Hasses Gluten;
Die Liebe nur sitzt zu Gericht.

66.

Heil wird der Menschheit widerfahren,
Stellt Rom sich als die Pfleg'rin dar
Von allem Guten, Schönen, Wahren,
Was je der Schoos der Zeit gebar.
Sein Bischof möge mit den Fürsten
Die Welt zum Friedenstempel weihn!
Nach Gottes Reich mög' Alles dürsten,
Mög' Eine Heerd', Ein Hirt nur seyn!

67.

Wohl ziemt's den Königen zu legen
Ihr Diadem auf den Altar;
Doch nicht, daß solches sich verwegen
Der Priester wind' ums eigne Haar.
Nur dürf' er mit Gebet es weihen
Dem, der die Kronen gibt und nimmt,
Dürf' Asch' auf Königsstirnen streuen,
Als der Vergänglichkeit bestimmt.

68.

Wie warst du, Rom, im sanften Glanze
Der Demuth einst und Einfalt groß,
Als deine Hand noch keine Pflanze,
Die nicht der Herr gepflanzt, begoß!
Wie in der Kirche goldnem Alter
Sey Leuchtthurm in des Zweifels Nacht;
Sey frommer Einigkeit Erhalter;
Die Heiligkeit sey deine Macht!

69.

Welch Feld steht zur Erobrung offen!
Wie manchem Volk birgt Wahn das Licht!
Der Glaubensbote darf noch hoffen,
Wenn Bahn dem Wort die Tugend bricht.
Wo ist der Held, der jenem gleiche,
Der Völkern gab des Kreuzes Joch?
Staub sind, Erobrer! eure Reiche;
Das Reich des Kreuzes blühet noch.

70.

O du, der lenkt den Gang der Dinge,
Du duldest, daß der Sonne Licht
Verdunkelndes Gewölk umringe,
Und schickst den Sturm auch, der es bricht!
So bleibt bis an den Schluß der Tage
Dein Geist der Kirche treuer Hort.
So stolz der Lüge Haupt auch rage,
Stets reiner blüht dein ew'ges Wort!"

71.

Gesprochen hatte dies der greise Dichter;
Den Blick den Sternen zugekehrt,
Nahm er zu Zeugen jetzt die ew'gen Lichter,
Wovon sein Antlitz ward verklärt.
Drauf ließ er, sanft und still zu mir sich neigend,
Sein Aug' in meinem Auge ruhn.
Wir standen also eine Weile schweigend;
Und beiden schien es wohlzuthun.

72.

„Dein Wort, o Seher! rief ich dann voll Freude,
Scheint der Erfüllung nah zu seyn.
Tagtäglich sinkt das kühne Wahn=Gebäude,
Von frommem Stolz entworfen, ein.
Doch wenn ich nimmer vor der Herrschsucht bebe,
Die einst durchdrang der Hirten Brust,
So bangt mir vor dem Knechtsinn jetzt, er webe
In ihr zu stark, auch unbewußt.

73.

Wie Manche seh' ich mit gekrümmtem Rücken
Im Staube kriechen vor dem Thron,
Und Gunst und Tand mit lüsternem Entzücken
Dafür empfahn, des Schmeichlers Lohn!
Ein Kirchenhirt, der, angstvoll auf den Zehen,
Der Hofluft lauscht, welch schnödes Bild!
Wie kann vor ihm das Volk mit Ehrfurcht stehen?
Dies ist's, was mich mit Wehmuth füllt."

74.

„Mit Recht, versetzte drauf der edle Dichter;
Der Knechtsinn und die Herrschsucht sind
Geschwister. Jesus lehrte: seyd die Lichter
Der Welt; doch werdet, wie ein Kind!
Der Kindersinn muß alle Welt durchdringen.
Dann blüht der Kirche heil'ges Reich!
Des Weltsinns Hyder soll der Geist bezwingen;
Hierin sind Fürst und Bischof gleich."

75.

Bei diesen wohllautreichen Worten
Schwand die prophetische Gestalt,
Indeß die Wuth der Höllenpforten
Tief aus dem Abgrund wiederhallt.
Ein Streiflicht nur sah ich noch schimmern,
Vor dem des Aetna Glut erblich.
Am Fuß von seinen schwarzen Trümmern
Empfing ein lächelnd Eden mich.

76.

Doch plötzlich wandelte das Eden
Sich in ein hehres Gotteshaus.
Der Sterne Glanz schien mir zu reden;
Nur Liebe sprach sich allwärts aus.
O welch ein Frühling! goldne Früchte
Sah ich bei Silberblüthen glühn;
Kein Bild im reinen Aetherlichte,
Als das der Liebe mir erschien.

77.

Allüberall der Wonne Quellen,
Aus denen stralt der Liebe Blick,
Und auf des Klangs harmon'schen Wellen
Allüberall der Liebe Glück.
Auf stralenden Gewölken kniete
Der Kirchenväter heil'ger Chor,
Und, ihre Kronen opfernd, glühte
Ein Kranz von Königen hervor.

78.

Und, Gottheit stralend, grüßt vom Aether
Ein Kind voll stiller Majestät
Mit einem Blick die frommen Beter,
Der mild durch Aller Herzen geht.
Ein holdes Frau'nbild steht zur Rechten;
Es ist die Kirche, seine Braut;
Dem Frühstern gleich nach finstern Nächten
Zur Erd' ihr Auge niederschaut.

79.

Die Engel sangen: „Heil dem Einen,
Deß Licht die Finsterniß erhellt;
Dem Könige der Kindlich=Reinen,
Der Gottes Frieden gibt der Welt!“
Schön widerstralten Aller Mienen
Vom Glanze seiner Kindlichkeit,
Und die zu huldigen ihm schienen,
Sah ich zur Herrschaft doch geweiht.

80.

Und die die Erd' in wirrer Meinung
Doch ohne Falsch sich hassen sah,
Stehn jetzt in herzlicher Vereinung
Im Himmelreich der Gottheit nah;
Sehn in der ew'gen Wahrheit Spiegel,
Daß Alle viel und oft geirrt.
Ein Kuß wird nun der Liebe Siegel,
Die alle Täuschungen entwirrt.

81.

Auch meine Brust fühlt' ich erheitert
Vom Kindersinn der Himmelshöhn,
Und wunderbar den Blick geläutert,
Um unverwandt ins Licht zu sehn.
Vernichtet hätten sonst die Blitze,
Dem Kind entstralend, meine Lust.
Jetzt aber war es mir, als sitze
Das Stralenkind mir in der Brust.

82.

Und da ein süßes Wonnebeben
In mich des Himmels Klarheit goß,
Wollt' ich zum Preis die Stimm' erheben,
Als, wie ein Duft, mein Traum zerfloß.
Erloschen war der Lampen Schimmer,
Nicht flammte Kuppel mehr, noch Kreuz,
Und herzerhebend tönte nimmer
Der Schall des festlichen Geläuts.

83.

Voll Mondeslicht und dunkler Stellen
Erschien mir jeder Säulengang;
Nichts hört' ich als in gleichen Fällen
Der schimmernden Cascaden Klang *),
Und in der Brust den Wunsch von Jugendjahren:
„Im Morgenglanz die Kirche zu gewahren."

---

*) Auf dem großen Platze vor der St. Peterskirche steht nichts als in der Mitte ein ägyptischer Obelisk und auf den Seiten zwei große Brunnen mit springendem Wasser, dessen Silberstaub im Mondschein sich besonders gut ausnimmt.

Die Kirche.

Viel hundert Jahre stieg zum Gipfel
Des Glanzes deine Macht empor,
Umschattend mit dem hehren Wipfel
Der Völker unermess'nen Chor.
Die Liebe hat dein Reich errichtet
Auf lautrer Wahrheit Felsengrund;
Schön ward der Herzen Zwist geschlichtet,
Als du sie riefst zum Brüderbund.

Lang blieb die Zierde deiner Tempel
Ein einfach Kreuz, des Mittlers Thron;
Nicht bloß der Mund, auch das Exempel
Der Christen sprach: Religion.
Die Kelche zwar nur bleiern waren,
Doch deine Priester waren Gold.
Von Heil'gen sahst du ganze Schaaren,
Als Schmach nur war dein Ehrensold.

Drauf wurden deinem Gott Paläste
Aus edlem Stein und Erz geweiht;
Doch mit dem äußern Pomp der Feste
Stieg nicht des Herzens Frömmigkeit.
Die Einfalt wich dem Heuchelscheine:
Das Reich des Priesters ward die — Welt;
Religion, die engelreine,
Zum schnöden Götzenbild entstellt.

Da schrie der Frommen heißes Sehnen
Nach Besserung in Haupt und Glied.
Doch lohnte Spott die edeln Thränen,
Fluch den, der Gold von Schlacken schied.
Voll ward das Maß; der Funke sprühte;
Die halbe Welt durchlief der Brand.
Still wuchs indeß in schönrer Blüthe
Dein Geist, gepflanzt von Gottes Hand.

Nur dieser Geist, ein Kind vom Himmel,
Goß Balsam in dein Mutterherz,
Von der Parteiwuth Kampfgetümmel
Erfüllt mit namenlosem Schmerz.
Und jede Stimme, die versöhnen
Und schlichten kann der Meinung Krieg,
Ließ dieser Geist mit Macht ertönen.
Wer hoffte nicht der Liebe Sieg?

Doch, stolz sich auf den Lehrstuhl schwingend,
Sprach deinem Geist der Dünkel Hohn;
Es schämte, schalem Witz sich dingend,
Des Glaubens sich der Erdensohn.
Die Fackel schwang des Spötters Rechte,
Der Weisheit Schein barg seinen Groll;
Er pries als Tag des Wahnsinns Nächte,
Wo Brüderblut in Strömen quoll.

Du hast des Leidens Kelch, den bittern,
Mild, wie dein Stifter, ausgeleert,
Hast als den Fels, der den Gewittern
Der Hölle trotzt, dich neu bewährt.
Und segnend sprichst du, wie dein Lehrer:
„Mein Reich ist nicht von dieser Welt!
Gott sieht auf's Herz nur der Verehrer,
Nicht auf das Opfer, so da fällt."

Wie als die Kelche bleiern waren,
Sahst wieder Priester du, wie Gold
Geprüft in Schmach und in Gefahren;
Die Zeit der Trübsal war dir hold.
Dir nahn sich wieder manche Kinder,
Die sich im Wahn von dir gewandt,
Im stillen Schmerz gerührter Sünder,
Vertrauend deiner Mutterhand.

O möge doch auf Haupt und Gliedern
Verjüngend ruhn des Stifters Geist,
Daß du nur seyst ein Bund von Brüdern,
Durch welchen eine Seele fleußt;
Daß keiner stolz dem andern fluche;
Daß jeder werde wie ein Kind;
Daß Aller Herz das Reich nur suche,
Deß Glieder nur die Reinen sind!

Drei Sterne: Glaube, Hoffnung, Liebe —
Sind deiner Stirn erhabne Zier.
Wenn nichts vom Erdenglanz dir bliebe,
Zur Herrlichkeit — was fehlte dir?
Das Wort, das du bewahrst, entfaltet
Sich still, dem Senfkorn gleich, zum Baum;
Sein Schatten hat, wenn Sturmnacht waltet,
Für Gottes ganze Heerde Raum.

Zugabe.

Friederich Spee's auserlesene
Gedichte.

Mit einer Vorrede des Herausgebers.

Die Bekanntmachung dieser Auswahl von Spee's Gedichten im J. 1802 (bei Orell und Fuesli zu Zürich) hatte das Verdienst, zuerst das Aufmerken der Deutschen auf den poetischen Werth der mit Unrecht vergessenen Lieder ihres Landsmanns zu erregen. Dies mag zur Rechtfertigung dienen, daß ihr auch in dieser Sammlung ein Platz eingeräumt wird, zumal es wohl nur Wenige sind, die sich entschlössen, die sämmtlichen Gedichte von Spee zu lesen — die Kleinodien darunter auszusuchen.

Ein Freund zeigte mir ein Körbchen voll Blumen, nachlässig umgestürzt, als hätte Jemand es verloren, auf dem Wege liegend. Das Körbchen war unansehnlich; die Blümchen, vom Staub umhüllt, waren unkennbar; viele fingen an zu welken. Doch folgt' ich dem Rathe meines Freundes, und hob das Körbchen auf. Und mich freut' es bald, das Körbchen aufgehoben zu haben. Ich hauchte den Staub hinweg von den Blümchen, und siehe, der lieblichste Glanz und Wechsel von Farben und Formen entzückte mein Auge. Ich ging und setzte sie in mein frischbethautes Gartenbeet, und die bereits hinwelkenden Blümchen richteten sich jugendlich empor, und athmeten mir die süßesten Gerüche. Da schwebte der Genius des Schönen sanft hernieder, und mit seraphischer Hand trug er die wiederaufblühenden hinauf in den ätherischen Blumengarten, den die freundliche Flora dem göttlichen Apoll geweiht hat und pflegt, und wo

die Blumen von dem Geist des allbelebenden Gesanggottes ewig verjüngt und unvergänglich blühen und Ambrosia duften.

Am Boden des Körbchens hatt' ich ein Zettelchen gefunden; darauf die Worte: Friederich Spee! — Vermuthlich, dacht' ich, der Name des Gärtners, der euch gepflanzt und gepflegt hat? Und jetzt stellte ich in allen den Pantheons, in welchen das seltsame Aristarchengeschlecht der Kritiker den Schöpfern schöner Geistesblumen die Unsterblichkeit zu verleihen wähnt, sorgfältige Nachforschungen an, um Nachrichten von meinem unbekannten Freunde, von seinem Genius und seinem Leben zu finden. Aber vergebens! Nirgend eine Sylbe. Erst später gab mir eine alte Chronik folgende Auskunft:

Friederich Spee, geboren im J. 1592 zu Langenfeld unweit Kaiserswerd, trat im J. 1615 in den Orden Jesu, lehrte zu Köln die Philosophie und Theologie, widmete sich nachher der Mission und übte dies mühsame Amt mit allem Eifer aus, den die Religion einzuflößen vermag. Das Feld dieser seiner Wirksamkeit war viele Jahre das Bisthum Hildesheim. Hernach zog er sich nach Trier, wo er ganz dem Dienste der Lazarethe lebte. Da starb er auch, ein Opfer unverdrossener geistlicher und leiblicher Verpflegung der kranken Solda-

ten, am 7ten August 1635 im 44sten Jahre seines Alters.

Unter Allen war er der Erste, der in Deutschland als muthvoller Bekämpfer der Vorurtheile seines Zeitalters und der üblichen Gerichtsabscheulichkeiten in Ansehung der Hexen und Zauberer in seinem Buche: Cautio criminalis, seu de processibus contra sagas. Rinthel, 1631 (Colon. et Francf. 1632.) auftrat. Veranlassung zu diesem menschenfreundlichen Werk, das er ohne seinen Namen herausgab und das in kurzer Zeit fünfmal aufgelegt wurde, gab ihm die genaue Kenntniß vieler Schlachtopfer jenes Wahns, die er zum Tod bereitet und zum Scheiterhaufen begleitet hatte. Zu dem edeln Kurfürsten Joh. Philipp von Mainz sagte er, diesen Schlachtopfern des Aberglaubens, oder vielmehr dem Kummer über ihre Bekenntnisse und über das an ihnen begangene gesetzliche Unrecht verdanke er, daß sein Hauptthaar so frühe grau geworden. *) Nach seinem Tod erschien außer „Uebungen der drei theologischen Tugenden" in deutscher und lateinischer Sprache im J. 1649 eine Sammlung seiner deutschen Poesien mit der Aufschrift: Trutz-Nachtigall. **) Leibnitz muß

*) Falleri Monum. ined. p. 254.

**) Trutz-Nachtigall, oder geistlichs-poetischs Lust-

ihn sehr hoch geschätzt haben. Er sagt im 2ten Theil seiner Theodicee von ihm: „Excellentis viri memoria eruditis etiam ac sapientibus in pretio esse debet.“ — — —

Wer ihn begehrt zu sehen
Den lieben, edeln Mann,
Braucht weiter nicht zu gehen,
Man hier ihn schauen kann.
Sein Herz, von Lieb' entzündet,
Sein Seeleneifer groß
In jedem Vers verkündet,
Gibt da sich Allen bloß.

So weit die Chronik!

Das zarte Gottesgefühl, die reine Tugendbegeisterung, die schmucklose Natureinfalt sind das Gepräge, die himmlische Signatur der Speeischen Gedichte, wodurch sie sich jedem Freund des Wahren, Guten und Schönen von selbst empfehlen, hat gleich der Scharfsinn der Geschmacksrichter sie bisher seiner Achtsamkeit nicht würdig gehalten. Die Frische und Lebenskraft der Gesänge und Gemälde

---

wandeln, desgleichen noch nie zuvor in deutscher Sprache gesehen, durch den Ehrw. P. Fridericum Spee, Priester der Gesellschaft Jesu. Zum Erstenmal bei Wilhelm Frieß. 1649. Cöllen. Neuerlich Berlin, 1817, bei Dümmler. — Eine Auswahl dieser Lieder gab Friedrich Schlegel heraus in einem Poetischen Taschenbuch für das Jahr 1806.

wird hier durch keine Ziererei geschwächt. Alles Gute und Herrliche, was der Dichter in der äußern Welt erblickt, weckt seine innigste Sehnsucht nach dem unsichtbaren Göttlichen. Das Kleinste wie das Größte, was seine sinnreiche Phantasie in den Schachten der Natur entdeckte, haben seine Lieder dem Schöpfer und Herrn mit der Kindlichkeit eines reinen Gemüths zum frisch duftenden Opfer bereitet.

Der verfeinerte Geschmack meiner Zeitgenossen hätte sich an der mindern Politur der Sprache und an einigen verrufenen Begriffen und Ausdrücken unsers alten Dichters leicht ärgern mögen. Der Herausgeber hat sich daher den Gebrauch der Feile, doch mit der Behutsamkeit erlaubt, welche ihm der Wunsch einflößte, daß dadurch der genialischen Schönheit, Herzlichkeit und Naivetät des Originals kein Abbruch geschehen möge.

Endlich hat sich der Herausgeber auf Auswahl des Besten beschränkt, und sich die Freiheit genommen, um Wiederholungen zu vermeiden, mehrere Gedichte in ein einziges zusammenzuziehen, andere abzukürzen, so wie auch die in den weggelassenen minder bedeutenden Stücken zerstreuten Schönheiten in die eingerückten zu verpflanzen.

* * *

Weht, Herzenskinder! wehet wie Blumenduft
In Edler Herz, und ohne Geräusch und sanft,
Wie eine Quelle, die beschattet
Segnet die Wies' und sie leis' durchschwebet!
Weckt Ihr auch Eine schlummernde Tugend nur,
O dann seyd Ihr kein leerer Atom im Raum
Der Schöpfungen, und euerm Schöpfer
Bauet die Herzlichkeit Dankaltäre.

Regensburg den 26 Mai 1801.

Eingangs-Lied.

Wenn sich der Morgen zieret
Mit zartem Rosenglanz,
Und sittsam sich verlieret
Der nächtlich Sternentanz;
Gleich lädt's mich zum Spazieren
Im rothbeglänzten Hain;
Allda dann musiciren
Die Pfeifchen hell und rein.

In bunten Sängerschaaren
Das Federvölkchen zart,
Im süßen Schlag erfahren,
Nicht Kunst, noch Athem spart.
Mit Schnäblein wohlgeschliffen
Erklingen's wunder=fein;
Frisch sie die Luft durchschiffen
Mit leichtem Ruderlein.

Der hohe Wald ertönet
Von ihrem krausen Sang,
Von regem Busch gekrönet,
Die Tiefen geben Klang:
Die Bächlein krumm geflochten
Auch lieblich stimmen ein;
Von Steinchen angefochten
Gar süßlich rauschen's drein.

Der West in leisen Schlägen
 Die Flügel schüttelt sanft,
Daß sich die Blättlein regen,
 Und Halm und Blumenranft.
Da flüstern gleich an Bäumen
 Die Zweiglein leicht und kraus;
Sie zur Musik nicht säumen
 Mit ihrem süßen Saus.

Doch süßer noch erklinget
 Ein seltsam Vögelein,
Das seinen Sang vollbringet
 Bei Mond- und Sonnenschein.
Trutz-Nachtigall gar gerne
 Das Wunderding sich nennt.
Geliebt ist's nah und ferne
 Von jedem, der es kennt.

Trutz-Nachtigall man's nennet,
 Ist wund von süßem Pfeil,
Von Lieb' es lieblich brennet,
 Wird nie der Wunden heil.
Gold, Pomp und Pracht auf Erden
 Und Wollust sind ihm Spott;
Sie achtend für Beschwerden,
 Sucht nichts es außer Gott.

Nur klingelt's aller Orten
  Von Gott und Gottes Sohn;
Nur zu des Himmels Pforten
  Den Geist hebt all sein Ton.
Mit ihm laßt mich erschwingen,
  Der Schöpfung schwebend ob,
Den Lorbeerkranz ersingen
  Durch deutsches Gotteslob!

Bild des menschlichen Lebens.

Als jüngst am frischen Morgen
Zur edeln Sommerszeit
Ich froh, entspannt von Sorgen,
Vom Arbeitszwang befreit,
Hinwandelte im Garten,
Erwacht ein Blümlein zart;
Da weilt' ich, abzuwarten,
Bis es vollkommen ward.

Die Morgenröth' entschwindet!
Sie, die ihr Purpurschein
Als Göttin angekündet,
Zieht im Triumph herein.
Ihr Aug' mit sanften Stralen
Das Blümlein übergießt,
Sich alle Blättlein malen,
Von Grazien geküßt.

Gar sanft begann's zu blicken,
Und gab jetzt Wohlgeruch;
Den Kranken möcht's erquicken,
Der läg' im letzten Zug.
Ein Hauch von sanften Westen
Weht an das Blümlein lind;
Da schwebt's; auf schwanken Aesten
Schwebt so ein Sylphenkind.

Auf seinem Stiel so muthig
Sich wand es hin und her,
So saftig, so vollblütig,
Als stürb' es nimmermehr.
O Blümchen schön ohn' Maßen,
Weil bist in deiner Pracht,
Von dir will nun nicht lassen,
Eh' schwarz dich bräunt die Nacht.

Ei! wer rühmt, kleiner Engel!
All deine Lieblichkeit?
Für mich bist ohne Mängel,
Bist voll der Zierlichkeit!
Ja, Salomo war mächtig;
Doch Ihn beschämt dein Kleid,
Saß leuchtend er und prächtig
In Pomp und Herrlichkeit.

Um dich das Bienlein summet
Und sammelt Honig ein;
Es saugt, so oft's verstummet,
Die weichen Wänglein dein.
Das Menschenkind ingleichen
Mit Lust dich schauet an;
All' Schönheit muß dir weichen,
Spricht wahrlich jedermann.

Wohlan! magst nun stolziren,
Des Gartens Sternlein seyn,
Mußt endlich doch verlieren
All den gefärbten Schein.
Bald, bald dich wirst entfärben,
Dein Schmuck wird fallen ab!
Noch heut wirst müssen sterben!
Denk' zeitlich nur ans Grab!

Ich zwar will dich nicht brechen,
Möcht' gern dich lange sehn!
Dich wird die Sonn' erstechen,
Die dich hervor hieß gehn!
Glaubst's nicht? wird doch bald werden!
Schon glühet sie den Pfeil,
Und senkt ihn grad' auf Erden
Wie lautern Feuerkeil.

Stark ist gespannt der Bogen,
Schnellt ab den schärfsten Schein;
Groß Hitz kommt angeflogen,
Dringt tief ins Blümchen ein.
Ei! was will nun beginnen
So zartes Gartenblut?
Die Blättlein gar entbrinnen
Von heißer Sonnenglut.

Da neigt das Haupt sich bleichend,
Und welket trauernd hin,
Das erst, nicht Cedern weichend,
Hoch ragt' in stolzem Sinn.
Das Blümlein, jung von Tagen,
Sein Hälslein senkt herab.
Ach weh! wie muß ich klagen!
Sanft neigt es sich ins Grab.

Schon auf des Armen Lippe
Sein Seelchen zagend schwebt;
Schon vor des Todes Hippe
Das zarte schaurig bebt.
O weh der flücht'gen Stunden,
O weh da schläft es ein!
Jetzt, jetzt ist mir entschwunden
Mein holdes Blümelein.

Macht wohl dies Bild dich schauern,
Du eitles Menschenkind?
Siehst drinn den Tod belauern
Die schmuck und fröhlich sind.
O nie, nie trau' der Schöne,
Dem Fleisch und Blut nicht trau'!
Mit Gott nur dich versöhne,
Auf Gott, auf Gott nur trau'!

Wenn schon dich Alle preisen,
Weil frisch die Blüthe prangt,
Dein Glanz wird doch vergleißen,
Eh' dir's im Traume bangt.
Ein Fieberlein kommt stechen
Mit seinen Nadeln spitz;
O alle Kraft muß brechen
Tief in des Lebens Sitz.

Ei! was dann will braviren
Ein schwaches Pflänzelein?
Will es der Tod entführen,
Fort, fort muß es dann seyn!
Wenn schon bist jung von Jahren,
Wenn schon bist hübsch und fein,
Doch mußt von hinnen fahren,
Fort muß es dennoch seyn!

Gesang im Frühling.

Der trübe Winter ist vorbei,
Die Kraniche wiederkehren,
Sich regt der Vögel Kehlchen frei,
Die Nester sich vermehren.
Das Laub gemach
Dringt an den Tag,
Das Licht die Blümlein grüßen;
Wie Schlänglein krumm
Gehn lächelnd um
Die Bächlein kühl durch Wiesen.

Die Brünnlein klar, die Quellchen rein
Die Wies' und Flur beseelen,
All' silberweiße Töchterlein
Der Nymph' in frischen Höhlen.
In großer Meng
Sie mit Gedräng
Von Felsen pfeilschnell zielen.
Bald rauschen's her,
Als Plätscherer,
Die mit den Steinchen spielen.

Um dich, o Sonn'! ein kühler Wind,
Auf Wolken leicht beritten,
Zu gaukeln freut sich wie ein Kind,
Ein Knabe sanft von Sitten.

Am Baum der Ast
Für manchen Gast
Sich schmückt mit Blüth' und Schatten;
Da Mensch und Wild
Sucht kühlen Schild,
Da Vögelein sich gatten.

Der Vöglein Menge wirbeln läßt
Sein Schyr= und Tyrelyre,
Daß drein von Blatt und Zweig und West
Der Saus sich sanft verliere.
Die Zweiglein schwank
Zum Vogelsang
Sich auf und nieder neigen.
Hört, wie entlang
Dem grünen Hang
Hintönen Harf' und Geigen!

Wo man nur schaut, man alle Welt
Zur Freude sieht sich rüsten.
Von Scherz und Sang die Brust geschwellt
Schwebt Alles hoch in Lüften.
Ich sollt' allein
Nicht fröhlich seyn? —
O Schöpfer der Naturen!
Dich dankbar preis't
Mein froher Geist
Von allen Creaturen!

Aufmunterung.

O Traurigkeit im Herzen.
  Wann wirst du nehmen ab?
Sieh! wie bei Frühlingskerzen
  Der Winter schleicht zu Grab!
Natur lag auch in Schmerzen
  Den trüben Wintertag;
Nun lauscht sie froh den Scherzen.
  Die Lenz ihr bringen mag.

Die Vöglein schön erklingen,
  Die Sonne stralet auf,
Die kühlen Brünnlein springen,
  Die Bächlein sind im Lauf.
Die Blümlein zart entsprießen;
  Zur Erde schaun's heraus;
Das Laub, die Gräschen schießen,
  Die Pflänzlein werden kraus.

Ade! laß Trauer fahren
  Zur öden Wüstenei!
Laß fahren sie, laß fahren,
  Und werde kummerfrei!
O Herz hast gnug erfahren
  Der schwarzen Seelenpein!
Sollst jetzt nicht Freude sparen
  Beim holden Sonnenschein!

Ei wer mag doch verlieren
So schöne Frühlingszeit?
Dir das Melancholiren
Doch sicher nicht gedeiht.
Ich heut noch will spazieren
Zu Vögleins in den Wald,
Mit ihnen musiciren,
Daß Echo lieblich hallt.

Dort hoch auf Felsenmassen
Läßt sich ein Täublein sehn,
Ein Kreuzlein thut's umfassen,
Heißt Büß'rin Magdalen;
Pflegt lieblich oft zu spielen
Auf diesem Psälterlein;
Es nicht so süß bei vielen
Concerten pflegt zu seyn.

Mit ihr will ich dann singen
Dem lieben Gottessohn;
Mehr Freud' es mir wird bringen,
Als jeder andre Ton.
Im Kreuz nur, muß es sagen,
Ist wahre Herzensfreud'!
Wer's will mit Jesu tragen,
Fühlt ewig Seligkeit.

Wohlauf! Wohlauf! im Herren
Will ich recht fröhlich seyn!
In weltlich's Freuden-Zerren
Mag mich nicht mischen ein.
All meine Lust verborgen
In Jesu Herzen liegt;
Draus quillt in süßen Sorgen
Mein frommes Lobgedicht.

Tret nur hervor, du kleine'
Psalmistin Magdalen!
O Täublein, das ich meine,
Laß dich nur kecklich sehn!
Uns laß dann musiciren
Mit hellem Freudenton!
Uns laßt nun jubiliren
Dem lieben Gottessohn!

Nicht lang, nicht lang mag's währen
In diesem Jammerthal;
Die Stunden nimmer kehren,
Klein ist der flücht'gen Zahl!
Wozu denn eitle Klage?
Lohnt doch die Ewigkeit
Die Prüfung kurzer Tage,
Der Tugend froh geweiht!

Lob Gottes.

Zur Sommerszeit.

Jetzt wickelt sich der Himmel auf,
Gewälzt von Feuerrädern;
Der Frühling rüstet sich zum Lauf,
Den Gurt von Rosenfedern.
Wie schön ist's, o wie frisch und kraus
In allen Elementen!
Genugsam mögen's streichen 'raus
Nicht Redner, noch Scribenten.

Triumph, o Königin des Lichts!
Wie glühen Roß und Wagen,
Die Wonne deines Angesichts
Erfreut uns zuzutragen!
Du schenkst uns jetzt den milden Schein,
Der Winters war verloren,
Da Fluß und Luft und Blümelein
Die Kälte hatt' erfroren.

Frohlock' mein Herz! welch schöner Tag!
Welch spiegelklare Zeiten!
Zur Sommerlust nach Winterklag
Der Frühling uns will leiten!
Ich höre hoch die Musik schon;
Wie jubelt jede Saite!
Ich fühl's, wie zu des Vaters Thron
Uns alles lieblich leite!

Für uns die holde Nachtigall
Den Sommer laut begrüßet,
Ihr Stimmlein lockt den Wiederhall,
Da es die Luft durchfließet.
Die Vöglein zart in großer Meng
Busch, Heck' und Feld durchstreifen;
Der Schatten ihnen wird zu eng,
Die Luft klingt voller Pfeifen!

Wer legt den Ton euch in den Mund,
Jetzt laut und dann so leise?
Wer zirkelt ihn so rein und rund
In mannichfacher Weise?
Wer bläs't euch doch den Athem zu,
Daß kunstlos ihr vollführen
Den ganzen Tag mögt ohne Ruh'
So frohes Tütteliren?

Jetzt laufen wieder schnell, die fest
Zur Winterszeit gestanden,
All Flüss' und Bäche in Arrest
Bestrickt mit Eises=Banden.
Jetzt kalte Luft und rauher Wind
Uns wieder sind versöhnet;
Der Thau in hellen Perlen lind
Die Felder lieblich krönet.

Jetzt öffnet sich der Erde Schoß,
Die Brünnlein fröhlich springen;
Jetzt Laub und Gras sich geben bloß,
Hervor die Pflänzlein bringen.
Wer wird der Kräuter Mancherlei
In Zahl und Ziffer zwingen,
Die uns des Sommers Zauberei
Vor's Aug' wird stündlich bringen?

Die Blümlein, schau, wie treten's an,
Wie wunderschön sich's arten?
Violen, Rosen, Tulipan —
Kein Kleinod fehlt dem Garten.
Jazynthen und Gamanderlein,
Ranunkel und Lavendel,
Vergißmeinnicht und Nägelein,
Und Mohn und Sonnenwendel!

Ei da, du goldne Kaiserkron,
Aus vielen auserkoren!
Auch Tausendschön und Anemon,
Narziß und Ritterspornen,
Jelängerlieber, Sonnenthau,
Basilien, Brunellen,
Aglajen auch und Bärenklau
Und Astern, Glock und Schellen.

O saget an, ihr Blümlein zart,
Und laßt mich's ja doch wissen,
Weil keine Farb' an euch gespart,
Wer hat euch vorgerissen?
Wo nehmet ihr das Muster her,
Nach dem ihr euch copeiet?
Das Bild zu schauen wünscht' ich sehr,
Das ihr habt conterfeiet.

Wer mag wohl je geboren seyn
So reich an scharfen Sinnen,
Der auch das ringste Pflänzelein
Nur schlechtlich kann beginnen?
Die Wahrheit sag' ich rund und glatt:
Der Sinn würd' ihm zerrinnen,
Der auch nur wollt' ein einzig Blatt
Aus Menschenkunst erspinnen!

Die Flur, die Wiese bunt und feist,
Von Brünnlein oft gespalten,
Die Sonne, wenn vorbei sie reist,
Mit ihrer Schön' aufhalten.
Hoch staunt des Himmels blau Gewölb,
Wie, herrlich überstralet,
Mit Früchten, roth und grün und gelb,
Das Erdreich sich bemalet.

Wer treibt heraus Getreid und Gras,
Wer lockt es an die Sonnen?
Weil's in der Erd' umhüllet saß,
Wer hat's heraus gesponnen?
Wer schärft den Aehren ihren Spitz?
Wer thut die Körnlein zählen?
Wo nehmen sie doch Kunst und Witz,
Die Art nie zu verfehlen?

Der stolze Baum in Wäldern wild
Steht prächtig ausgebreitet,
Aus Erde nur geformtes Bild,
Ohn' Werkzeug so bereitet!
Wer riß dich in die Luft hinauf?
Wer gab das Grün den Zweigen?
Wo war so viel der Farb zu Kauf?
Vor Staunen muß ich schweigen!

Auch den mit Fleiß erzognen Baum
Sieht man sich bräutlich schmücken
Mit Allem, was das Kind im Traum
Und wachend mag entzücken.
Die Birne gelb, die Pfirsche bleich,
Die Kirsche lieblich funkelnd,
Die Aepfel, Kinderwangen gleich,
Die Pflaume blau sich dunkelnd.

Das Obst ich ohne Zahl erblick',
 Und seh' sich's immer mehren,
Citronen, Quitten, Mandeln dick
 Ast über Ast beschweren.
Orangengold durchs Grüne stralt,
 Gar viel in warmen Landen;
Da leuchtet von ihm mancher Wald,
 Wie durch Magie entstanden.

Die Reben ragen traubenschwer,
 An Hügeln hin gedehnet,
Als wie ein wohlgerüstet Heer,
 Das sich an Spieße lehnet.
Da reift der Sonne Himmelsglut
 Die feurig süße Beere:
Ihr Saft gibt uns den frohen Muth
 Und manche Freudenzähre.

Die Bäche, wie Krystall so hell,
 Umweht von sanften Weiden,
Durch ihren Schatten fliehen schnell,
 Der Sonne Glut zu meiden.
Jetzt hüpft der Bach durchs Blumenthal,
 Ein Knäbchen muntern Blutes;
Stürzt jetzt vom Fels im Donnerfall,
 Ein Jüngling hohen Muthes!

Die Thier' auf reichen Fluren breit
  Sich frisch und freudig zeigen;
Das Wild in sicherm Walde weit
  Dem Jäger zeigt die Feigen.
Die Vöglein auch in freiem Zug
  Die Lüfte froh durchspielen,
Mit hin und her gewandtem Flug
  Zum Ehrenkränzlein zielen.

Wo man das Aug' nur wendet hin,
  Mit Wollust wird's ergetzet;
Erquickt, gelabt wird jeder Sinn,
  Noch mehr das Herz geletzet.
Ohn' Maß ist alle Welt beglückt!
  Ha, neigt euch, alle Künste!
Der Geist, in Gottes Werk verzückt,
  Vergißt all Menschgespinnste.

Drum lob' ihn jedes Erdenkind
  In diesen holden Zeiten!
All Traurigkeit streut in den Wind,
  Spannt auf die frohsten Saiten!
Die Harfen und die Lauten rührt,
  Ihm Ehre zu erweisen,
Dem einzig alle Ehr' gebührt,
  Den Erd' und Himmel preisen!

Am Christtag.

Der Wind auf leeren Straßen
  Streckt kalt die Flügel aus,
Heult scharf gar ohne Maßen
  Um Bethlems Krippenhaus.
Es brummet hin und wieder
  Der rauhe Winterbot,
Greift an die Gleich und Glieder
  Dem kindlich zarten Gott.

Ach! Ach! laß ab vom Brausen,
  Laß ab, du schnöder Wind!
Schon' mit so frost'gem Sausen,
  Ach schon' das schöne Kind!
Geh' hin, zerschlag' die Schwingen
  Im ungezähmten Meer!
Da magst du satt dich ringen
  Und ohne Wiederkehr!

Mit dir nun laß mich kosen
  Mit dir, o Joseph mein!
Das Futter misch' mit Rosen
  Dem Ochs und Eselein!
Mach' deinen frommen Thieren
  So lieblich's Mischgemüs',
Durch solches Balsamiren
  Mach' ihren Athem süß!

Drauf blaset her, ihr beiden,
Mit süßem Rosenwind,
Ochs, Eselein bescheiden,
Und wärmt das nackte Kind!
Ach blaset her und hauchet
Ahá! Ahá! Ahá!
Fort! Fort! den Athem brauchet!
Ahá! Ahá! Ahá!

Jubel der Seele.

Nach vergangner Traurigkeit.

Wie so glanzvoll Trost von oben
Endlich durch die Wolken bricht!
Noch kein Stral hat mich erhoben
Mit so himmlisch reinem Licht.
O wie wohl wird meinem Herzen,
Wie so klar mein Angesicht!
Weichet, weichet, Angst und Schmerzen!
Eurer nun bedarf es nicht.

Fliehet fort, hinab in Wogen,
Senket euch in finstre Nacht!
Freuden kommen hergezogen;
Erd' und Himmel wieder lacht.
O wie Flur und Wiesen lachen,
Wie am Baum grünt jeder Zweig,
Wo die Vöglein Nester machen,
Kinderbettlein zart und weich.

Wie die frischen Brünnlein springen
In die heitre Luft hinein!
Wie die zarten Vöglein singen
Wundersüß und wunderrein!
Lieblich ist auch euer Brausen,
Bächlein, klar wie Silberschein;
Und mit welchem süßen Sausen
Saugt ihr, Bienlein, Honig ein!

Meine Kraft war ganz zerschlagen,
Mein Gemüth vom Trauern matt;
Tag und Nacht wurd' es der Klagen,
Wurd' es nicht der Thränen satt.
Jetzt wie wohl ist meinem Herzen,
Und wie klar mein Angesicht!
Weit entflohn sind Angst und Schmerzen,
Und in mir welch heitres Licht!

Liebe des Schöpfers.

Aus den Geschöpfen.

Das Werk, das Alles füllet,
Wer's treulich schauet an,
Unmöglich ihm verhüllet
Der Meister bleiben kann.
Die Welt in Lieb' und Grimme
In jeder Melodei
Ist Eine große Stimme:
Wie groß der Schöpfer sey!

Dein Schein uns wird gegeben,
O Licht! von Gottes Höhn,
Wo stets in Lauf und Leben
Sich Sonn' und Sterne drehn.
Des Tages bis zum Abend
Die Sonne freundlich lacht;
Der Mond dann, sanft uns labend
Führt auf der Sterne Wacht.

Seit siebentausend Jahren
Viel tausend Sterne klar
Kein Härlein irr gefahren,
Gehn richtig immerdar.
Wer zeichnet ihre Straßen,
Wer treibt ihr kreisend Rad,
Daß nie sie unterlassen
Zu finden ihren Pfad?

In lautern Stoff von Seide
  Die Erde weit und breit
Seh' ich, wie sie sich kleide
  Zur reichen Sommerszeit.
Die Pflänzlein auf den Feldern
  Sich lieblich stutzen auf;
Die saft'gen Zweig' in Wäldern
  Sanft grünen ab und auf.

In Gärten schön sich heben
  Seh' ich die Blümelein,
Wie freudig sie erbeben,
  Spielt leiser West hinein.
O frohe Gartenjugend,
  O lieblich zart Geblüt,
So reich an Farb' und Tugend,
  Hauchst Lust in mein Gemüth!

Wie werdet ihr gemalet,
  Ihr Blümlein wunderschön?
Kein Gold die Kunst bezahlet,
  Durch die ihr mögt entstehn!
Ihr zwar all' euer Wesen
  Aus schlechter Erde zieht;
Doch wer versteht zu lesen,
  In euch Schrift Gottes sieht.

Das Brünnlein sich ergießet,
Wo kaum ein Gräschen keimt,
Oft stralend niederschießet
Und über Klippen schäumt,
Die Sonn' es bald erblicket,
Drinn kühlet ihren Stral;
An seiner Gab' erquicket
Sich Hirt und Vieh zumal.

Frisch hin und her sich ranken
Die klaren Bächlein krumm,
Und mit den Steinchen zanken,
Wenn's müssen fließen um.
Wie süßlich alle sausen
Nach Gottes Tongesetz!
Stets hört man ohne Pausen
Hinrieseln ihr Geschwätz.

Auf Fluß und Seegewässern
Die Schiff' in vollem Trab,
Beschwert mit Pack und Fässern,
Ziehn Länder auf und ab.
Das wilde Meer jetzt brauset
Und thürmt sich himmelan;
Nun linde Luft es krauset,
Liegt's fest wie Spiegelplan.

In Aetherbläue klimmen
Der Bäume Wipfel kühn,
Daß sie wie Wolken schwimmen
Im Luftstrom her und hin.
Der Schatten Brut — wer zählet
Dies Völklein flink und zart!
Das sich hier Nester wählet
Zahllos an Farb' und Art.

Erschallen dann die Zweige
Vom Sang der Vögellein
Nicht Harfe, Horn und Geige
Klingt also süß und rein.
Ihr lieblich's Musiciren
Macht mir so frohen Muth;
Ihr kunstlos Jubiliren
Weckt mir der Andacht Glut.

Die Nachtigall vor Allen
Steigt rastlos auf und auf.
Gar freundlich thut's erschallen,
Steigt sie im Siegeslauf.
Die Sage geht, daß eine
Auf gar zu hohes Ziel
Anstrengend einst das kleine
Singstimmlein, starb und fiel. — —

O Schönheit der Naturen!
  O Macht, o Herrlichkeit!
O Zahl der Creaturen,
  Wie dehnst du dich so weit!
Wem sollte sich verbergen
  Des Schöpfers Herrlichkeit,
Auf allen seinen Werken
  So sichtbar ausgestreut!

Hymnus.

Auf! auf! Gott will gepriesen seyn,
Der Schöpfer hoch an Ehren!
Uns laßt mit Liedern und Schallmei'n
Der Schöpfung Lob vermehren!
Bei Tag der Sonne Strahlenkranz
Des Schöpfers Bildniß weiset,
Bei Nacht, umglänzt vom Sternentanz,
Der Mond den Schöpfer preiset.

Auf! auf! Gott will gepriesen seyn,
Der Schöpfer groß an Stärke;
An seinem Sonn'- und Sternenschein
Ich seine Weisheit merke.
Ha lob' ihn, unaufhörlich Heer
Der Sterne wohl entzündet!
Lobt ihn ihr Kugeln klar und hehr,
Ihr Tempel wohl geründet!

Er sprach ein einzig kleines Wort,
Da sprangen Feuergloben
Aus nichts hervor, und wandeln fort,
Des Schöpfers Macht zu loben.
Sie bringen freundlich Nacht und Tag
Und weben uns die Zeiten,
Thun mit gar leisem Zauberschlag
Herbei die Wechsel leiten,

Auf sein Geheiß bei hellem Schein
  Die Erd' im Aether schwimmet,
Indeß die Sonn' im Weltenreihn
  Die höchste Stuf' erklimmet.
Zu Nacht er uns das Himmelblau
  Mit Flämmlein schön bespritzet;
Da prangt der Himmel, wie ein Pfau,
  Der stolz von Spiegeln glitzet.

Auf! auf! Gott will gepriesen seyn!
  Ihr schön lazurnen Wasen,
Besä't mit Funken groß und klein,
  O Zelt von Duft geblasen, —
Ihn lobt ihr, Mond und Sternelein,
  Als Wachten ausgeschicket!
Er droben liegt am Fensterlein,
  Hinab, als Vater blicket.

Auf! auf! Gott will gepriesen seyn!
  Ihn preisen Wind und Regen,
Ihn preisen Nord- und Wetterschein,
  Verfolgt von Donnerschlägen.
Ihn preiset auch der Regenkreis,
  Der Bogen bunt gefärbet,
Reif, Sturm und Schnee und Sommerreis,
  In Kiesel klein gekerbet.

Er heißt von Wolken springen ab
  Die Blitz', in Eil entflogen;
Er jagt die Wind' in vollen Trab,
  Er spannt die Regenbogen;
Er wirft aus beiden Händen voll
  Den Hagel rund gefroren;
Er spinnt der Flur die Winterwoll,
  Den Schnee, so rein geschoren.

Auf! auf! Gott will gepriesen seyn!
  Die Luft auch musiciret.
Die Morgenröthe stellt sich ein,
  Mit Rosenglanz gezieret.
Die tausend Vöglein schön und schlank
  Ihr Stimmlein süßlich stimmen;
Dem Schöpfer sagen's Lob und Dank
  Im Auf- und Niederschwimmen.

Vor allen ich die Lerche seh'
  Empor zur Sonne segeln;
Sie trillert zierlich je und je,
  Dem Schöpfer ohne Regeln;
Ihm, der mit Frühroth sie entzückt,
  Im Feuer zart zerrieben;
Und weiß, was ihr die Nacht entrückt,
  Zurück vor's Aug' zu schieben.

Auf! auf! Gott will gepriesen seyn!
Laßt ihn mit Freuden preisen!
Schaut da die krausen Vögelein
Die Luft mit Sang durchreisen.
Uns laden sie bei schöner Zeit
Zu gleichem Jubiliren;
Uns winkt im Licht ihr Flügelkleid,
Thut's bunt sich coloriren.

Denn Er schickt aus die Vögelein
Auf leere Wolkenstraßen.
Er malet ihre Federlein
Schön über alle Maßen.
Er ihnen schleift die Schnäbelein,
Er ihnen löst die Zungen,
Drum singen sie ihm Melodei'n
In Lüften hoch erschwungen.

Auf! auf! Gott will gepriesen seyn.
Ihr Lilien und Rosen
In Gold und Purpurmäntelein
Thut ihr gar lieblich kosen.
Ihm lächelt ihr, so schön geschmückt
In Gärten und im Freien,
Wenn segnend er sich niederbückt,
Mit Thau euch zu bestreuen.

Er färbet grün der Erde Kloß,
Mit Blümlein bunt bemalet;
Die bieten auch den Sternlein troß,
Wenn's Frühroth sie bestralet.
Die Pflänzchen zahllos fein und zart
Beruft er all' mit Namen;
Bestimmet ihnen Maß und Art
An Wurzel, Blüth' und Samen.

Auf! auf! Gott will gepriesen seyn!
Ihn loben Büsch' und Hecken
Und die balsam'schen Pflänzelein,
Die lieblich nach ihm schmecken.
Ihn lobt der Kräuter Heilungskraft
(Ich fühl's in Mark und Beinen!)
Auch Oel, Getreid und jener Saft,
Den uns die Reben weinen.

Er hält dem Vieh und uns bereit
Die Felder, Berg' und Wiesen,
Gibt ihm das Gras und uns Getreid
Und Trauben hoch gepriesen.
Er hat die Stauden, Bäum' und Zweig
Mit Früchten tief gebogen,
Die Cedern Er, den Wolken gleich
Zum Himmel hoch erzogen.

Er gibt der Erde Lebenskraft,
Daß sie nie alternd sterbe.
Er tränket sie mit Wolkensaft,
Daß Glut sie nie verderbe.
Er speiset Alles, — Mensch und Vieh,
Läßt Kraut und Früchte wachsen.
Gibt wohlfeil Alles dort und hie;
Gar leidlich sind die Taxen.

Du willst, o Gott, gepriesen seyn!
Dich preisen Feld und Wiesen;
Dich preiset jeder Berg und Stein; —
Werd' auch von uns gepriesen!
Sieh! alles Holz in Wäldern grün
Gar muthig ausgerecket
Zu Dir, Allvater, keck und kühn
Das Haupt zum Segen strecket!

Denn du erhebst die Felsen stolz,
Die Berg' du wölbst und hebest!
Du krönest sie mit Cedernholz,
Das mit den Wolken schwebet.
Du ziehest auf so manchen Wald,
Mit Aesten wohl bekleidet;
Du da dem Wild schaffst Unterhalt,
Das Feld und Menschen meidet.

Auf! auf! Gott will gepriesen seyn!
Ihn preisen Flüss' und Bronnen,
Die Wässer all' und Wässerlein,
Ins Uferbett geronnen.
Mit hohem Meer, mit Quellchen klein
Er alle Welt befeuchtet;
Auf sein Gebot mit mildem Schein
Das Bächlein silbern leuchtet.

Er zäumet auf, ein Herr der Welt,
Die stolzen Wasserwogen.
Er ist's, der 's Meer in Züchten hält,
Wenn's kömmt, im Grimm gezogen.
Er ist's, der spannt den schnellen Wind
An seinen Wolkenwagen;
Da läuft das schnaufend Luftgesind,
Erfreut, den Herrn zu tragen.

Er zeichnet allem Ziel und Maß,
Das Enden und Beginnen,
Und was er will, ohn' Unterlaß
Die Kräfte folgsam spinnen.
Sein Will' und Werk in gleichem Schritt
Und Glied an Glied passiren;
Kein Härlein Eins vor's andre tritt,
Mag ihm ja nichts falliren!

Drum lobet Ihn, ihr Fürsten groß!
Ihr Völker ungezählet!
Ihr Kleinen auf der Mutter Schoß,
Ihr Jüngling' unvermählet!
Ihr Töchterlein noch unversagt,
Mit fliegendem Gelocke,
Dann auch, ihr Greisen hoch betagt,
Stimmt in des Preises Glocke!

Er immer gütlich hat gethan
Den Schäflein seiner Heerde.
Dort setzt er endlich oben an
Die Besten hier auf Erde.
Drum lobet Ihn mit Jubelton,
Den Psalter hoch erhebet!
Sein ist der Scepter, sein der Thron,
Ihm Erd' und Himmel bebet!

Die Bienen.

Von deiner Lieb' umgeben,
O Schöpfer aller Ding',
In Trauer schleicht mein Leben,
Wenn ich vor dir nicht sing'.
Von Werken deiner Hände,
Von Werken zart und klein,
Von Bienen ich dir sende
Ein Liedchen herzlich rein.

Seh' ich in deinen Werken
Die Wunder deiner Macht,
Fühl' ich die Lieb' sich stärken,
Zum Beten angefacht.
Wohlan! will heut besingen
Geschöpfchen deiner Kraft,
Will zart in Verslein bringen
Was fein die Biene schafft.

Auf! auf! ihr kleinen Bienen!
Der Winter ist vorbei;
Schon gafft mit holden Mienen
Der Blümchen allerlei.
Auf! auf! die Blümchen gaffen:
Aufs Feld euch jetzt zerstreut!
Auf! auf! mit Wehr und Waffen
Wo Blumenraub sich beut!

Seht da! auf bunten Rasen
Sich's rüstig stellen ein;
Stark die Trompeten blasen
Der gelben Kriegerlein.
Sie weit und breit mit Sorgen
Aufspüren süßen Raub,
Der heimlich liegt verborgen
Im weichen Blumenlaub.

Vom Raub nur sie sich nähren,
Zum Raube stets bereit.
Doch Niemand sie beschweren,
Sie schonen Land und Leut.
Sie zielen scharf mit Augen
Aufs reichste Blümlein zart,
Aus ihm den Schatz zu saugen
In Blättlein wohl verwahrt.

Doch wenn sie rastlos saugen
Das feinste Blumenblut,
Stets bleiben, hell von Augen,
Die Blümlein wohlgemuth.
Sehr viel und immer zahlen
Die Blümlein süßen Zoll;
Doch bleibens schön bemalen,
Gleich lieblich, frisch und voll.

Ist gleich der Schatz erhoben,
  Der Kelch geplündert aus,
Doch schwebt das Haupt noch oben
  Und bleibt geschmückt und kraus.
Ihr Zähnlein wohlgewetzet
  Die Bienchen schlagen an;
Doch blühet unverletzet
  Die Liebliche heran.

Kein Blättlein sie zerbeißen,
  Ein Härlein kränken's nicht,
Kein Aederlein zerspleißen,
  Nichts thun sie dem Gesicht.
O welch ein freudig's Rauben,
  Welch süßer Blumenkrieg!
Nur Wachs- und Honigtrauben
  Bezeugen ihren Sieg.

Seht, wie sie wieder rühren
  Die schwanken Federchen;
Den Raub sie jetzt entführen,
  Und jubelnd heimwärts gehn.
Mit Flüglein dünn gezogen,
  Gleich schimmerndem Rubin,
Sie, einmal ausgeflogen,
  Oft ganze Meilen ziehn.

Soll manches seyn gestorben
  Von gar zu langem Flug,
Weil sich's zu sehr beworben,
  Kein Raub ihm war genug.
Am Dornhag und an Riffen
  Von Felsen spitz und hart
Oft haben's abgeschliffen
  Wohl halbe Flüglein zart.

Gar fleißig aller Enden
  Und Orten spät und früh
Von Baum und Flur entwenden
  Den süßen Balsam sie.
Nur irgendwo sich weise
  Ein glitzrend Blümelein,
Gleich wird sein Staub zur Speise
  Dem Honigvögelein.

Wenn's wohl dann hat gezehret
  Das Völklein nektarsüß,
Es mit dem Rest beschweret
  Die beiden Hinterfüß;
Die Luft sie froh betreten
  Mit jubelndem Gesaus;
Reich fahren mit Trompeten
  Und Trommeln sie nach Haus.

Oft fürchtet auf dem Wege
Das Karavangewühl,
Daß stracks ein Wind sich rege
Und blas' es weg vom Ziel.
Sie drum sich baß beladen
Mit kleinen Steinerchen;
So schwebend, ohne Schaden
Dem Wind sie widerstehn.

Oft wenn sie sich verweilet
Auf gar zu freiem Feld,
Vom Abend übereilet
Ohn' Obdach, ohne Zelt.
Vornehmlich sie dann sorgen
Für ihre Flüglein zart,
Daß die bis an den Morgen
Vor Feuchte sey'n bewahrt.

Damit sie ja nicht werden
Berührt vom nassen Thau,
Sich legen sie auf Erden
Gar schicklich und genau.
Da rücklings hingesetzet
Sie sorglos schlafen ein;
So bleiben unverletzet
Die goldnen Flügelein.

Ist sanft ihr Schlaf entbunden
Vom Morgen, jugendlich
Mit Rosenroth umwunden,
Gleich bürdet jedes sich;
Gleich wieder frisch sich schwingen
Die flachen Flügelein,
Nach Haus den Raub zu bringen
Bei kühlem Morgenschein.

Die Wachsburg dann erreichend,
Der müde Pilger=Chor,
Vor Freude stärker keuchend,
Sich tummelt durch das Thor.
Gleich rüstet sich zum Grüßen,
Was blieben war daheim!
Den Gästen streicht's von Füßen
Den Saft und gelben Leim.

Wer mag's dann je ersinnen,
Mit welcher Kunst und Zier
Das Werk sie da beginnen,
Wetteifernd vor Begier.
Ein Wunder von Gebäude
Aufthürmen sie da fest;
In seinem Eingeweide
Steigt zahllos Nest auf Nest.

Der Sonne Feuergloben,
Des Himmels Augenball,
Der sonst so hoch erhoben
Hineinschaut, überall,
Mit seinen starken Pfeilen
Mag da nicht bohren ein,
Muß draußen stets verweilen,
Nimmt nie den Augenschein.

Vom Tag das Bienlein ferne,
Verklebt ihm jeden Ritz,
Daß Niemand nicht erlerne
Der Stücklein feinen Witz.
Die schöne Kunst verhüllet
Bleibt ein Mysterium;
Den Geist das Wunder füllet
Mit Dunkel um und um.

Doch einen König wählet
Die stolze Bürgerschaft,
Und nun, von ihm beseelet,
Für's Ganze Jeder schafft.
All' Aemter Er ertheilet,
Gibt Alles weislich an,
Er winkt, und jedes eilet,
Sind all' ihm unterthan.

Die Einen ihn begleiten
 Als Pagen stets zur Hand;
Die Andern draußen streiten
 Für Burg und Vaterland.
Die hier den Pöbel führen,
 Die andern stehn zur Wacht,
Und die die Luft erspüren,
 Aufs Wetter gebend Acht.

Die da zu Felde fahren,
 Das Futter führen's bei;
Die Kräft'chen andre sparen
 Zur edeln Maurerei.
Die Einen Honig tragen,
 Die Andern feuchten Thau,
Die Dritten Mörtel schlagen.
 Und mauern hoch den Bau.

Das Völklein unverdrossen
 Beim Bau ohn' Unterlaß,
Braucht, ohne zu verstoßen,
 Nicht Blei, noch Winkelmaß.
Von Brettern, Holz und Steinen
 Kein Stücklein wenden's an.
Und doch — wer sollt' es meinen? —
 Der Bau steigt schön hinan.

Der Bauzeug ist erwählet
Von zartem Blumenbast,
In Häuslein, ungezählet
Sich theilt der Wachspalast.
Gemein' und hohe Leute
Dort finden ihren Platz;
Dort häufen's ihre Beute;
Dort mehret sich ihr Schatz.

Auch Schulen sind errichtet,
Da zügelns ihre Zucht,
Bis die, auch unterrichtet,
Für's Ganze Nahrung sucht.
Gar streng erziehns die Jugend,
Wie zu Lacedämon,
Zur Arbeit und zur Tugend,
Nicht nach dem guten Ton.

Die Zimmer sie durchdüften
Süß wie Ambrosia,
Und sorgsam streuns den Lüften
Die olla fœtida.
Die Werkstatt sie oft kühlen,
Und halten blank und rein
Durch Glätten, Lecken, Spülen
Ihr gelbes Kämmerlein.

Sie wundersam sich mehren
Im keuschen Cölibat,
Sich ohne Brunst beschweren,
Mit großer Kindersaat
Sie nur von Blumen lesen
Die Kleinen ihrer Art;
Drum ist der Bienlein Wesen
So lieblich, fein und zart.

Wächs't in der zarten Jugend
Der Kunsttrieb allgemach,
Sie gleich der Väter Tugend
Und Freiheit strebet nach.
Von älteren Genossen
Im Schwarm sich sondernd ab,
Vom Haus sie freudig stoßen
In vollem Flügeltrab.

Stark blasen sie und lärmen,
Gar feurig von Geblüt,
In stolzem Zug und schwärmen
Ins blumige Gebiet.
Ade! du süße Heimath!
Ade der Väter Schloß!
Hinaus eilt wohlgezäumet
Der junge Rittertroß.

Schau da, wie schön gerüstet,
Wie zierlich aufgeputzt
Der Bürschlein Trupp sich brüstet
Und Wind und Wetter trutzt;
Frisch hin und her sich schwenket,
Bestralt vom Sonnenglanz,
Nach fremdem Land gedenket,
Das Haus verlassend ganz.

Her her nun Pfann' und Becken!
Mischt rauh' und hellen Klang!
Damit der Schwarm vor Schrecken
Aufhalte seinen Gang.
Jetzt schlagt: Tingtang, Tingtyren;
Tingtang, Tingtyrentang!
Dann laßt dem Schwarm hofiren
Mit linderm Beckenklang!

Ihr euch nicht lang verkündet,
Dem Schwarm so gastfreundlich,
Sein Reiselust verschwindet,
Sein Müthlein kühlet sich;
Er folgsam herwärts schwebet,
Am Baum sich klammert an,
Und dicht und schwarz jetzt klebet,
Daß man ihn fassen kann.

Jetzt schnell den Korb bereitet
Zum neuen Bienenstock!
Hinein ihn achtsam leitet
Mit süßlichem Gelock!
Den leeren Stock bestrichen
Mit edelm Thymian!
Mit solchen Wohlgerüchen
Zieht ihr sie sicher an.

Gleich bleiben sie zum Wohnen
Im süß getünchten Sitz,
Und dankbar dem es lohnen,
Der sie nimmt in Besitz.
Die jung' und alten Bienen,
Ein Wirbel ohne Zahl,
Den Eigner treu bedienen
Mit süßem Göttermahl.

Gar sparsam sie sich nähren,
Gar leben sie genau;
Wir Menschen erst entleeren
Der Körbe reichen Bau.
So wird uns, fremden Gästen,
Ihr Reichthum aufgespart;
Sie thun nur uns zum Besten
So manche Blumenfahrt.

Wer mag nun überdenken,
Welch hohen, hohen Tax
Der Welt sie jährlich schenken
An Honig und an Wachs;
Man zahlt es nicht mit tausend
Und tausend Tonnen Gold,
Was, nur für uns erhausend,
Der Bienchen Freistaat zollt!

Dem Schöpfer sie zu Ehren
Um lind gedrehten Flachs
Zahllose Feuer nähren
Mit engelreinem Wachs.
Unzählbar in Laternen
Die Nacht ihr Licht verscheucht,
Das wahrlich nicht den Sternen
An hellem Glanze weicht.

O Schöpfer der Naturen!
Hoch schwellet mir das Herz,
Steigt von den Creaturen
Ihr Hymnus himmelwärts.
Dankt Ihm, dankt Ihm von Herzen,
Der auch die Bienlein schuf;
Sie liefern euch die Kerzen,
Zu seines Diensts Behuf!

Ihr Völker viel' auf Erden,
Ihr Menschen weit und breit,
Stellt mit des Danks Geberden
Vor Ihn euch hocherfreut!
Ihm dankt für seine Gaben
Das Bienchen unbewußt!
Und zollt's nicht auch der Waben
So wundersüße Lust?

Steigt auf und steigt hinunter,
Der großen Schöpfung Reihn!
Ruft überall: Welch Wunder
Muß erst der Schöpfer seyn!
Ruft, Brüder! Welche Wunder
In seiner Schöpfung Reihn!
Welch Wunder, ha! welch Wunder
Muß Er wohl selber seyn!

Die todte Nachtigall.

Ade, geliebte Nachtigall,
Gesangreich noch im Sterben.
Nun liegst du stumm im Schattenthal.
Wer wird dein Stimmlein erben?

Könnt' es nicht seyn, es würde mein?
O Gott! könnt' ich es erben!
Wollt singen stets so früh als spät,
Bis im Gesang thät sterben.

Weihelied.

Herr Gott, dich will ich preisen,
So lang mein Odem weht.
O hör' auf meine Weisen
O sieh auf mein Gebet!
Bin ich im Himmel oben,
Da lern' ich andern Sang;
Da will ich hoch dich loben,
Mein ewig Leben lang.
Jetzt laß dir wohlgefallen
Mein treu einfältig Lied;
Muß doch ein Kindlein lallen,
Wann es die Mutter sieht.
Nun hab' ich auch gesehen,
Wie du so väterlich;
Will nun Nichts mehr verstehen,
Als dich, mein Vater, dich!
Ich saß in meiner Kammer,
Sah trüb ins Leben hin;
Die Seele rang im Jammer,
Voll Sorge war mein Sinn;
Da floß ein heilig Sehnen
Mir in das öde Herz,
Da brach mein Blick in Thränen
Und schaute himmelwärts;
Da war dein Himmel offen,
Stern traf in Augenstern;

Mein Glauben, Lieben, Hoffen
  Fand Gnade vor dem Herrn.
Das Lied, das ich verschwiegen,
  Das Lied, das leis' ich sang,
Hört' ich die Engel wiegen
  In Davids Harfenklang,
Und sah, den ich gerühret
  Mit meinem Lerchensang,
Zum Herrn von mir geführet
  Auf einem Dornengang;
Er sang mit mir zusammen
  Mit sel'gem Flug und Fall
In Gottes Liebesflammen,
  Trotz Lerch' und Nachtigall!

Verbesserungen.

Im ersten Bändchen. Seite 92. Strophe 11. Vers 3. gleicht statt gleich. — S. 120. Str. 9. V. 3. glänzt st. glänzet. — S. 121 Str. 14. V. 3. „Auch dies!“ — S. 134. Str. 52. V. 6. umschau'n. — S. 157. Str. 25. V. 3. Ruf st. Ruh. — S. 169. Str. 61. V. 7. gebreitet; — S. 173. Str. 72. V. 3. Windung; — S. 174. Str. 77. V. 7. fahren! — S. 192. Str. 29. V. 3. fühlte st. fühle. — S. 219. Str. 32. V. 8. Petrark st. Petrarc. — S. 221. Str. 36. V. 1. Stern' — S. 255. Z. 6. von unten l. Ino und Cenà. st. Iro und Crea.

Im zweiten Bändchen. Seite 5. Strophe 6. Vers 1. eine statt manche. — S. 19. Str. 49. V. 8. von st. an. — S. 21. Str. 54. V. 3. kleiden st. kleidn — S. 34. Str. 29 V. 8. Entbrennen für den Kampf. — S. 42. Str. 51. V. 7. Des Hausfreunds Arm, der, Liebe rc. — S. 45. Str. 62. V. 6. sie, weicht. — S. 52. Str. 11. V. 4. zeigt. — S. 55. Str. 18. V. 5. den st. dem — S. 57. Str. 26. V. 1. Mond'. — S 91. Str. 6. V. 3. schmücke st. schmücket. — S. 93. Str. 3. V. 4. Aus st. Auf. — S. 96. Str. 2. V. 1. Ueber st. Unter. — S. 108. Str. 3:

Doch der junge Schnitter windet
Mit der Kornblum' euch zum Kranz
Ihr, die ihm die Garben bindet,
Reizender von Abendglanz.

S. 207. Str. 2. V. 1. gäben st. geben. — S. 215. V. 18. von allen st. vor. — S. 220. V. 5. von unten: Trost! — S. 221. V. 3. krank; — S. 234. V. 11. ob wohl st. obwohl. — S 235. Nota ** remedia st. remedio. — S. 247. V. 6. Lobwassers st. Lobwissers. — S. 296. Str. 2. V. 8. Von zartem West. — S. 311. Str. 2. V. 6. süßen st. süße.

Gedruckt: Augsburg, in der Buchdruckerei der
J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wessenberg, Ignaz Heinrich <<von>>,

Sämmtliche Dichtungen

Bd.: 2

Stuttgart [u.a.] (1834)

P.o.germ. 1585 n-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123047-7